

DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift



PESSACH 5777

29. Jahrgang • Nr.112 • April 2017

Die Synagoge von Lundenburg	<i>Seite 2</i>
Tina WALZER	
Gedanken zu Pessach 5777/2017	<i>Seite 4</i>
Rabbiner Joel BERGER	
Mehr als 500 Jahre jüdischer Vergangenheit in Lundenburg (heute Brečlav¹, Tschechische Republik)	<i>Seite 6</i>
Tina WALZER	
„Alle zusammen sind wir das wirkliche Israel“	
Ihre Exzellenz Talya Lador-Fresher, Botschafterin Israels in Österreich, im Gespräch	<i>Seite 18</i>
Marianne ENIGL	
S. E. Jan Sechter, Botschafter der Tschechischen Republik, im Gespräch	<i>Seite 28</i>
Monika KACZEK	
Die jüdischen Gründungsmitglieder der Österreichischen Nationalbank 1816 und ihre Grabmäler am jüdischen Friedhof Währing in Wien	
Serie, Teil 2: Michael Lazar Biedermann und seine Familie	<i>Seite 30</i>
Tina WALZER	
Ari heisst Löwe	
Der Journalist Ari Rath (1925 Wien – 2017 Wien)	<i>Seite 34</i>
Tina WALZER	
Die Synagoge Mattersburg (Mattersdorf, ung. Nagymarton)	
Virtuelle Rekonstruktion	<i>Seite 36</i>
Veronika SCHMID	
Humor der jüdischen Tragik	
Der Karikaturist Oleg Estis	<i>Seite 42</i>
Alexander ESTIS	
Denkmäler der jüdischen Gemeinde in Korfu	<i>Seite 46</i>
Elfa SPITZENBERGER	
Bezalel und Bauhaus¹	<i>Seite 48</i>
Ita HEINZE-GREENBERG	
Das Chatam Sofer Memorial in Bratislava	<i>Seite 54</i>
Jozef STAŠKO	
Unsere vertriebenen Nachbarn	<i>Seite 57</i>
pr-Text	
Vorüber und doch nicht (ganz) vorbei	
Jüdische Kultur im Shtetl Stryj	<i>Seite 58</i>
Alexander BARTHO	
„Der Wohnung geht es gut“. Die Freuds in der Berggasse 19	
Sonderausstellung im Sigmund Freud Museum	<i>Seite 62</i>
pr-Text	
Ein Ort der Begegnung	
Zur Geschichte des Hotels Stefanie	<i>Seite 63</i>
Monika KACZEK	
Der „Judenkrawall“ von 1700	<i>Seite 64</i>
Gerald GNEIST	
150 Jahre „An der schönen blauen Donau“	
Ein Jubiläum, das Wiener Diana-Bad und die Musikedynastie Strauss	<i>Seite 66</i>
Tina WALZER	
Gelebter Dialog der Kulturen	<i>Seite 67</i>
pr-Text	
Gidon Kremer zum 70. Geburtstag	<i>Seite 68</i>
Tina WALZER	
Schallaburg zeigt die Ausstellung ISLAM	<i>Seite 69</i>
pr-Text	
Der Schottenring	
Einst ein Hotspot jüdischen Lebens	<i>Seite 70</i>
Ursula PROKOP	
Buchrezensionen	<i>Seite 74</i>


fest, dass viele bereit sind, freiwillig auf ihre persönliche Verantwortung und Entscheidungsfreiheit zugunsten von Diktatoren zu verzichten. Der Grund ist vielleicht, dass die Freiheit immer wieder nur als eine Möglichkeit, jedoch nicht als verbindliche Verpflichtung zu selbständigem Handeln erkannt wird. Es liegt im Wesen der Freiheit, dass ein jeder selber entscheiden kann, wie intensiv er oder sie das eigene Schicksal, oder das seiner Gemeinschaft beeinflussen will.

Der griechische Philosoph Aristoteles (384–322 v.d.Z.), der die europäischen Denker lange massgeblich beeinflusste, war noch der Meinung: Sklave ist, wer als Sklave geboren wurde. Dagegen wären freie Menschen auch als solche geboren. Die Modernität des Judeseins ist, unter anderem ein diesem Postulat entgegen gesetztes Denken. Die Würde des Menschen kann man in Freiheit, in einer Demokratie, leichter und erfolgreicher bewahren und schützen. Totalitäre Staaten und Mächte verlangen, dass man auf die Fähigkeit des selbständigen Denkens verzichtet. Stattdessen zwingen sie zum Dienst ihrer Ideologie, mit der Massgabe, dass durch deren Annahme das eigene Schicksal eine günstigere Wende nehmen würde. Die Freiheit, die uns Pessach bis heute verkündet, lehrt aktiven Anteil in positiven Veränderungen der Gemeinschaft zu nehmen, gegen die Gleichgültigkeit und Passivität. Daher hat Pessach seine Bedeutung als Fest der Freiheit bis heute nicht verloren.



Im Namen der Gewerkschaft der Privatangestellten, Druck, Journalismus, Papier (GPA-djp) wünsche ich allen LeserInnen des DAVID ein frohes und friedliches Pessachfest.

Dr. Dwora Stein
Bundesgeschäftsführerin



Den „David“-Leserinnen und -Lesern ein
friedliches Pessachfest

Im Zentrum des Glaubens zweier
Weltreligionen stehen Pessach und Ostern,
die beide mit dem ersten Frühjahrsvollmond
verknüpft sind.

Das höchste Fest für Judentum und
Christentum ist ein besonders schönes
Familienfest, aber vor allem ein Fest der
Freiheit, Identität und gegenseitiger
Solidarität.

Den jüdischen Mitbürgerinnen und
Mitbürgern wünscht die Tiroler
Landesregierung ein friedvolles und frohes
Pessach 5777.

bezahlte Anzeige

wko.at

**Die Wirtschafts-
kammer Österreich
wünscht der
Jüdischen Gemeinde
ein schönes
Pessach-Fest.**

WKO
WIRTSCHAFTSKAMMER ÖSTERREICH

Die Vorfahren von **Leo Baeck** (1873 Leszno, Polen – 1956 London) stammen aus Lundenburg, der österreichische Parlamentarier **Wilhelm Ellenbogen** (1863 Lundenburg -1951 New York) wurde hier als Sohn des **David Ellenbogen** (1834 Ivančice – 1902 Wien), Lehrer und Vorstand der jüdischen Schule, geboren. Der Sprachenforscher **Franz Josef Beranek** (1902 Lundenburg – 1967 Giessen) ist ebenfalls hier geboren. Neben seinen Werken „Vom Lundenburger Deutsch“ und „Die Mundart von Südmähren“ brachte er bereits 1935 sein Werk zu den jiddischen Dialekten der Tschechoslowakei heraus, und nach seiner Vertreibung als Deutschsprachiger das Standardwerk „Westjiddischer Sprachatlas“ (1965).

1914 - Gegenwart

Während des *Ersten Weltkrieges* nahm Lundenburg vorübergehend tausende jüdische Flüchtlinge aus der Bukowina und Galizien auf. Nach 1918 schrumpfte die Gemeinde kontinuierlich, wiewohl die Gemeindeinfrastruktur erhalten blieb. Als Rabbiner diente **Dr. Heinrich Schwenger** (1879 Kejzlitz bei Humpolec, Böhmen – 1942 KZ Łódz), dem wir auch eine detaillierte Darstellung der Geschichte der Juden in Lundenburg verdanken (in: *Hugo Gold, Die Juden und Judengemeinden Mährens in Vergangenheit und Gegenwart, Ein Sammelwerk, Brünn 1929*).

Als durch das *Münchener Abkommen* Lundenburg dem *Gau Niederdonau* zugeschlagen wurde, lebten in Lundenburg etwa 400 Juden. Einem Teil von ihnen gelang die Flucht, die anderen wurden grossteils in die Halle der ehemaligen Lederfabrik von **Max Sinai-berger** in Eibenschitz (heute: Ivančice, Tschechische Republik) gesperrt und von dort weiterdeportiert.

Der Bahnknotenpunkt Lundenburg erlebt im November 1944 ein schlimmes Bombardement, welches auch das ehemalige jüdische Viertel traf. In den 80er Jahren des Zwanzigsten Jahrhunderts begann die kom-

unistische Stadtverwaltung mit der Liquidierung des jüdischen Friedhofes, die aber durch die Wende des Jahres 1989 noch gestoppt werden konnte. Jahre danach nahm die Stadt als Eigentümerin die Renovierung der Synagoge, die nun als Ausstellungsgebäude dient, in Angriff. Im oberen Stockwerk kann man eine Dauerausstellung zur Geschichte der Lundenburger Juden sehen. Zum Andenken an die Familie Kuffner wurde das rechte Thaya-Ufer nach ihr *Kuffnerovo Nábřeží* benannt.



Blick über den jüdischen Friedhof in Brečlav. Foto: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung.

Lundenburgs Umgebung

Lundenburg ist Ausgangspunkt für die Erkundung des einzigartigen, grössten Landschaftsparks Mitteleuropas, den die Liechtensteins im 18. Jahrhundert in den Auwäldern der Thaya anlegen liessen. Entlang einer sechs Kilometer langen, schnurgeraden Kastanienallee, welche die Schlösser Feldsberg

(tschech. Valtice) und Eisgrub (tschech. Lednice) verbindet, haben die liechtensteinischen Hofarchitekten **Joseph Hardmuth** (1758 Asparn/Zaya – 1816 Wien), **Josef Kornhäusl** (1782 Wien – 1860

Wien, auch Architekt des *Wiener Stadttempels*) und andere Tempelanlagen, Jagdschlösser und Gutshöfe platziert. Besonders sehenswert ist das achtundsechzig Meter hohe Minarett, von dem man einen wunderbaren Ausblick bis zu den *Weissen Karpathen* und den Hügeln des *Wienerwaldes* hat.

In Eisgrub gab es einst ebenfalls eine jüdische Gemeinde. Der berühmte Architekt Joseph Hardmuth entwarf die Synagoge, die in den 1960er Jahren abgerissen worden ist. Der Friedhof aus dem 17. Jahrhundert wurde im Jahr 1980 liquidiert, lediglich zwei Grabsteine blieben erhalten. Im nahegelegenen Mikulov kann man den berühmten jüdischen Friedhof besuchen und die letzte gänzlich erhaltene Synagoge (zwölf weitere Synagogen zerstörten die Kommunisten hier in den 1950er Jahren) der einst weltberühmten jüdischen Gemeinde.



Das Grabmal der Familie Kuffner auf dem jüdischen Friedhof Lundenburg, errichtet vom Wiener Architekten Franz Neumann jr. Foto: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung.

Impressum

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift
www.davidkultur.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein:
A-2490 Ebenfurth, Grübelstrasse 6,
Telefon- & Faxnr: +431 / 888 69 45
Handy: +43699/130 20 230,
E-mail: office@davidkultur.at

Chefredakteur: Regierungsrat Ilan Beresin.

Redaktion: Michael Friedmann,
Monika Kaczek, Ing. Turgut Mermertas,
Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A.,
Mag. Tina Walzer.

Lektorat: Monika Kaczek,
Mag. Tina Walzer.

Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap,
Dr. Evelyn Adunka, Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Benz,
Rabbiner Dr. Joel Berger, Eva Beresin,
Dr. Annette Bussmann, Dr. Marianne Enigl,
Dr. Gregor Gatscher-Riedl,
Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Alfred Gerstl, MIR.,
Mag. Dr. Gerald Gneist,
Mag. Gustav C. Gressel, Dr. Michael Halévy,
Rabbiner Mag. Schlomo Hofmeister,
Lissy Kaufmann,
Dr. Tirza Lemberger,
HR Dr. Hubert Michael Mader,
Miriam Magall, M.A.,
Karl Pfeifer, Emine Mermertas,
Mag. Dr. Ursula Prokop,
Univ.-Dozent HR Dr. Erwin Schmidl,
Mag. Bernd Schuchter,
Dr. Iris Sonder,
Charles Joseph Steiner,
HR Dr. Christoph Tepperberg,
MinR Gerhard Zirbs, B.A.

EDV-Koordination,

Design und grafische Gestaltung:

Eva Beresin, Ing. Turgut Mermertas

Offenlegung gem. § 25 Mediengesetz:

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:
DAVID - Jüdischer Kulturverein: A-2490 Ebenfurth,
Grübelstrasse 6.

Vorstand:

Präsident: Regierungsrat Ilan Beresin,

Stv.: Monika Kaczek,

Kassier: MinR Gerhard Zirbs, B.A.,

Kassier-Stv.: HR Dr. Christoph Tepperberg,

Schriftführerin: Mag. Tina Walzer,

Schriftführerin-Stv.: Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A.,

Rechnungsprüfer: Mag. Dr. Gerald Gneist.

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde
des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und
überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

Abonnementpreis:

4 Ausgaben / EUR 40,- (Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindung: ERSTE BANK
IBAN: AT05 2011 1310 0515 1078
SWIFT-Code: GIBAATWW.

Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH
A-8181 St. Ruprecht/Raab,
Barbara-Klampfer-Str. 347,
Tel.: 03178/28 555, Fax.: 03178/28 555-6(8)

**Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos
wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion
behält sich das Recht vor, Manuskripte zu
kürzen bzw. zu ändern. Beiträge von
Gastautoren müssen nicht die Meinung der
Redaktion wiedergeben.**



ohel rahel
jüdischer wohltätigkeitsverein

ד"ר

Die Vorstandsmitglieder Renate Erbst, Marika Haraszti,
Rosina Kohn, Mag. Hanna Morgenstern, Elisabeth Wessely,
Mag. Daniela Haraszti sowie Lena Roth

wünschen ein frohes Pessachfest

פסח כשר ו שמח

und bedanken sich bei allen Mitgliedern, Spendern
und Sponsoren für die bisher geleistete Unterstützung
im Namen der von uns betreuten Personen.

Achtung! Nicht vergessen:

**Ohel Rahel Charity Soirée am 21. Mai 2017 um 18.00h
im Studio 44, Rennweg 44, 1038 Wien**

Wir danken den Österreichischen Lotterien für die Unterstützung!

A-1010 Wien, Seifensteingasse 4, Telefon: 0699 125 99 333, ZVR Zahl: 175663683
E-Mail: ohel-rahel@chello.at; info@ohel-rahel.at; Home: www.ohel-rahel.at

**ZEIT FÜR
IHR KIND!**
Es liegt in Ihren Händen.

NEUES KINDERGELDKONTO FÜR GEBURTEN SEIT 1.3.2017:

- MEHR GELD FÜR DIE ZEIT MIT IHREM KIND
- 1000 EURO BONUS FÜR PARTNERSCHAFTLICHKEIT
- VERBESSERUNGEN FÜR ALLEINERZIEHENDE

Weitere Informationen unter www.bmfj.gv.at oder 0800/240 262

Entgeltliche Anzeige


bmfj BUNDESMINISTERIUM FÜR
FAMILIEN UND JUGEND


Sie haben Fragen ...


- an den Bundeskanzler, an den Bundesminister für Kunst und Kultur, Verfassung und Medien, an die Staatssekretärin für Diversität, Öffentlichen Dienst und Digitalisierung
- zu aktuellen Themen der Regierungspolitik
- zur Europäischen Union
- zur öffentlichen Verwaltung in Österreich
- zu E-Government
- zu Handy-Signatur und Bürgerkarte


Bürgerinnen- und Bürgerservice – Service- und Europatelefon

Servicezeiten: Montag bis Freitag, 8 bis 16 Uhr (werktags)

 0800 222 666 (gebührenfrei aus ganz Österreich)

 service@bka.gv.at

 Bürgerinnen- und Bürgerservice, Bundeskanzleramt, Ballhausplatz 1, 1010 Wien

 +43 1 531 15-204274

Beim Team des Service- und Europatelefon des Bundeskanzleramtes ist Ihr Anliegen in den besten Händen. Sie bekommen umfassende und kompetente Beratung und Information.

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG



Werte Leserinnen und Leser des DAVID!

Das bevorstehende Pessachfest symbolisiert das Fest der Befreiung und der Freiheit. erinnert es doch an den Auszug aus Ägypten und an die Befreiung des jüdischen Volkes aus der Sklaverei. Wir befinden uns ja heute in einer schwierigen Zeit, in der Freiheit und Demokratie auf den Prüfstand stehen. Vor allem die Sorge über die zunehmende religiöse Radikalisierung in vielen Regionen der Welt, stellt uns vor eine herausfordernde Aufgabe. Gerade wir Seniorinnen und Senioren müssen aufgrund unserer Erfahrungen immer wieder darauf aufmerksam machen, wie wichtig der Gedanke „Wehret den Anfängen“ ist. Wir können uns darüber freuen, dass die jüdische Tradition längst mit der österreichischen Kultur verbunden ist. Wie rückschrittlich sind dagegen Antisemitismus und Vorurteile. Umso mehr sollten wir der jüngeren Generation vermitteln, wie wichtig der respektvolle Umgang miteinander – sei es zwischen jung und alt, sei es zwischen unterschiedlichen Religionen und Kulturen – ist. Die Kulturzeitschrift DAVID trägt mit ihren Beiträgen in besonderem Masse zu dem so wichtigen Dialog zwischen Juden und Christen bei.

Zum bevorstehenden Pessach-Fest wünsche ich im Namen des Österreichischen Seniorenbundes allen Bürgerinnen und Bürgern der jüdischen Gemeinde ein friedvolles Fest.

Ihre

Ingrid Korosec

Präsidentin des Österreichischen und Wiener Seniorenbundes
Abgeordnete zum Wr. Landtag



ÖSTERREICHISCHER
SENIORENBUND



Gastkommentar
SPNÖ-Klubobmann LAbg. Alfredo Rosenmaier

Das Pessachfest hat seine Wurzeln in der Erinnerung an den Auszug der Israeliten aus Ägypten – also an die Flucht vor Unterdrückung. Das Thema Flucht und Integration, also die Chance auf Neuanfang jener, die vor Krieg und Verfolgung geflüchtet sind, ist hochaktuell und beschäftigt uns auch in der Landtagsarbeit intensiv. Krieg und Hunger zwingen Menschen heute zu Millionen in eine Flucht ins Ungewisse – sie müssen all ihr Hab und Gut zurücklassen, um in einem fremden Land neu anzufangen. Zum einen ist es ein Gebot der Stunde Hilfe vor Ort zu stellen, um den Menschen eine Bleibeperspektive zu geben. Auf der anderen Seite ist es von enormer

Wichtigkeit jenen Menschen, die in Niederösterreich Asyl bekommen haben, aber auch denen, die eine hohe Anerkennungsrate aufweisen, so rasch als möglich alle Unterstützung zu geben, um Deutsch lernen und in der Mitte der Gesellschaft ankommen zu können. Nur mit „Integration von Anfang an“ – etwa dem schnellstmöglichen Erlernen der Sprache - können Missverständnisse zwischen ÖsterreicherInnen und Flüchtlingen auf ein Minimum reduziert werden. Ein Aufeinanderzugehen ist der Schlüssel zur Auflösung von Vorurteilen. Das Kennenlernen der Lebensweise und der Bräuche seines Gegenübers sind zentrale Basis eines gedeihlichen Zusammenlebens und gegenseitigen Verständnisses.

Ich wünsche Ihnen allen ein friedvolles, schönes Pessachfest!



Entgeltliche Einschaltung

www.bundesheer.at





Liebe Leserinnen und Leser,

Auch dieses Jahr hält der DAVID pünktlich zu den Feiertagen wieder eine Vielzahl von interessanten Themen für uns bereit. Der thematische Bogen, der dabei gespannt wird, reicht von einem Beitrag über Samuel Oppenheimer, der ins Wien um 1700 führt, über die Uraufführung des Donauwalzers 1867 bis hin zur Bauhausarchitektur im damaligen Palästina der 1930-er Jahre.

Samuel Oppenheimer, der am Hof Leopolds I. tätig war, wurde auf dem Friedhof in der Seegasse begraben. Ich hoffe, dass die Sanierungsarbeiten am Friedhof Seegasse bald abgeschlossen werden können. Für die IKG ist die Restaurierung der Friedhöfe und hier im Speziellen die Erhaltung dieses ältesten jüdischen Friedhofs in Wien ein sehr wichtiges Anliegen. Wir sind in den letzten Jahren unserem Ziel der Sanierung und Erhaltung der Friedhöfe in Wien, Niederösterreich und dem Burgenland ein gutes

Stück näher gekommen.

Der DAVID als jüdische Kulturzeitschrift ist fixer Bestandteil des jüdischen Kulturlebens. An dieser Stelle möchte ich Ihnen, geschätzte Leser, auch das Festival der jüdischen Kultur ans Herz legen, das von 9. bis 23. Mai 2017 stattfinden wird und allen Kulturinteressierten wieder ein ausgezeichnetes Programm bietet. Ich möchte Sie dazu einladen, sich das Programm auf www.ikg-kultur.at anzusehen und bin sicher, dass auch für Sie etwas dabei ist.

Ich wünsche Ihnen allen ein ruhiges, friedvolles Pessachfest – Chag sameach.

O. Deutsch

Ihr,
Oskar Deutsch

ISRAELITISCHE KULTURGEMEINDE WIEN



© PID

StRin Mag^a. Renate Brauner



© Ian Ehm

Bgm. Dr. Michael Häupl



© Lukas Beck

VBGMin. Mag^a. Maria Vassilakou



© Alexandra Kromus

StRin Sandra Frauenberger

*Wir wünschen allen jüdischen
Bürgern und Bürgerinnen
in unserem Lande und
allen Lesern des DAVID
ein schönes Pessachfest.*



© Sabine Hauswirth

StR Dr. Michael Ludwig



© Fotograf Perframer

StR Mag. Jürgen Czernohorsky



© Sabine Hauswirth

StR Dr. Andreas Mailath-Pokorny



© Christian Jobst

StRin Mag^a. Ulli Sima



Ich wünsche allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern,
allen Leserinnen und Lesern des DAVID und ihren Familien ein
friedvolles und schönes Pessach-Fest.

Hans Niessl

Landeshauptmann von Burgenland

**Im Namen der Wiener SPÖ
wünsche ich allen Leserinnen
und Lesern ein frohes
Pessach-Fest.**



Herzlichst, Ihr Bürgermeister
Dr. Michael Häupl



zu den USA entwickeln?

Botschafterin Lador-Fresher: Wie immer sich die Beziehung USA – Israel weiter entwickelt: Ich kann Ihnen versichern, dass sie aus israelischer Perspektive extrem wichtig und stark sein wird. Die USA sind Israels wichtigster Verbündeter. Und die Unterstützung Israels durch die USA sowie die Zusammenarbeit mit den USA auf allen Gebieten sind ein wichtiger Pfeiler nicht nur unserer Aussen-, sondern auch unserer Innenpolitik.

DAVID: Zurück zu Österreich: Bundeskanzler Christian Kern hat seinen Israel-Besuch aus koalitionsinternen Gründen abgesagt. Gibt es dafür einen neuen Termin – und erwarten Sie eine Israel-Einladung für Bundespräsident Van der Bellen?

Botschafterin Lador-Fresher: Dass Bundeskanzler Kern absagen musste, hat mir sehr leid getan, es wird einen neuen Termin geben. Und Bundespräsident Van der Bellen ist von Israels Präsident Reuven Rivlin bereits im Glückwunschschreiben aus Anlass seiner Wahl zu einem Staatsbesuch eingeladen worden. Ich würde mich sehr freuen, ihn zu begleiten.

DAVID: Wie erleben Sie Österreich und Ihre Arbeit hier?

Botschafterin Lador-Fresher: Meine Arbeit macht mir sehr viel Freude. Ich habe eine hervorragende Botschaft, das Gebäude ist leider nicht ganz so schön, aber ich habe exzellente Mitarbeiter, was mir meine Arbeit sehr leicht macht. Und ich finde die meisten Türen in diesem Land für eine Kooperation mit Israel offen. Es besteht grosses Interesse an unserem High-Tech-Sektor, unserer Kultur, an unserem Land. Mehr als die Hälfte der amtierenden österreichischen Minister hat in den vergangenen eineinhalb Jahren Israel besucht. Zwischen uns herrscht eine sehr positive Atmosphäre. Das bedeutet nicht, dass wir nicht auch Differenzen haben, speziell politische Angelegenheiten auf internationaler Ebene betreffend.

DAVID: Was sprechen Sie hier an?

Botschafterin Lador-Fresher: Zum Beispiel EU-Entscheidungen, wo wir uns mehr Verständnis Österreichs für Israels Positionen erwarten. Aber noch einmal: die allgemeine Stimmung bewegt sich zwischen gut und sehr gut. Und als Kulturfan geniesse ich, ganz persönlich, Wien sehr.

DAVID: Und wie erleben sie die öffentliche Sicherheit hier?

Botschafterin Lador-Fresher: Niemand kann heute die Frage der Sicherheit auf die leichte Schulter nehmen. Das gilt für Europa als Ganzes, aber genau so für Österreich. Ich will Ihnen eine interessante Beobachtung erzählen. Ist man in Israel mit Personenschutz unterwegs, fühlt sich jeder rundum dadurch auch geschützt. Hier stresst das die Leute. Wenn sie mich mit Security im Supermarkt sehen, fühlen sie sich unsicher, „Sicherheitsleute? Was ist los? Ist etwas passiert?“

DAVID: Sie waren in London in diplomatischem Einsatz, in New York, jetzt sind Sie in Wien. Das bedeutet wohl immer auch enge Kontakte zu den jeweiligen jüdischen Gemeinden. Wie nehmen Sie deren Unterschiedlichkeit wahr?

Botschafterin Lador-Fresher: Die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Österreich macht einen Gross teil dessen aus, wie ich meine Position hier sehe und was wir hier machen. Österreich ist das erste meiner

Einsatzländer, in denen die jüdische Gemeinschaft beinahe ausgelöscht wurde. Vor allem zu Beginn musste ich viel an meinen Vater denken. Er war Holocaust-Überlebender, aus Leipzig, und irgendwie hatte ich das Gefühl, als würde er bei meinem Versuch, die Situation vor 1938 zu verstehen, mit mir durch die Strassen Wiens gehen. Es war so eine wunderbare jüdische Gemeinde hier. Und ich denke, selbst viele nichtjüdische Wiener verstehen den entsetzlichen Verlust, den nicht nur wir sondern auch sie erlitten haben. Die Ablehnung von Juden nach 1945 ist ein weiteres dunkles Kapitel in der Geschichte dieses Landes. Es tut weh, wenn Sie in das Jüdische Museum Wien gehen und die Aussagen von angesehenen Persönlichkeiten zur Rückkehr von Juden nach Österreich und zur Rückgabe jüdischen Eigentums lesen. Dass die jüdische Gemeinde alle diese Hindernisse überwunden hat und heute eine lebendige jüdische Gemeinde existiert ist etwas, das ich nur bewundern kann.

DAVID: Die Israelitische Kultusgemeinde hat in den schweren Nachkriegsjahren ihr Archiv nach Israel gebracht. Wird sie es zurückbekommen?

Botschafterin Lador-Fresher: Ihr Ersuchen ist von zwei Instanzen geprüft worden und das Höchstgericht hat entschieden, dass das Archiv in Israel bleibt und die IKG eine digitale Version bekommt. Ein weiteres Thema ist mir noch wichtig: es hat in den dunklen Zeiten auch gute Menschen gegeben, die Juden gerettet haben und denen wir im Namen von Yad Vashem den Titel „Gerechte unter den Völkern“ verleihen. Die Zahl der Österreicher unter diesen Gerechten ist mit rund 110 sehr klein. Vielleicht, weil über manche Rettungen nie gesprochen wurde. Ich möchte daher die Leser des DAVID ersuchen, wenn sie etwas über bisher unbekannte Helfer wissen, mögen sie uns doch informieren.

DAVID: Sie haben vom Gefühl gesprochen, ihr Vater ginge mit Ihnen durch Wien. Was würden Sie ihm über Ihr Heute erzählen?

Botschafterin Lador-Fresher: Oh, es wäre wohl sehr patriotisch und klischeehaft, aber so bin ich. Ich würde ihm sagen, dass jetzt für das jüdische Volk eine grosse Zeit und Israel ein starkes Land ist. Natürlich haben wir auch Probleme, aber Israel ist eine vibrierende Demokratie, ein wunderbar dynamisches Land, in dem Menschen aus der ganzen Welt leben, aus Marokko und dem Irak, aus Deutschland und Äthiopien ... Auch das geht nicht ohne Spannungen, aber wir sind eine interessante Gesellschaft und alle zusammen sind wir das wirkliche Israel. Ich bin sehr stolz.

DAVID: Frau Botschafterin, danke für unser interessantes Gespräch.

Dr. Marianne Enigl war mehr als drei Jahrzehnte lang Redakteurin des österreichischen Nachrichtenmagazins profil. Im Mittelpunkt ihrer Arbeit stand die Zeitgeschichte. Ihre Recherchen führten zur Mordanklage gegen den NS-Arzt Heinrich Gross. Sie ist Verfasserin zahlreicher profil-Serien, u.a. über Gestapo, NS-Ökonomie, Adel und Nazis, NSDAP in Österreich. Vor kurzem erschien ihr Buch *Baldermann Wien 1903 – Berlin/Plötzensee 1943. Eine Arbeitergeschichte im Roten Wien*. Wien: Mandelbaum Verlag. ISBN: 978385476-534-9



© Martin Votava

Pessach ist ein Fest, das heutzutage mehr Bedeutung hat denn je. Es erinnert an den Auszug aus Ägypten, also die Befreiung der Israeliten aus ägyptischer Sklaverei. Eine Tyrannei, die ein friedvolles Volk erdulden musste, hatte - vorerst - ein Ende. Aber auch heute werden Menschen und Völker durch Kriege und Armut in Notsituationen gebracht, die für uns kaum vorstellbar sind. Im Schatten bewaffneter Konflikte suchen hunderttausende Menschen Zuflucht vor Terror und Verderben - fliehen um ihr Leben und das ihrer Kinder. „Niemals vergessen“ sind Worte, die im Wortschatz eines jeden Menschen weltweit Bedeutung haben. Die Shoah ist damit untrennbar verbunden. Eine Zeit, an die sich jede und jeder angesichts der aktuellen Krisen in vielen Teilen der Welt mehr denn je erinnern muss.

Wien ist die Stadt des Zusammenlebens. Wir WienerInnen können dazu beitragen, den Menschen, die vor Krieg und Terror fliehen, ein neues Zuhause zu geben. Unsere Sprache und Bildung sind dabei massgebliche Voraussetzungen. In Wien beginnt die Integration ab dem ersten Tag. Mit dem Jugendcollege wollen wir jungen Menschen zudem eine gute Basis für eine erfolgreiche Integration bieten.

Die Klubtagung der Wiener SPÖ steht dieses Jahr unter dem Motto „Wien besser machen“. Ein ganz bewusst gewählter Titel, den wir SozialdemokratInnen in allen Bereichen der Stadt Wien leben wollen. Ganz besonders trifft das auf die Herausforderungen der Integration zu.

Wien setzt dabei viele Massnahmen, um das Miteinander zu fördern und radikalen Kräften entgegenzutreten. Mit dem Netzwerk zur Deradikalisierung und Prävention hat Wien als erstes Bundesland eine Plattform geschaffen, die Jugendliche schützen soll. Jugend- und SozialarbeiterInnen sowie PädagogInnen und LehrerInnen werden im Zuge dessen geschult, radikale Tendenzen von Kindern und Jugendlichen zu erkennen, einzuschätzen und die richtigen Massnahmen zu setzen. Wir in Wien kümmern uns um unsere Kinder! Denn wir werden „niemals vergessen“.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein frohes und koscheres Pessachfest!

Herzlichst,

Christian Oxonitsch,
Vorsitzender des SPÖ-Rathausklubs in Wien

10-EURO-MÜNZE
„MICHAEL – DER SCHUTZENDEL“

ER PASST AUF DICH AUF



Engel beschützen uns Menschen. In den Weltreligionen haben sie ihre eigene Symbolik. Manches haben sie aber gemein: Engel sind unsichtbare, stille himmlische Botschafter und Begleiter in schwierigen Zeiten. Die Münze „Michael“ soll Glück und Freude bringen.

Erhältlich aus Silber mit Farbdruck, aus Silber sowie aus Kupfer zum Nennwert in Geldinstituten, im Sammelservice der Österreichischen Post AG, in den Filialen des Dorotheums, im Münzhandel, im Münze Österreich-Shop Wien sowie unter www.muenzeoesterreich.at.

WERTE, DIE DAS LEBEN PRÄGT.

SERIE „ENGEL – HIMMLISCHE BOTEN“:
2017 „Michael – Der Schutzengel“
2017 „Gabriel – Der Verkündigungsengel“
2018 „Raphael – Der Heilungsengel“
2018 „Uriel – Der Lichtengel“

www.muenzeoesterreich.at

STEIRISCHE
VOLKSPARTEI



EHRlich reden. MUTIG handeln. STEIRISCH bleiben.

Mit Landeshauptmann Hermann Schützenhöfer
und der Steirischen Volkspartei.



UNSER LAND IN GUTER HAND

GEWERKSCHAFT
ÖFFENTLICHER
DIENST

*Wir wünschen allen
Leserinnen und Lesern
ein friedvolles
Pessach-Fest!*



www.goed.at

PORTRÄT-WASSERZEICHEN
Hält man die Banknote gegen das Licht, werden das Porträt der mythologischen Gestalt Europa, ein Fenster und die Wertzahl sichtbar.

SMARAGDZAHL
Beim Kippen bewegt sich ein Lichtbalken auf und ab. Die Farbe der Zahl verändert sich von Smaragdgrün zu Tiefblau.

SICHERHEITSFADEN
Hält man die Banknote gegen das Licht, wird ein dunkler Streifen mit €-Symbol und Wertzahl sichtbar.

PORTRÄT-FENSTER
Betrachten Sie die Banknote gegen das Licht. Das im Hologramm enthaltene Fenster wird durchsichtig. In ihm erscheint ein Porträt der mythologischen Gestalt Europa, das von beiden Seiten des Geldscheins zu erkennen ist.

PAPIER UND RELIEF
Das Papier fühlt sich griffig und fest an. Auf der Vorderseite kann man am linken und rechten Rand erhabene Linien ertasten. Auch Hauptmotiv, Schrift und große Wertzahl haben ein fühlbares Relief.



www.oenb.at | oenb.info@oenb.at | +43 1 404 20 6666

Stabilität und Sicherheit.

Die neue 50-Euro-Banknote

FÜHLEN – SEHEN – KIPPEN
Drei einfache Schritte, um die Echtheit einer Banknote zu erkennen.

ÖNB
OESTERREICHISCHE NATIONALBANK
EUROSYSTEM

Engelische Schaltung

NOCH MEHR SERVICE.
NOCH MEHR INFORMATION.

www.burgenland.at



www.facebook.com/landburgenland 

Bezahlte Einschaltung

contentis.net

mit ihrem Buch *Mein langes Schweigen*, sowie die Überlebende von Theresienstadt Frau Michaela Vidláková, die regelmässig in Schulen in Oberösterreich Diskussionen mit den Schülern veranstaltet.

DAVID: Die Grausamkeiten der nationalsozialistischen Besatzung sind bis heute ein zentrales und schmerzliches Thema in der tschechischen Geschichte. In Zeiten wie diesen, wo in ganz Europa Rassismus und Antisemitismus erschreckenderweise immer salonfähiger werden, ist diese Erinnerung so wichtig. Ein Ort des Erinnerns an die Opfer ist die Gedenkstätte der tschechischen Dörfer Ležáky und Lidice. Wie ist dieser Erinnerungsort gestaltet?

Botschafter Sechter: Ležáky, Lidice, die Gedenkstätte Theresienstadt und die Gedenkstätte der Helden der Heydrichiade in Prag sind meiner Überzeugung nach für das tschechische Volk und die Juden weltweit sehr wichtig. Die Beseitigung von Reinhard Heydrich, durchgeführt von tschechoslowakischen Soldaten und dann die kollektive Bestrafung tausender unserer Bürger und Auslöschung der Dörfer Lidice und Ležáky, hängen sehr eng mit dem Holocaust und dem Plan der Auslöschung der tschechischen Nation zusammen, bei dem Heydrich massgeblich beteiligt war. Die Ausstellungen und die Gedenkorte sind durchaus so gestaltet, dass sie auch die junge Generation ansprechen können. Ein wichtiger Platz der Erinnerung für die Juden und Tschechen ist Mauthausen-Gusen. Die Deportationen aus dem Protektorat betraf unsere Juden und genauso die Vertreter der anti-nationalsozialistischen tschechoslowakischen Widerstandsbewegung, die tschechische Minderheit in Wien und die Familien der Widerstandskämpfer und alle, die den Fallschirmspringern des Attentats auf Heydrich im Juni 1942 halfen. Das Schicksal des Dorfes Ležáky, von wo aus die Fallschirmspringer eine Funkverbindung mit der tschechoslowakischen Exilregierung in London etabliert hatten, haben wir im vorigen Jahr in der Botschaft vorgestellt und ich bin dankbar, dass die Zeitschrift David sich auch diesem Thema gewidmet hat. Wenn wir schaffen, dass die Geschichte oder diese Taten die junge Generation anspricht, dann habe ich keine Angst vor der Ausbreitung des Antisemitismus. Viel gefährlicher ist die derzeitige antiisraelische, antijüdische Einstellung derer, die sich in die europäische Gesellschaft nicht integrieren wollen. Daher muss jedes Land in Europa gemeinsam sehr konsequent auf die Akzeptanz unserer Werte und auf die Erfahrungen des 2. Weltkriegs bestehen.

DAVID: Sie wurden 1968 geboren und haben sowohl den damaligen Sozialismus in Ihrer Heimat als auch die Samtene Revolution bewusst erleben können. Haben Sie Erinnerungen daran, die Sie persönlich prägten?

Botschafter Sechter: Das Gefühl der Eltern und die enttäuschte Vernichtung der Idee des Prager Frühlings im August 1968 durch die Sowjetunion, die Emigration eines Teils der Familie, und das Gefühl

der Verzweiflung der älteren Generation brachten mich letztendlich zur Erkenntnis, dass man selbst irgendetwas versuchen muss, besonders dann, als am Ende der 1980er Jahre der Kommunismus als System nicht mehr stark war. Zu einer wichtigen Station in meinem Leben gehörte die Organisation der Studentenbewegung und des Streiks der Fakultät meiner Universität im Herbst 1989. Keiner konnte ahnen, dass die Studentendemonstrationen und der Streik schlussendlich die entscheidende Bewegung der Samtenen Revolution und den entscheidenden Schritt zur Demokratie in unserem Land anführten. Meine persönliche Erfahrung diese Rolle zu spielen und die Studenten zu vertreten war für mein späteres Leben sehr wichtig.

DAVID: Bei der Recherche zu diesem Interview bin ich auf ein Zitat von Václav Havel gestossen, das mich sehr berührt: „Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, egal wie es ausgeht.“ Diese Worte scheinen sowohl für die Biographie von Václav Havel als auch für die Geschichte Ihres Landes sehr passend.

Botschafter Sechter: Dieses Zitat drückt ausgezeichnet den Willen aus, die Gesellschaft und das System im Jahr 1989 in der Tschechoslowakei in einer bestimmt revolutionären Situation zu verändern. Sicherlich war es nicht möglich, das Ergebnis vorher abzuschätzen. Für das kommunistische Regime gab es immer die Möglichkeit, die demokratische Bewegung gewaltsam zu unterdrücken, wie zum Beispiel in Rumänien im Dezember 1989. Für die Gestaltung der internationalen Beziehungen sind der Optimismus und die Überzeugung wichtig, dass man auch die schwierigsten Konflikte und Meinungsverschiedenheiten überwinden kann. Die realistische Einschätzung der tatsächlichen Möglichkeiten der Diplomatie ist aber genauso wichtig, wie der Optimismus und der Glaube. Wir leben aber derzeit nicht in revolutionären Zeiten.

DAVID: Zum Abschluss des Gesprächs würden wir Sie gerne auch nach Ihren musikalischen, literarischen und sonstigen kulturellen Interessen fragen.

Botschafter Sechter: Ich interessiere mich für die Geschichte und die Kultur Mitteleuropas. Ich bemühe mich, die Inspiration aus der Geschichte auf meine diplomatische Tätigkeit zu projizieren. Ich bin davon überzeugt, dass die Völker Mitteleuropas durch die Geschichte oft neue Impulse entdeckten. Ausserdem freut es mich, wenn ich dem Publikum ein interessantes Buch oder ein Projekt aus der Tschechischen Republik vorstellen kann. Ich freue mich auch über das Interesse der jungen Generation und bin davon überzeugt, dass dies das beste und positivste Programm ist.

DAVID: Vielen Dank, Herr Botschafter, für das interessante Gespräch.

Eisenbahnbau zu informieren. Mit entsprechendem Know-how ausgerüstet, kehrten die Sprösslinge zurück und setzten sich für den Aufbau des Bahnnetzes der Monarchie ein. Habsburgs erste Dampfeisenbahnlinie, die *Kaiser-Ferdinands-Nordbahn*, war das Ergebnis, Heinrich Sichrovsky ihr Gründungsdirektor. Die Zukunft der Kinder schien gesichert.

Unterstützer von Staat und Gesellschaft

Ganz erfolgreicher Unternehmer, war Michael Lazar Biedermann vielfach engagiert. Als die Staatsfinanzen nach den *Napoleonischen Kriegen* in Schwierigkeiten gerieten, befand er sich in der Lage, bei der Gründung einer Staatsbank unterstützend einzugreifen. So wurde er zu einem der ersten Aktionäre der späteren **Österreichischen Nationalbank**. Neben bedeutenden Spenden an die Habsburger, die damit im Hungerjahr 1807 einen Armenunterstützungsfonds einrichten konnten und auch noch die Mitgift für drei Habsburgerprinzessinnen finanziert bekamen, sowie der Rettung seiner Heimat vor dem Staatsbankrott, interessierte er sich auch für die Situation der Juden im Staat. Jahrelang verhandelte er, gemeinsam mit Hugo von Hofmannsthal's Urgrossvater Isak Löw Hofmann von Hofmannsthal (1761 Prostibor/Böhmen – 1849 Wien), mit den Autoritäten, bis endlich die Genehmigung zur Gründung einer öffentlichen Vertretung kam. Die spätere *Israelitische Kultusgemeinde Wien* konstituierte sich 1829, und mit der Erbauung einer repräsentativen Synagoge, des Wiener Stadttempels, konnte begonnen werden. Biedermann gehörte zu den führenden Exponenten und Sponsoren dieser innerjüdischen Entwicklungen. Zog er persönlich auch die fortschrittliche Seite des Judentums mit der Aufklärungsbewegung *Haskala* vor, so lag ihm doch an der Vermittlung der Standpunkte. Er unterstützte, dass dem reformorientierten Prediger Isak Noah Mannheimer (1793 Kopenhagen/Dänemark – 1865 Wien) der Rabbiner Lazar Horowitz (1800 Frauenkirchen, damals Ungarn – 1868 Wien) zur Seite gestellt wurde, um das gesamte religiöse Spektrum in Wien abdecken zu können. Ganz besonders setzte er sich fürs Bildungswesen ein und spendete bedeutende Beträge für den Ausbau des jüdischen Schulwesens in der Monarchie, beispielsweise die *Deutsch-Israelitische Schule* in Prag.



Gräber von Charlotte (rechts) und Michael Lazar Biedermann. Auf seinem Grab liegt seit der NS-Zeit ein Teil des demontierten Grabmals von Hermann Hirschel-Todesko, Biedermanns eigenes fehlt überhaupt. Foto: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung.

Die Grabstätten am jüdischen Friedhof Währing

Biedermann-Nachkommen heirateten in andere bekannte Familien ein – unter ihnen die britischen Rothschilds - und entwickelten sich, je nach persönlicher Neigung, in unterschiedliche Richtungen: Sie konvertierten zum Katholizismus, unterstützten die gemässigten jüdischen Reformer, oder die jüdische Orthodoxie. Die in Wien und bei ihrem Glauben Verbliebenen wählten ihre Begräbnisstätten in unterschiedlichen Bereichen des jüdischen Friedhofs Währing. In der Gruppe V der Religiösen liessen sich Michael Lazars Sohn **Joseph** (1808 Wien – 1867 Wien) und seine Familie bestatten, die Gemässigten um Michael Lazar selbst sowie die Vertreter der älteren Generation hingegen in jener der prominenten, alteingesessenen Hofjuden, Gruppe IV.

Die Kinder von **Hirsch Biedermann** (1775 Pressburg – 1816 Wien) und **Ninna Breisach** (1779 Pressburg – 1851 Wien), offensichtlich an der Repräsentation ihres gesellschaftlichen Aufstiegs interessiert, wählten eine weithin sichtbare Gruftanlage an der Einfriedungsmauer im mittleren Friedhofsteil, Michael Lazars Sohn **Hermann** (1811 Wien – 1869 Wien) und seine Frau **Julie Kann** (1811 Frankfurt

am Main – 1875 Wien) eine nicht weniger auffällige in der jüngsten Gruftreihe. Späte Familienmitglieder wurden in der neuen Prominentengruppe XVIII bestattet.

Zur Erhaltung der Grabstätten richteten die Familien Stiftungen ein, über die uns jetzt nur mehr alte Akten der Kultusgemeinde Aufschluss geben:

„Der Vorstand der Wiener Isr. Kultusg. bestätigt, unter dem 25. October 1899 von Herrn Theodor Reinach in Paris, Rue Murille 26, den Betrag von fl. ö. W. 500.- fünfhundert Gulden ö. W. als Widmungscapital für die Erhaltung der Gruft Biedermann auf dem Währinger isr. Friedhofe in Wien erhalten zu haben und verpflichtet sich hiemit für immerwährende Zeiten Sorge zu tragen dass der Grabstein samt Schrift, die Einfassung und das Gitter der genannten Gruft nach Massgabe der Erträgnisse des Widmungscapitalen in gutem Stande erhalten werden.“

Das Stiftungskapital wurde in der NS-Zeit ersatzlos zugunsten des Staates enteignet und bis heute nicht seinem ursprünglichen Zweck wieder zugeführt. Um den Friedhof in einem würdigen Zustand zu erhalten,

Dort wurden seine Gebeine in einem der zu diesem Zweck angelegten Notgräber der Gruppe 14a wiederbestattet.⁵ Als nach dem Ende des *Zweiten Weltkrieges* das Museum jene Knochen, die damals im Hause auffindbar waren, an die neu erstandene Kultusgemeinde zurückgeben musste, wurden die solchermassen geretteten Gebeine der exhumierten Biedermann-Familienmitglieder in einem Schachtgrab der Notgruppe behelfsmässig gemeinsam beigesetzt. Auf dem Währinger Friedhof blieben die Leerstellen der geplünderten Gräber zurück.

Heute präsentieren sich die Grabstellen Michael Lazar Biedermanns und seiner Familie zum Teil in traurigem Zustand. Architektonisch bedeutende Grabdenkmäler wurden noch während der NS-Zeit gestohlen, in der Nachkriegszeit vandalisiert, von Bewuchs und Witterungseinflüssen arg in Mitleidenschaft gezogen und sind insgesamt stark renovierungsbedürftig. Es wäre zu wünschen, dass die letzten Ruhestätten der Familie Biedermann ein würdiges Aussehen zurück erhalten, das ihrer Rolle im Leben entspricht.

Literatur:

Bernhard Wachstein, Das Statut für das Bethaus der Israeliten in Wien. Seine Urheber und Gutheisser. In: Die ersten Statuten des Bethauses in der inneren Stadt. Aus Anlass der Jahrhundertfeier, 17. März 1926, mit einer Tafel in Farbendruck: Hg. v. Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde Wien. Wien 1926, Seite 1-40.

Bernhard Wachstein [posthum], Der Anteil der Wiener Juden an Handel und Industrie nach den Protokollen des Wiener Merkantil- und Wechselgerichtes. In: Nachträge zu den zehn bisher erschienenen Bänden der Quellen und Forschungen zur Geschichte der Juden in Österreich von Arthur Goldmann/Bernhard Wachstein/J. Taglicht/ Max Grunwald. Wien 1936, 265-360.

J.[srael] Taglicht, Nachlässe der Wiener Juden, II. Teil, 1786 – 1848. In: Ebd., 125-264.

Harry Sichrovsky, Mein Urahn - der Bahnbrecher. Heinrich Sichrovsky und seine Zeit. Wien 1988.

Sigmund Mayer, Ein jüdischer Kaufmann 1831 – 1911. Lebenserinnerungen. Berlin-Wien 1926.

Tina Walzer, Der jüdische Friedhof Währing in Wien. Entwicklung, Zerstörungen der NS-Zeit, Status quo. Wien 2011.

Aus drucktechnischen Gründen wird auf die Wiedergabe diakritischer Zeichen verzichtet.

Serie Teil 3: Berühmte jüdische Familien aus Böhmen als Mitgründer der Österreichischen Nationalbank

1 CAHJP, A/W 1102/53, Vorstand der Israelitischen Cultus-Gemeinde Wien Quittung Biedermann Hermann und Julie – Reinach 26. 10. 1899

2 CAHJP, A/W 1460, N. N. Beiträge für die Ausgestaltung des isr. Friedhofes zu Währing, Liste undatiert

3 NHM, Abteilung für Archäologische Biologie und Anthropologie, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2669, Exhumierungsprotokolle jüdischer Friedhof Währing undatiert, S. 50

4 NHM, Abteilung für Archäologische Biologie und Anthropologie, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2669, Exhumierungsprotokolle jüdischer Friedhof Währing undatiert, S. 28f. Die Bezeichnung „des noch vollständigen Verwesungsprozesses“ findet sich so in der Quelle; gemeint ist damit offenbar ein noch nicht abgeschlossener Verwesungsprozess.

5 Zentralfriedhof, Tor 4, Gruppe 14a Reihe 13 Grab Nummer 23.



Brühl

Schmiedgasse 12, 8010 Graz
Seilergasse 6, 1010 Wien

House of Gentlemen

Kohlmarkt 11, 1010 Wien

Das bmvit fördert Innovationen und Technologien für die Zukunft

Weltweit stehen Staaten und Gesellschaften vor grossen Herausforderungen: Das Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie (bmvit) begegnet diesen Herausforderungen mit der gezielten Förderung von Innovationen und neuen Technologien. Mehr zu aktuellen Ausschreibungen und Förderungen erfahren Sie unter www.bmvit.gv.at

Auf diesem Weg wünschen die VertreterInnen des bmvit den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Österreichs und insbesondere allen LeserInnen der Zeitschrift DAVID ein schönes Pessach-Fest.

bmvit

Bundesministerium
für Verkehr,
Innovation und Technologie

bezahlte Anzeige

Auswanderung, nachdem sich der erst 17-jährige Bruder einen Ausweis als Funktionär des *Keren Kayemet* (des Jüdischen Nationalfonds) hatte beschaffen können, und beide bekamen die Bewilligung zur Auswanderung. Am 31. Oktober 1938 entging Ari Rath nur knapp seiner Verhaftung und Deportation zur Zwangsarbeit, am darauf folgenden Tag konnte er die Flucht nach Palästina antreten. Auch dem Bruder Maxi gelang die Flucht nach Palästina. Der Grossmutter Frimtsche, die die Kinder nach dem frühen Tod der Mutter betreut hatte, wurde 1938 die Aufenthaltsgenehmigung für Österreich entzogen, sie musste in ihren Geburtsort Stryj zurückkehren und starb dort während der sowjetischen Besatzung 1940.

Palästina

Am 18. November 1938 kam Rath in Palästina an. Sein Bruder und er beschlossen, ihre Vornamen zu ändern: mit dem Deutsch ihrer Kindheit wollten sie nichts mehr zu tun haben. Aus Maxi wurde Meshulam, aus Arnold wurde Ari. Die Brüder wurden bald getrennt, Meshulam kam in den Kibbutz Gvat, um zu arbeiten, Ari ins *Ahawah*-Jugendheim, wo seine Erziehung und Schulausbildung abgeschlossen wurde. Danach wurde er von der *Kibbutz-Vereinigung* an verschiedenen Kibbutz-Standorten zur Arbeit eingesetzt. Im Herbst 1945 begegnete er als junger Kibbutz-Funktionär erstmals Shimon Peres. Viele gemeinsame Aktivitäten in Israels Arbeiterbewegung sollten folgen. Als aktives Mitglied der Jugendbewegung gehörte Rath automatisch zur *Haganah*, der Verteidigungsarmee der jüdischen Bevölkerung im Untergrund. Bereits mit 15 Jahren erhielt er eine militärische Ausbildung.

Ben Gurion und die Jerusalem Post

Im Herbst 1946 entsandte die Kibbutz- Bewegung Rath in die USA zur zionistischen Jugendbewegung *Habonim*, um dort junge Amerikaner für das Kibbutz-Leben in Israel anzuwerben. Ari lernte Englisch und hielt Vorträge über das Leben im Kibbutz, betreute Jugendgruppen und Sommerlager, und bewarb die Gründung eines Staates Israel. Im Herbst 1947 begann er mit Teddy Kollek, dem späteren Bürgermeister von Jerusalem, der wie er aus Wien stammte, im Dienste der Politik des Staatsgründers David Ben Gurion zusammenzuarbeiten. Zurück in Israel, betreute er als *Madrich* für die Kibbutz-Bewegung Gruppen jugendlicher Einwanderer. 1951 wurde er Generalsekretär der Jugendbewegung, zwei Jahre später Sekretär des Kibbutz Chamadiya. Fürs Studium wurde er zwei Jahre freigestellt, zog

1957 nach Jerusalem und trat am 1. Oktober 1958 als diplomatischer Korrespondent bzw. politischer Reporter bei der englischsprachigen *Jerusalem Post* ein. Für die Zeitung sollte er schliesslich bis zum 30. November 1989 arbeiten. Ein erster Höhepunkt seiner journalistischen Karriere war es, als ihm im März 1960 gelang, als Erster Details vom ersten Treffen des israelischen Ministerpräsidenten Ben Gurion mit dem deutschen Bundeskanzler Konrad Adenauer in New York in der *Jerusalem Post* zu berichten. Im Jahr darauf wurde er zum Chef vom Dienst befördert. Zwischenzeitlich berief ihn Shimon Peres zum persönlichen Sekretär Ben Gurions für den Wahlkampf 1965, danach kehrte er wieder zu seiner Tätigkeit bei der Zeitung zurück und war jahrzehntelang einer der bekanntesten und einflussreichsten Journalisten Israels.

Rückkehr nach Wien

Im Oktober 1948 hatte Rath zum ersten Mal wieder Wien besucht und als Ehrengast am 9. November im Musikvereinsaal an einer Gedenkveranstaltung zum zehnten Jahrestag der Novemberpogrome teilgenommen, wo der erste Konsul Israels in Österreich, Daniel Kurt Lewin sagte: „Für uns ist ganz Europa ein grosser Friedhof. Wir können hier nicht mehr leben. Wir werden den Staat Israel aufbauen.“ Jahrzehnte später, drei Monate nach der Wahl Kurt Waldheims 1986 zum österreichischen Präsidenten, lud die Stadt Wien Rath zu einem einwöchigen Aufenthalt ein, die er annahm. 1988 kehrte er zum Gedenktag an die nationalsozialistische Machtübernahme als Zeitzeuge zurück. Nach seiner Pensionierung bei der Zeitung unternahm er häufig Reisen nach Österreich. Im Juni 2005 entschloss er sich schliesslich, die österreichische Staatsbürgerschaft wieder anzunehmen, ab 2010 lebte er einen Teil des Jahres wieder in seiner Geburtsstadt Wien. Am 29. November 2011 wurde Rath im Parlament das *Grosse Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik* verliehen. In einem seiner letzten Sätze der *Erinnerungen* schreibt er dazu: „Wie viele tausend österreichische Juden meiner Generation und ihre Eltern hätten mit Begeisterung diesem Land zu Ruhm und Glanz verholfen, hätte man ihnen eine Chance gegeben.“

Ari Rath hat sich im Gedächtnis Wiens eingeschrieben.

Ari Rath, Ari heisst Löwe. Erinnerungen. Wien: Zsolnay Verlag 2012. ISBN 978-3-552-05585-8

1 Zu Stryj siehe auch den Beitrag von Alexander Barthou auf Seite 58ff dieser Ausgabe.



Landtagsabgeordnete **JENNIFER KICKERT**
und Klubobmann **DAVID ELLENSOHN**
wünschen allen Leserinnen und Lesern
sowie der jüdischen Gemeinde in Österreich
EIN FRIEDVOLLES PESSACH-FEST!



und teilweise zu sprengen. Am selben Tage wurde auch die zu diesem Zeitpunkt noch gut erhaltene, Jahrhunderte alte Synagoge durch Sprengung dem Erdboden gleich gemacht.



Rückseite der Synagoge, Talmudschule bereits abgetragen, Historische Fotografie, Stadtgemeinde Mattersburg, mit freundlicher Genehmigung.

Ghetto

Das jüdische Ghetto bildete in Mattersburg - im Gegensatz zu vielen anderen Ortschaften – zusammen mit dem Hauptplatz der christlichen Gemeinde den Mittelpunkt der Ortschaft. Trotzdem gab es strikte Grenzen, die eingehalten werden mussten. Der Synagogenbau war das Zentrum der jüdischen Gemeinde. Nicht nur zu den Gottesdiensten oder den Morgen- und Abendgebeten kam man hier zusammen. Auf dem kleinen Platz vor der Synagoge traf man sich zum sogenannten „Stiegenkohl“, dem Debattieren und Neuigkeitenaustausch auf der Aussestiege des angrenzenden Nachbarhauses. Von



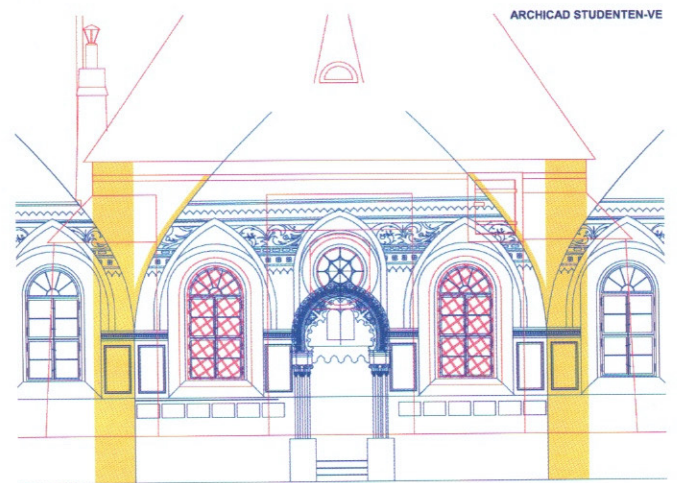
Das jüdische Ghetto in Mattersburg an der Wulka. Virtuelle Rekonstruktion V. Schmid 2016, mit freundlicher Genehmigung.

der Synagoge zog sich die Judengasse Richtung Norden und war geprägt von den Geschäften in den Erdgeschossen der Häuser. Sie war sozusagen

das Geschäftszentrum des Ortes. Auch Christen erledigten hier teilweise ihre Einkäufe. In der Talmudschule, die hinter der Synagoge stand, wurden die Thoraschüler unterrichtet und wohnten dort zugleich.

Synagoge

Vom Fürsten Esterházy wurde festgelegt, dass der Tempel die restlichen Gebäude an Höhe nicht überragen dürfe. Einzig die Holzfahne auf dem Dach des Betraumes wurde der jüdischen Gemeinde als Erhöhung und Kennzeichnung der Synagoge zugestanden. Der gesamte Synagogenbau war vermutlich wegen weiterer gesetzlicher Auflagen und auch aus finanziellen Gründen relativ einfach gehalten. Es war ein verputzter, weiss/grau gekalkter Bau, dessen Strassenfassade ausser einfachen Pilastern und einem Traufgesims kaum weiteren Schmuck besass. Traufkantenhöhe und Dachdeckung integrierten sich unauffällig in die Nachbarschaft. Nur die Rundbogenfenster und -türen, die synagogentypische Dreiteilung der Fassade und der tiefer gelegene, umzäunte Vorplatz wiesen auf die Funktion des Gebäudes hin.



Überlagerte Innen- und Aussenansicht in 2D, in Gelb die sich ergebende Mauerstärke. Virtuelle Rekonstruktion V. Schmid 2016, mit freundlicher Genehmigung.

Im Gegenzug zum äusseren Erscheinungsbild, welches durch Photographien von jeder Seite dokumentiert ist, kann der Innenraum stellenweise nur durch Rückschlüsse und Vermutungen erschlossen werden. Die vorhandenen Photographien zeigen immer nur den Blick Richtung *Almemor*. Andere Blickrichtungen im Betraum und in die Nebenräume bleiben uns verwehrt. Jedoch gibt es immerhin eine Beschreibung fast aller Räumlichkeiten. Max Grunwald, ein Rabbiner aus Wien, widmete der *Kehilla* samt Synagoge nach seinem dortigen Besuch einen 167-seitigen Artikel im „Jahrbuch für Jüdische Volkskunde 1924/25“. Auf Photographien sieht man, dass der Betraum der Synagoge vor 1932, bis auf dünne Zierlinien an den Fensterlaibungen und Stiechkappen, einheitlich in Weiss getüncht war. Nach 1932 war der gesamte Betraum der Synagoge unter anderem mit einer rundum laufenden Rankenbordüre und



Dauerausstellung **Verdrängte Jahre**

**Bahn und Nationalsozialismus
in Österreich 1938 – 1945**

ÖBB Bildungszentrum Wörth, St. Georgener Hauptstraße 91a,
3151 St. Georgen am Steinfeld

Besuch der Ausstellung: Nach Anmeldung unter
bildungszentrum.stpoelten@oebb.at während der
Öffnungszeiten des Bildungszentrums von Montag bis
Donnerstag, jeweils 08:00 Uhr bis 20:00 Uhr

Nationalfonds der Republik Österreich
für Opfer des Nationalsozialismus

bezahlte Anzeige

Foto: Österreichische Nationalbibliothek

Ihnen allen ein
schönes Pessach-Fest!

USCHI LICHTENEgger
Bezirksvorsteherin
Leopoldstadt
Karmelitergasse 9
post@bv02.wien.gv.at
Tel: +43-1-4000-02111



LINNERTH Exklusive Herrenmode

wünscht allen Kunden, Freunden
und Bekannten ein schönes und
friedvolles Pessachfest!

Walfischgasse 8,
1010 Wien
Tel.: +43 1 512 00 46,
office@linnerth.com,
www.linnerth.com



Wo Menschlichkeit zu Hause ist.

Maimonides-Zentrum Elternheim der IKG

Die Bewohnenden und Mitarbeitenden wünschen allen Gemeindemitgliedern ein schönes Pessachfest und nehmen die Gelegenheit wahr, den Förderern des Maimonides-Zentrums ihren besonderen Dank auszudrücken.

Für weitere Spenden zu Gunsten der
Bewohnerinnen und Bewohner des Maimonides-Zentrums
sind wir Ihnen sehr verbunden.

Bankverbindung: BIC: BAWAATWW * IBAN: AT981400002010733807

**Der Bezirksvorsteher von Neubau
Mag. THOMAS BLIMLINGER**

*wünscht allen jüdischen BürgerInnen ein
schönes und friedliches Pessach-Fest!*



© Jürg Christandl

Bezirksvorstehung Neubau
1070 Wien, Hermannsgasse 24-26
Tel. + 43 1 4000 07111
thomas.blimlinger@wien.gv.at
www.wien.gv.at/bezirke/neubau/

*Familie
Brühl
übermittelt allen Kunden,
Freunden und Bekannten
zum Pessach-Fest
die besten Glückwünsche!*

MICHAEL KOLING

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
anlässlich der Feiertage
Gesundheit, viel Glück,
Erfolg und Frieden.

www.schreiber.4t.com

Simmeringer Hauptstr. 244-246, 1110 Wien

SCHREIBER

Steinmetzbetrieb

*und Familien wünschen allen Gemeindemitgliedern
ein schönes Pessachfest!*

Tel.: 76 71 009, Fax: DW 4, e-Mail: j.p.schreiber@aon.at

**Friederike
Habsburg-Lothringen und
DI Dr. Ulrich Habsburg-Lothringen**
*wünschen allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein schönes und
friedvolles Pessachfest!*

**TIBOR KARTIK
und Familie**

*wünschen allen Verwandten
und Freunden ein schönes,
friedliches Pessachfest!*

Univ.-Prof. Dr. Paul Haber
Facharzt für Innere Medizin
und Familie

1130 Wien, Schloss Schönbrunn, Gartendirektorstöckl.
Tel.: 01/876 90 91

wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
schönes *Pessachfest!*

Ivan und Sonja Roth

wünschen allen Lesern
des DAVID
ein friedliches
Pessach-Fest!

Klubobmann der SPÖ NÖ
Bürgermeister

Alfredo Rosenmaier

wünscht der jüdischen
Gemeinde in ganz Österreich
ein friedliches
Pessach-Fest!

**NAS-NAS
Batterien**

Import Export Grosshandel

Familie Lanchiano

wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein friedliches Pessach-Fest!



Oleg Estis, „Passant“, Mischtechnik auf Papier, 1991.



Oleg Estis, „Der Flug“, Tusche/Aquarell auf Papier, 1992.



Oleg Estis, „Paar“, Tusche/Aquarell auf Papier, 1993.

Über sein Verhältnis zum Judentum schrieb Oleg Estis:

„Nationale Angehörigkeit lässt sich auf unterschiedliche Weise erleben und verstehen, und jeder dürfte seine eigene Vorstellung vom

jüdischen Volk haben – zumeist eine literarische, sekundäre. Das kann eine Vorstellung sein, die von Marc Chagall geprägt ist oder von Isaak Babel. Ich hatte keine Gelegenheit, die jüdische Kultur zu studieren. Eher wurde ich des jüdischen Lebens gewissermaßen in seiner reinen Form teilhaftig. Dieses Leben – mit seinen äusserst alltäglichen Sorgen, mit Markt, Gemüsegarten, Hennen – habe ich in der lieben Provinzstadt Chmilnyk in mich eingesogen, im Alter von 8–9 Jahren, als ich eigentlich ein ganz und gar russischer Knabe war. Und nun, als Erwachsener, glaube ich: Das Interessanteste und Wichtigste in meinem Leben ist der Eindruck, den ich vom Leben im jüdischen Shtetl erfahren habe. Zu gern würde ich in jenes Leben zurückkehren. Nirgends werde ich mich je hinreichend wohlfühlen, ausser



Oleg Estis, „Der Lesende“, Mischtechnik auf Papier, 1991.

in jener Zeit und in jenem Haus, welches es nicht mehr gibt, wie es auch jene Menschen nicht mehr gibt...

In Chmilnyk lebte Onkel Idl, der lebendig herausgekommen war aus jenen Gräben, in denen die gesamte jüdische Bevölkerung des Shtetls den Tod gefunden hatte. Nach dem Krieg verlief sein Leben sehr ruhig, er arbeitete an der Ecke beim Milchmann und fuhr auf einem Gaul durch die Stadt. Onkel Idl kannte Lieder, die im Ghetto gesungen worden waren und die niemand je gehört hatte, weil sie im Ghetto entstanden und ebendort starben. Das waren Klagen. Er hatte sie behalten und sang sie auf jiddisch.



**Die Bezirksvorsteherin
von Favoriten
HERMINE MOSPOINTNER**

wünscht allen Leserinnen
und Lesern
ein friedvolles Pessachfest!

Bezirksvorsteherung Favoriten
Keplerplatz 5, 1100 Wien
Tel.: 4000 10110, E-Mail: post@bv10.wien.gv.at
Sprechstunden: nach telefonischer Vereinbarung
Bezirksinfos unter www.favoriten.wien.at



**ICH WÜNSCHE DER
JÜDISCHEN GEMEIN-
DE EIN SCHÖNES
UND GESEGNETES
PESSACH-FEST!**

Andreas Ottenschläger
Abgeordneter zum Nationalrat
Österreichische Volkspartei

Dr. Gabriel Lansky und Familie

1010 Wien, Biberstrasse 5
Telefon: +43 1/533 33 30-13
Fax: +43 1/532 84 83
E-Mail: office@lansky.at

wünschen allen Freunden, Bekannten
und Klienten in Wien und im Ausland
ein friedvolles Pessachfest.



Marie-Louise Weissenböck
Vorsitzende

wünscht im Namen des Vereins Christen an
der Seite Israels – Österreich allen jüdischen
BürgerInnen ein friedvolles Pessachfest!



KEREN HAJESSOD תּוֹרַת הַיְיִט
VEREINIGTE ISRAEL AKTION

**Keren Hajessod
Österreich**

**Keren Hajessod Österreich
wünscht seinen
Spendern und Freunden
ein schönes und koscheres
Pessachfest!**

1010 Wien, Desider Friedmann Platz 1/7
Tel.: 533 19 55, Fax: 533 19 55 30,
E-Mail: kh-wien@inode.at

www.kerenhajessod.at



**wünscht allen LeserInnen des
DAVID und allen FreundInnen
des Sigmund Freud Museums
ein friedliches Pessachfest!**

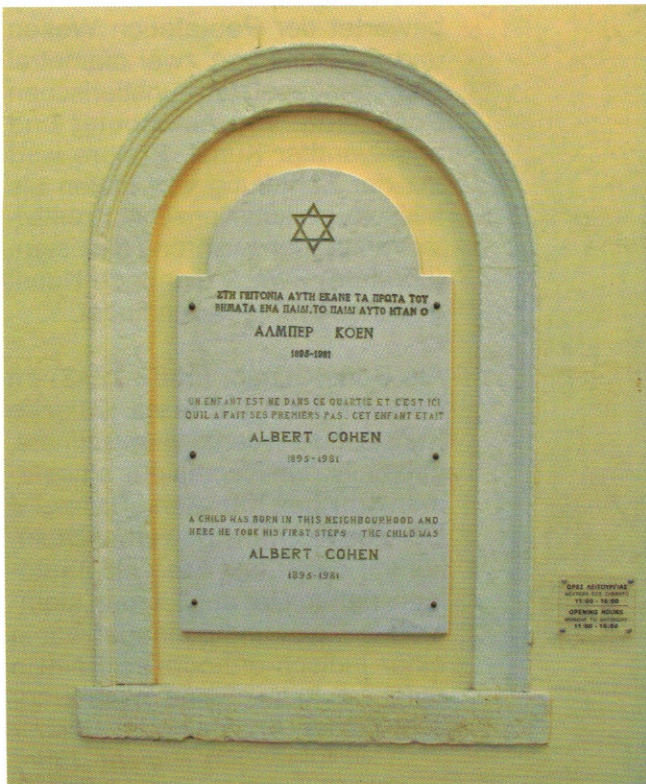
Die besten Wünsche zum Pessachfest
allen Gönnern und LeserInnen
unserer Zeitschrift

Im Namen
des Kulturvereins
DAVID

**Regierungsrat
Ilan Beresin,
Präsident**



Odos Velissariou/Ecke Odos Solomou: Mahnmal (2001) für die im Juni 1944 von den Nationalsozialisten ins KZ Auschwitz-Birkenau verschleppten 2.000 Juden aus Korfu.



Gedenktafel für den Schriftsteller Albert Cohen (16.08.1895 Korfu – 17.10.1981 Genf)

heute die *Scuola Graeca* in der Velissariou Strasse erhalten. Ihr ältester bekannter Vorgängerbau stammte aus dem Jahr 1650. In der Palaiologou Strasse gab es drei weitere Synagogen, die von den apulischen Juden erbaut worden waren: die erste, erbaut ca. 1550, wurde *Apulische Synagoge* genannt, die zweite war kleiner und hiess *Neuer Tempel*, die dritte war noch kleiner als die zweite und schloss unmittelbar an diese an. Sie hiess *Medras*, und ihre Ruinen stehen noch heute.

Alle Abbildungen: E. Spitzenberger, mit freundlicher Genehmigung.



Im Namen der Landeshauptstadt Innsbruck wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID und der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein frohes und friedliches Pessachfest

INNS' BRUCK

Mag.^a Christine Oppitz-Plörer
(Bürgermeisterin)



Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID und der jüdischen Gemeinde in Österreich ein schönes und friedliches Pessach-Fest.

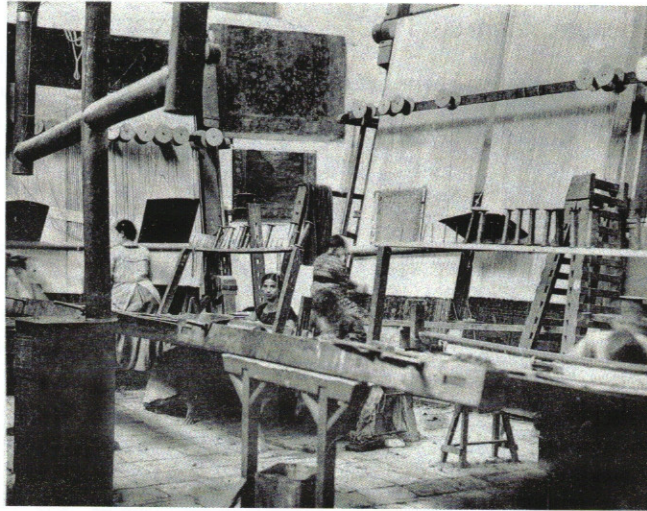
Rudi Kaske
AK Präsident



durch den „gesunden Typus des Handwerkers“ zu ersetzen.¹⁰ Ihr Ideal war der als Maler oder Bildhauer in der Töpferei, am Webstuhl oder in der Metallschmiede ausgebildete Kunsthandwerker. Auch wenn der jeweilige politische Hintergrund ein anderer war, so ging es beiden dabei um die Heranbildung des Neuen Menschen: In Weimar nach den Kriegszerrüttungen zur Schaffung einer demokratischen Gesellschaft, in Jerusalem nach Jahrhunderten der Verfolgung in der Diaspora zum Aufbau einer nationalen jüdischen Heimstätte.

Über die ideellen Parallelen hinaus lassen sich etliche personelle Bezüge zwischen beiden Ausbildungsstätten aufzeigen. Der vermutlich einzige Student, der beide Schulen noch unter ihren Gründungsdirektoren besuchte, ist der in Lettland gebürtige Maler und Zeichner Ze'ev (Wolf) Joffe (1908-?). Er wanderte 1926 als junger Mann aus Osteuropa ins Britische Mandatsgebiet Palästina ein, wo er sich unmittelbar am *Bezalel* einschrieb. Vermutlich weil das Jerusalemer Institut unter dem alternden Schatz bereits an fortschreitenden Auflösungsprozessen litt, entschied er sich zu einer Fortsetzung seines Kunststudiums am jüngeren *Bauhaus*, das kurz zuvor von Weimar nach Dessau umgezogen war. Von Anfang an sei er dem *Bauhaus*-Esprit verfallen gewesen, gab er später zu Protokoll. Er meinte damit den Gemeinschaftsgeist unter den Studierenden, die Möglichkeit der freien künstlerischen Entwicklung, das Erlebnis individueller Künstlerpersönlichkeiten und die amüsanten Dinge am Rande wie die Cäsarfrisur der Bauhausmeister als Antwort auf den Bubikopf der Bauhüslerinnen und sonstige Modeallüren.¹¹ Ihn faszinierte die Welt der Bohemiens. Dem Romanischen Café in Berlin widmete er einen langen enthusiastischen Essay, den er mit Karikaturen versah.¹² Vom Typ des Kunsthandwerkers, wie ihn Schatz und Gropius angestrebt hatten, war er weit entfernt, aber er sog die Angebote der unterschiedlichen Werkstätten gierig auf. Dass er sich zum *Uomo Universale*

entwickelte, so seine Selbstcharakterisierung, verdankte er dem interdisziplinär angelegten Konzept des Bauhauses.¹³ Als er 1935 nach Palästina zurückkehrte, arbeitete er in unterschiedlichsten Sparten als freier Künstler, als Kunstkritiker, Innenarchitekt, Kunstlehrer und Schriftsteller.



Teppichweberei am Bezalel, um 1910. Quelle: Central Zionist Archives, Jerusalem.

Boris Schatz hatte das *Bezalel* 1929 endgültig schliessen müssen. Zeitgenossen, unter ihnen der Doyen der britischen *Arts and Crafts* Bewegung Charles Robert Ashbee (1863-1942), attestierten seiner Schule „a brilliant failure“¹⁴ und brachten damit die hervorragende Intention und die miserable Administration auf einen Nenner. 1935 konnte unter neuer Leitung und mit neuem Lehrerkollegium die *New Bezalel School of Arts and Crafts* eröffnet werden. Der aus Polen

stammende Maler Mordechai Ardon (1896-1992) war von Anbeginn dabei und übernahm 1940 bis 1952 die Direktion. Er war stark vom frühen *Bauhaus* in Weimar geprägt, wo er zwischen 1920 und 1925 als Max Bronstein immatrikuliert war. Er brachte die Bauhauspädagogik ans *Bezalel*, insbesondere den berühmten Vorkurs des Schweizer Johannes Itten (1888-1967), an dessen 1926 eröffneten eigenen Schule in Berlin Ardon bereits Erfahrungen als Lehrer sammeln konnte.¹⁵



Ze'ev Joffe, Skizze zum Manuskript „Romanisches Café“, ohne Datum. Quelle: Bauhaus Archiv, Berlin.

Ruth Kaiser-Cohn (1909-?) war die zweite *Bauhaus*-Schülerin, die am *Neuen Bezalel* unterrichten sollte. Sie begann ihr Studium 1928 am Dessauer *Bauhaus* in der politisch aufgeladenen Ära Hannes Meyers (1889-1954). Nach dem Vorkurs bei Josef Albers (1888-1976) wählte sie die allgemein für die weiblichen Bauhüsler vorgesehene

Webereiwerkstatt, um sich bei der ersten und lange Zeit einzigen Meisterin am *Bauhaus*, Gunta Stölzl (1897-1983), als Textilgestalterin ausbilden zu lassen.¹⁶ Ihr *Bauhaus*-Diplom, unterschrieben von Ludwig Mies van der Rohe (1886-1969), erhielt sie im April 1932, wenige Monate vor der vom nationalsozialistischen Gemeinderat Dessau erzwungenen Schliessung der Schule. Nach Tätigkeiten als Entwerferin für Möbelstoffe bei unterschiedlichen

wanderte ich durch die Strassen Tel Avivs und ihre Architektur deprimierte mich. Im Vergleich zu Berlin, damals am Ende der Zwanziger Jahre eine der lebendigsten Städte der Welt, war Tel Aviv ein Schock.²⁵

Gemeinsam mit zahlreichen neueingewanderten Architektenkollegen machte sich Sharon daran, die mediterrane Kleinstadt in eine moderne internationale Metropole zu verwandeln.

Mordechai Ardon wählte Jerusalem als neue Wohnstatt. Kurz nach seiner Ankunft 1933 schrieb er in sein Tagebuch:

„Ich ging die verwinkelten Strassen hinunter zur Klagemauer und plötzlich überkam mich ein religiöses Mysterium ..., das ich überall vergebens gesucht hatte. Auf einmal, nach all jenen Jahren in Deutschland, wurde ich wieder ich selbst – Mordechai Bronstein aus Galizien, der suchend in der Welt nach einem Ort Ausschau gehalten hatte, an dem er sich selbst ausdrücken könnte. Seit meinem 13. Lebensjahr auf der Suche habe ich ihn gestern gefunden. ... Ich vergass alles, was ich gelernt hatte. Es war, als ob ich endlich das Erbe antreten könnte, auf das ich gewartet hatte. ... Ich kehrte zurück ... um alles von Neuem zu beginnen.“²⁶

Wenig später ging Ardon als Bauhaus geschulter Lehrer und Leiter an den Neuen Bezael.

Ita Heinze-Greenberg ist Titularprofessorin für Architekturgeschichte der Moderne an der Eidgenössischen Technischen Hochschule ETH Zürich.

Alle Abbildungen: Bildrechte wie angegeben, mit freundlicher Mitteilung I. Heinze-Greenberg.

1 Der vorliegende Beitrag basiert in weiten Teilen auf einem Vortrag der Autorin zum 91. Geburtstag von Gilbert Herbert am Technion, Israel Institute of Technology, Haifa, am 6. Juli 2015.

2 Walter Gropius, Programm des Staatlichen Bauhauses in Weimar, u.a. in: Ulrich Conrads (Hg.), *Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts*, Braunschweig 1975, S. 47-50, hier S. 47.

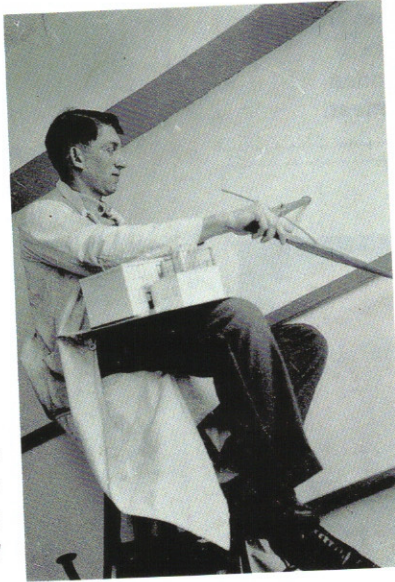
3 Ebenda.

4 Der Rückgriff und die Bezüge der mittelalterlichen Baupraxis auf antike Traditionen, insbesondere auf die alttestamentarischen Vorlagen können im Rahmen dieser kleinen Studie nicht erörtert werden.

5 Exodus 31, 1-6 und Exodus 35, 30-35; die ausführliche Beschreibung der Ausführung des Stiftszeltes und seiner Ausschmückung folgt in Exodus 36, 1-40, 38.

6 Exodus 32, 1-4.

7 Vgl. Ita Heinze-Greenberg, Boris Schatz und die Gründung der Bezalel Kunstgewerbeschule in Jerusalem, in:



Arieh Sharon am Bauhaus in Dessau, 1928. Quelle: Sharon Online-Archive, <http://www.ariesharon.org/Archive>

dies., *Europa in Palästina: Die Architekten des zionistischen Projekts, 1902-1923*, Zürich 2011, S. 56-81 hier S. 69-70.
8 Boris Schatz, Bezalel, in: *Die Welt* 14 (1910), Nr. 41/42 (Palästina-Nummer), S. 1033-1036, hier S. 1036. Zur Geschichte des Bezalel vgl. auch Ilona Oltuski, *Kunst und Ideologie des Bezalels in Jerusalem. Ein Versuch zur jüdischen Identitätsfindung*, Frankfurt a.M. 1988.

9 Schatz 1910 (wie Anm. 8), S. 1034-35.

10 Ebenda, sowie Gropius 1919 (wie Anm. 2), S. 47.

11 Ze'ev Joffe, Erinnerungen an das Bauhaus, in: *Israel Nachrichten*, 20.6.1980, S. 6/8, hier S. 6, sowie persönliches Gespräch mit der Autorin, Tel Aviv im Sommer 1984, handschriftliche Aufzeichnungen im Privatchiv der Autorin.

12 Ze'ev Joffes Manuskript „Romanisches Café“ befindet sich inklusive Skizzen im Bauhaus-Archiv, Museum für Gestaltung, Berlin, unter Ze'ev Joffe, Mappe 1.

13 Joffe, Erinnerungen (wie Anm. 11).

14 Charles Robert Ashbee, *A Palestine Notebook 1918-1923*, Garden City, N.Y. 1923, S. 245.

15 Vgl. hierzu Gideon Ofrat, Ein zionistisches Bauhaus, in: *Zeitschrift Bauhaus* 2, November 2011, S. 48-55.

16 Ein 1987 von Gunta Stölzl zusammengestellter tabellarischer Lebenslauf befindet sich im Bauhaus-Archiv, Museum für Gestaltung, Berlin, unter Ruth Kaiser-Cohn, Mappe 1. Alle Aussagen in diesem Abschnitt basieren auf dieser Quelle.

17 Hans M. Wingler, „Die jüdische Komponente des Bauhauses“, November 1963; unpubliziertes Typoskript eines Forschungsantrags im Privatchiv der Autorin. Laszlo Moholy Nagy (1896-1946) und Marcel Breuer (1902-1981) entstammten jüdischen Familien, sind jedoch – laut Wingler – viel stärker in einem ungarischen, denn jüdischen Kontext zu verorten.

18 Ebenda.

19 Vgl. Arieh Sharon, *Kibbutz + Bauhaus: an architects way in a new land*, Stuttgart 1976, S. 29.

20 Hier sind, zwecks stringenter Argumentation auf Winglers Thesen, lediglich die jüdischen Bauhäusler gezählt, die nach Palästina einwanderten. Zu den nicht-jüdischen Bauhäuslern, die sich zeitweise in Palästina aufhielten, gehörten unter anderen Karla Grosch und Selman Selmanagić. Vgl. hierzu: Aida Abadzic Hodzic/Ines Sonder, Ein kommunistischer Muslim im Lande Israel, in: *Zeitschrift Bauhaus* 2, November 2011, S. 68-75.

21 Gespräch der Autorin mit Ricarda Schwerin im Sommer 1984, handschriftliche Aufzeichnungen im Privatchiv der Autorin. Vgl. auch: Ines Sonder, Werner Möller: Vom Bauhaus nach Palästina: Chanan Frenkel - Ricarda und Heinz Schwerin. Leipzig 2013.

22 Wingler 1963 (wie Anm. 17)

23 Gespräche der Autorin mit Ricarda Schwerin, Leo Baumann, Ruth Kaiser-Cohn, Shmuel Mestechkin, Ze'ev Joffe und Moshe Raviv in den Jahren 1984/85, handschriftliche Aufzeichnungen im Privatchiv der Autorin.

24 Brief Ruth Kaiser-Cohn an die Autorin, Jerusalem o.D. vom Mai 1984, Privatchiv der Autorin.

25 Sharon 1976 (wie Anm. 19), S. 46. Übersetzung von der Autorin.

26 Zit.n. Agi Katz, Obituary: Mordechai Ardon, in: *Independent*, 17.7.1992, <http://www.independent.co.uk/news/people/obituary-mordechai-ardon-1533831.html> (15.02.2017)

Übersetzung von der Autorin.



Neujahrsgruss Mordechai Ardon an Georg Muche, 27.12.1976. Quelle: Bauhaus-Archiv, Berlin.



Namens der Stadtgemeinde
Mödling wünsche ich allen
Leserinnen und Lesern
der Zeitschrift DAVID
ein schönes Pessach-Fest!

Mit den besten Grüßen
Ihr

Hans Stefan Hintner

Bürgermeister LAbg. Hans Stefan Hintner



**Die Österreichische Beamten-
versicherung wünscht ihren
jüdischen Mitbürgerinnen
und Mitbürgern alles Gute zum
Pessach-Fest!**

Tel: 059 808, service@oebv.com, www.oebv.com



© BV Meidling

Die Bezirksvorsteherin von
Meidling
Gabriele VOTAVA
wünscht allen Leserinnen
und Lesern
ein friedvolles Pessachfest!

Bezirksvorsteherung Meidling
Schönbrunnerstrasse 259
1120 Wien
Tel.: +431/4000 12111
Fax: +431/4000 9912120
E-Mail: post@bv12.wien.gv.at

**Die Stadt
Krems an der Donau**

**wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
schönes Pessachfest.**

krems

BMB

Bundesministerium
für Bildung

Die Aufrechterhaltung einer lebendigen
Erinnerungskultur sowie die Unterstützung
von jüdischem Leben und jüdischer Kultur in
Österreich sind dem Bundesministerium für
Bildung (BMB) ein zentrales Anliegen.

Mit dem Verein [_erinnern.at_](http://www.erinnern.at) (www.erinnern.at) und
der Unterstützung des International March of the
Living setzt das BMB wesentliche Akzente in der
Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und
Holocaust im österreichischen Bildungswesen
und ermutigt SchülerInnen, gegen Indifferenz,
Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus
und Ungerechtigkeit aufzutreten.

Zum bevorstehenden Pessach-Fest wünscht
das Bundesministerium für Bildung alles Gute!

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Was braucht eine Bank
zum Erfolg?

Unabhängigkeit.

Seit über 25 Jahren begleiten wir österreichische Firmen
bei ihren Geschäften in Zentral- und Osteuropa. Das
Geheimnis unseres Erfolgs: Strategische Entscheidungen
werden dort getroffen, wo wir auch verwurzelt sind – in
Österreich. Das macht uns zu einem unabhängigen und
kompetenten Finanzpartner, bei dem einzig und allein
die Interessen Ihres Unternehmens im Mittelpunkt stehen.

Meine Business-Bank.
www.rbinternational.com

**Raiffeisen Bank
International**

eren Friedhof, der 1846 gegründet wurde, überführt werden. Da die Fläche um die Grabsteine der religiösen Anführer des orthodoxen Judentums – nicht nur von denen aus Bratislava – höher als ursprünglich war, wurde der heilige Ort mit einer Betonplatte, die durch eine Stahlkonstruktion verstärkt war, bedeckt, auf der eine Asphaltstrasse, die zum Tunnel führte, gebaut wurde. Die Strasse wurde später durch Strassenbahnschienen ersetzt. Seit dieser Zeit ist der Ort, der auch als Mausoleum von Chatam Sofer bekannt ist, im Untergrund verborgen. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zeigte die kommunistische Partei der Tschechoslowakischen Republik kein Interesse an der Wiederinstandsetzung dieser Stätte und deshalb blieb sie den meisten EinwohnerInnen von Bratislava weitgehend unbekannt. Doch das beeinflusste nicht – besonders zur Jahrzeit (Erinnerung an den Todestag eines Verstorbenen) – die orthodoxen Juden, die aus der ganzen

Welt heranreisten, um das Grab des berühmten Rabbis zu besuchen, der hauptsächlich wegen seines Widerstands gegenüber der Bewegung von Moses Mendelssohn bekannt war. Nach der Samtenen Revolution im Jahre 1989, als das sozialistische System durch Demokratie ersetzt wurde, änderte sich die Einstellung zu diesem Ort. Dieser Umstand ermöglichte am 5. Juli 1999 die Unterzeichnung eines Memorandums, das die Kooperation zwischen der Stadt Bratislava sowie der Jüdischen Religiösen Gemeinde von Bratislava auf der eine Seite und dem International Committee for Preservation of the Graves of the Geonai Pressburg auf der anderen Seite festlegte. Die Gemeinde bewilligte Bauaktivitäten auf ihrem Gelände und die Stadt, als einziger Inhaber einer Transportgesellschaft, sicherte das Abtragen der Strassenbahnschienen zu. Das Komitee, in dem Nachkommen

des Wunderrabbis Mitglieder waren, organisierte die Errichtung eines einzigartigen Monuments, das von Martin Kvasnica, einem anerkannten slowakischen Architekten, gestaltet wurde. Während des Baus mussten religiöse Vorschriften strikt eingehalten werden und weil das ganze Arbeitsteam aus Slowaken bestand, wurde ein „maschgiach“ (religiöser Aufseher) beauftragt, der sich um den Ort von Anfang an kümmerte.

Drei Jahre nach dem Unterzeichnen des Memorandums waren die Arbeiten beendet. Viele bekannte Persönlichkeiten, sowohl Juden als auch Nichtjuden, aus der Slowakei und anderen Staaten nahmen an der Eröffnungszeremonie teil. Über das Ereignis wurde in Zeitungen und Fernsehsendern berichtet. Das Memorial wurde zu einer Pilgerstätte für Tausende von Besuchern, die meisten von ihnen orthodoxe Juden aus den USA und Israel, die dem grossen Chatam Sofer ihren Respekt erweisen.

Chatam Sofer wurde als Mosche Schreiber im Jahre 1762 in Frankfurt am Main geboren. Nach dem Abschluss einer Jeschiwah (religiöse Schule für die Ausbildung von Rabbinern) 1782 verliess er seine Eltern, zu denen er eine schwierige Beziehung hatte und schloss sich seinem geschätzten Lehrer Rabbi Nathan Adler in Boskovice (Südmähren) an. Auf dessen Rat hin übersiedelte Rabbi Mosche ins benachbarte Prostějov, um an der dortigen Jeschiwah zu unterrichten. Dort heiratete er Sarah, die verwitwete Tochter des Rabbi Jerwitz. Im Jahre 1806, als Rabbi Mosche als Oberrabbiner von Mattersdorf (Burgenland) tätig war, wurde ihm der gleiche Posten in Pressburg angeboten, den er auch annahm. Über dreissig Jahre leitete er die Kehilat Kadosh Pressburg und unterrichtete in einer angesehenen Jeschiwah. 1812 starb seine erste Frau nach



Das Grab von Moshe Sofer, historisches Foto. Museum of Jewish Culture in Bratislava, Archiv. Mit freundlicher Genehmigung V. Kamenická.



Die wenigen erhaltenen Grabsteine des „Rabbinerbezirks“ inmitten des zerstörten Friedhofes, historisches Foto. Museum of Jewish Culture in Bratislava, Archiv. Mit freundlicher Genehmigung V. Kamenická.

UNSERE VERTRIEBENEN NACHBARN

pr-Text

Mit einer gutbesuchten Auftaktveranstaltung im St. Pöltner Bildungshaus St. Hippolyt gestartet: das Citizen Science Projekt „Unsere vertriebenen Nachbarn. Juden im NÖ Zentralraum – Forschung und Erinnerungskultur“ des St. Pöltner Instituts für jüdische Geschichte Österreichs.

Das Projekt „Unsere vertriebenen Nachbarn“ soll Informationen erschliessen, die Historikern ansonsten nur schwer zugänglich sind: autobiographische Quellen, private Geschäftspapiere und vor allem Informationen aus der familiären Kommunikation. Forschungsthemen sind die vielfältigen Aspekte des christlich-jüdischen Zusammenlebens vor dem Krieg - Nachbarschaft, Freundschaft, Schule, Vereine, Berufs- und Alltagsleben - die Gewalt im Nationalsozialismus.



Welt“ (Українська іудаїка, Єленський Віктор, „Людина і світ“). Botschafter der Chasaren boten dem Fürsten an, sich nicht für das Christentum, sondern das Judentum zu entscheiden. So stand die Kiewer Rus vor einem Jahrtausend dicht davor, nicht zu einem „Dritten Rom“ und Anführer der Orthodoxie weltweit zu werden, sondern zu einem jüdischen Land. Wolodymyr entschied sich für das Christentum. So ist die Ukraine offiziell seit 988 christlich. Aus der Zeit zwischen dem 7. und 10. Jahrhundert stammen Mitteilungen über jüdische Kaufleute, die slawische Gebiete besuchten. Im 12. und 13. Jahrhundert gelangten diese Händler bis Kiew.

Wenn es eine dominierende Kirche gibt, dann hat das Auswirkungen auf die anderen Religionen. Diese Anderen waren die katholische, protestantische, islamische, buddhistische und eben auch die jüdische Glaubensrichtung. Stets wurden sie zum Sündenbock gemacht, wenn es in der Gesellschaft Spannungen gegeben hat. Daher rühren auch die Pogrome gegen Juden im weiten russischen Reich. Selbst das Wort Pogrom kommt vom slawischen Verb „gromit“ und bedeutet „zerschlagen, ausmerzen“. Soweit zum Ausflug in die Geschichte.

In der Gegend von Stryj und Drohobycz war die deutsche Kultur unter den Juden verhältnismässig fest verankert gewesen. Deutsch-jüdische Dichter, wie Hermann Blumenthal, Hermann Sternbach und Ephraim Frisch, waren hier beheimatet. In dieser Grenzlandschaft Europas trafen sich jüdische, slawische und deutsche Strömungen und verschmolzen miteinander. Die deutschen Juden bildeten dabei für sich einen eigenen Sprengel, sie blieben jedoch eine Minderheit gegenüber dem polnisch sprechenden Teil. Es wechselten im Laufe der Zeit viele dieser deutschstämmigen Juden zwar nicht ihre Herkunft, jedoch die Nationalität. Befragt auf ihre Zugehörigkeit gaben sie an: „Gente Judaeus, Nazione Polonus“, (von der Abstammung her Jude, Nationalität polnisch) wobei der Hauptgrund in der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zugehörigkeit gelegen war. So nannte sich der Bahnhofsvorstand von Drohobycz, ein als jüdisch-deutsch geborener Andreas Wirstlein, nunmehr Andrzej Wierzyński. Sein Sohn Kazimierz (1894–1969) ging als polnischer Dichter in die Literaturgeschichte ein. Paul Celan, der wie Josef Roth oder Manes Sperber, in Galizien geboren wurde, sagte über diese daraus entstandene kulturelle Vielfalt: „Es war eine Gegend, in der Menschen und Bücher

lebten!“ Und für die Literatin Rose Ausländer lagen in der Landschaft „Märchen und Mythen“ in der Luft. Der in Oberösterreich geborene und in Wien lebende Historiker Martin Pollack hat sich in den 80-er Jahren des vergangenen Jahrhunderts nach dem Studium der Slawistik den Zugang zur verlorenen Welt des Judentums in Galizien verschrieben. In seinem Buch *Nach Galizien* holt er diese verlorengegangene Welt wieder ans Tageslicht und lässt diese literarisch aufleben. Ebenso wie Verena Dohrn, die in Hannover sich zu dieser Zeit der Slawistik verschrieben hat und das Gestern und Heute in Galizien literarisch gegenüberstellt.



Jüdische Bevölkerung in Stryj, Zeichnung. Quelle: unbekannt. Mit freundlicher Genehmigung A. Barthou.

Die Zeit der beiden Weltkriege

Die Friedensjahre bis 1914 waren in Stryj von Toleranz beim Umgang miteinander geprägt; danach wurde alles anders. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde Stryj binnen kurzer Zeit zur Frontstadt. Bereits im Oktober gelang es der russischen 8. Armee die Stadt einzunehmen. Dann war die k.u.k. Armee wieder am Zug und eroberte diese, wenn auch nur kurzfristig bis zum mehr oder weniger geordneten Rückzug. Was blieb war verbrannte Erde und eine Bevölkerung auf der Flucht. Erst Ende Mai 1915 gelang es der 38. Honved-Infanteriedivision den schwarz-gelben Doppeladler auf dem Dach des zerstörten Rathauses wieder zu hissen. Was noch geblieben sind: Soldatenfriedhöfe in und rund um die Stadt. Die Bevölkerung musste nach dem Ende des Ersten Weltkrieges ein Wechselbad an Gefühlen durchleiden. Von 1919 bis 1939 war die Stadt ein Teil Polens und lag hier ab 1921 in der Woiwodschaft Stanislaw. Mehr schlecht als recht gestaltete sich damals das Leben

in der Stadt. Der Wiederaufbau schritt nur langsam voran, der Absatzmarkt für die aufkeimende Industrie war weggebrochen. Die kaufkräftige Lemberger Klientel blieb aus, Armut kehrte ein und scharenweise zog es die Bürger zu den Büros für Auswanderung nach Amerika und Kanada. Auch die jüdische Bevölkerung sah sich in ihrem Erwerbsleben bedroht und schloss sich zögernd dieser Bewegung an. In Stryj sank ihr Bevölkerungsanteil auf 10.988 und wuchs dann wieder bis 1939 auf 12.000 an. Zu diesem Zeitpunkt wurde die Stadt gemäss dem geheimen Zusatz zum Molotow-Ribbentrop Pakt dem sowjetischen Einflussgebiet zugeordnet und kam damit zu Beginn des Zweiten Weltkrieges unter sowjetische Herrschaft. Am 2. Juli 1941 wurde Stryj von der Deutschen Wehrmacht erobert. Unweit der Stadt, im Holobotower Wald, wurden die ersten Juden ermordet; danach begann der Transport in die Vernichtungslager So-

Spaziergängen nicht viel Zeit für mich, weil man ihn ständig grüßte. Dennoch verdanke ich ihm, was ich im Leben erreicht habe.

Mein Vater wurde im September 1941 nach dem Einmarsch der Wehrmacht mit hundert anderen kleinstädtischen Intellektuellen verhaftet. Im nahen Holobutow hat man sie alle erschossen. Meine Mutter, die mich über alles liebte, verstarb bald darauf. Mit 13 war ich Vollwaise. Bis Kriegsende hielt ich mich in Lemberg über Wasser und konnte schliesslich in Krakau studieren. Nach Holobutow zu kommen, um das Grab meines Vaters zu finden, ist mir damals nie gelungen. Erst 1998 – da hatte ich drei Jahrzehnte als Geschäftsmann hinter mir und war längst als Schriftsteller tätig – bot sich die Gelegenheit, den Ort zu besuchen. Dort, wo mein Vater und die anderen Männer im Massengrab ruhen, haben wir einen Obelisk errichtet, einen Stein aus dem Vernichtungslager Belzec. Auf dem steht in drei Sprachen: Schalom. Ruhe in Frieden.

Erinnerung

Und so beginnt sich der Kreis zu schliessen. In der Umgebung der Stadt hat auch das Österreichische Schwarze Kreuz – Kriegsgräberfürsorge (ÖSK) die ehemaligen Frontfriedhöfe mit den dort bestatteten österreichisch-ungarischen Soldaten begonnen zu renovieren, um gemeinsam mit der Gesellschaft für Kriegsgräbersuche „Memoria“ das Andenken an diese Gefallenen zu bewahren. Neben dem Schriftsteller Adam Zielinski haben auch jüdische Organisationen im Ausland Akzente zur Erinnerung und Wiederbelebung der jüdischen Kultur gesetzt. Im Nachlat Ytzhak Friedhof in Tel Aviv wurde durch Überlebende des Holocaust ein Gedenkstein für die jüdischen Märtyrer von Stryj gesetzt. Auf diesem befinden sich 4.000 Namen der dort ermordeten jüdischen Opfer. Und der israelische Schriftsteller Omer Bartov setzte sich in seinem Werk *Erased. Vanishing Traces of Jewish Galicia in Present-Day Ukraine* mit der jüdischen Kultur in Galizien – und was von ihr überblieb – ausgiebig auseinander.²

Auch wenn das Bekenntnis zur Ukrainischen Nationalität in Stryj ein vorherrschendes Element darstellt, so gibt es da und dort Reste von damals. Es sind nur Spuren – diese berechtigen jedoch zur Hoffnung, dass nicht alles vergessen bleibt und dass aus dem Dunkel der Tragödie des 20. Jahrhunderts auch noch Kraft und Stärke zum Aufleben einstiger jüdischer kultureller und literarischer Grösse – wenn auch nur in dargestellter Erinnerung – in Stryj entstehen kann.

Zum Verfasser

Oberst i. R. Alexander Barthou ist Schriftführer und Generalsekretär des Österreichischen Schwarzen Kreuzes.

1 Ulrich Schmidt: „Ich gebe zu, gehört zu haben“. Die Auslöschung der jüdischen Gemeinde Stryj und das Schutzpolizeiregiment 24. Wien: Mandelbaum Verlag 2013. ISBN: 978385476-409-0

2 Omer Bartov: *Erased. Vanishing Traces of Jewish Galicia in Present-Day Ukraine*. Princeton: Princeton University Press 2015. ISBN: 9780691166551

entgeltliche Einschaltung



Ein schönes Pessachfest wünscht

Ihre

Mag. Veronika Mickel-Göttfert

Bezirksvorsteherin der Josefstadt

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE LINZ

wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein schönes Pessachfest



ALLES GUTE ZU PESSACH

wünscht Ihnen im Namen der Industriellenvereinigung

www.iv.at

MAG. GEORG KAPSCH
Präsident

MAG. CHRISTOPH NEUMAYER
Generalsekretär

Ein Ort der Begegnung Zur Geschichte des Hotels Stefanie

Monika KACZEK

Im Herbst des vergangenen Jahres präsentierte das Wiener Hotel Stefanie ein Buch über die bewegende Geschichte des Hauses, die bis ins 17. Jahrhundert zurückreicht. Geschäftsführer Martin Schick, in dessen Familienbesitz sich das Hotel seit 1888 befindet, beauftragte die Historikerin Marion Luger über die Geschichte des Hauses zu recherchieren. Die ein Jahr dauernde Forschungsarbeit zeigte unter anderem auch, dass es sich um Wiens ältestes Hotel handelt.



Besitzkarte für das Vereins-Bethaus des Kranken - und Unterstützungsvereins „Der Brodyer“ in Wien. Abbildung: Hotel Stefanie, Schick Hotels Wien, mit freundlicher Genehmigung.

Die erste urkundliche Erwähnung stammt aus dem Grundbuch vom 8. Juli 1600, als ein gewisser Christoff Freischlag „Haus, Stadl und Garten“ erwarb und die Liegenschaft als „Gastgeb“ anführte. Diese Gastwirtschaft wurde 1621 erstmals Einkehergasthaus „Zu der weissen Rose“ genannt. Ein Kapitel des Buches ist der jüdischen Geschichte der Leopoldstadt, dem zweiten Wiener Gemeindebezirk, gewidmet, in dem sich das Hotel befindet. Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs kommen rund 70 000 jüdische Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina nach Wien. Hilfe erhalten sie von verschiedenen jüdischen Einrichtungen, wie zum Beispiel dem Kranken - und Unterstützungsverein „Der Brodyer“ in Wien, dessen Bethaus sich im Hotel Stefanie befand. Von 1896 bis 1903 organisierte die Budapester Orpheumgesellschaft regelmässig Theater - und Musikveranstaltungen im Hotel, wo eine eigene Bühne errichtet wurde. Auch fühlt sich das Haus seinen jüdischen Gästen verbunden, die zum Beispiel im Rahmen

des Jewish Welcome Service nach Wien eingeladen werden.

Das lesenswerte und liebevoll gestaltete Buch Marion Luger: Die Geschichte des Hotel Stefanie. Wien: Schick-Hotels 2016, 87 Seiten, 22 Euro, ist an der Rezeption des Hotel Stefanie zu erwerben.

Kontakt: Hotel Stefanie,
Taborstr. 12, 1020 Wien;
Tel: +43 1 211 50 0,
Fax: +43 1 211 50 160;
E-Mail: stefanie@schick-hotels.com ,
Homepage: <https://www.schick-hotels.com/hotel-stefanie/index.html>



Titelblatt des Programms der Budapester Orpheumgesellschaft. Abbildung: Hotel Stefanie, Schick Hotels Wien, mit freundlicher Genehmigung.

sein, dass die Ungunst der Verhältnisse den Staat seinerzeit geradezu zwang, sich bei der Geldbeschaffung verschiedener Bankiers, Lieferanten und Zwischenhändler anzuvertrauen, welche ihn durch immer waghalsigere Finanzoperationen allerdings gefährdeten.¹⁵ Oppenheimer war schlussendlich nicht nur der Verantwortliche für den ganzen Nachschub geworden, sondern hatte auch die fast ganze Finanzverwaltung geführt. Obgleich Leopold I. die Abhängigkeit von einem Hofjuden unangenehm war, hatte er sie dennoch als „notwendiges Übel“ akzeptiert. Der Kaiser wurde speziell im Kriegsfall dringend gebeten,¹⁶ dafür zu sorgen, dass der Nachschub aufrecht erhalten werde, denn lieber sollte die Kreditwürdigkeit des Juden leiden, als dass Krone und Zepter Seiner Majestät in Gefahr gerieten.¹⁷ Leopold I. pflegte einen in vielerlei Hinsicht frommen Fatalismus, der selbst dem damaligen päpstlichen Nuntius zu weit ging, der einmal wünschte, des Kaisers G'ttvertrauen möge nicht ganz so gross sein, aber er war in moralischer Hinsicht angeblich ohne Makel. Unter seiner Herrschaft vermochte der in Wien gebliebene Oppenheimer dann ein Vermögen von etwa 4,5 Millionen Gulden zu schaffen.¹⁸ Nach dem Tode soll es kurzerhand zugunsten des Kaisers konfisziert worden sein.¹⁹ Allerdings ist belegbar, dass David Oppenheimer, Landesrabbiner Böhmens, seinen Einfluss dem ererbten Vermögen seines Onkels Samuel, Hoffaktor des Prinzen Eugen, zu verdanken hatte.²⁰ Dass Oppenheimer sogar von Bischof Kollonitsch geschätzt worden wäre, scheint etwas übertrieben.²¹ Aus rationellen Gründen ermöglichte der Kaiser Oppenheimer die Erwerbung von Grund- und Hausbesitz in Wien. Er kaufte dann tatsächlich das Haus Freisingerstrasse Nr. 6 (alt 577), worin sich Schreibstuben und Geschäftslokale befanden. Nicht einmal der Wechsler Wertheimer, der gleichfalls Geld für den Staat beschaffte und die Armee bediente, besass solche Privilegien. Wohlhabende Klassen sahen darin die Gefahr, dass Juden ganz allgemein das Recht auf Besitz an Haus und Boden zugesprochen werde. Hinzu kam der Hass der Besitzlosen, sodass sich die allgemeine Stimmung wieder heftig gegen Juden wendete. Nicht zufällig hatte man also im Hause Oppenheimers eine Rumorwache eingerichtet. Der unterschwellige Groll entfachte sich wie oben beschrieben am 22. Juli 1700.²² Die zwei Schornsteinfeger entstammten einer Zunft, die sich nahezu ausschliesslich aus Italienern rekrutierte und die in der Tumultchronik jener Zeit herausragende Rollen spielten. Sie legten sich bewusst mit den Haushaltsangestellten Oppenheimers an, erhielten alsbald Verstärkung durch Ihre Zunftbrüder, die sich im nahen Wirtshaus, welches den Namen Rauchfangkehrerkeller führte, aufhielten. Die Juden wurden nun verprügelt, die ihrerseits wieder die Rumorwache um Hilfe riefen, was für die schwarzen Gesellen nicht schmerzlos ablief. Der weitere Verlauf entspricht der obig angeführten Quelle. Lediglich die Eier stammten vom nahen Bauernmarkt. Bei der Erstürmung des Hauses wurden übrigens auch die Kassen gesprengt, das

Geld auf die Gasse geworfen oder eingesteckt. Die Untersuchung der Vorfälle führte nicht zur Eruiierung der zwei hauptverantwortlichen Rädelsführer sondern man zog einen anderen Schornsteinfeger und einen Metallarbeiter zur Verantwortung. Die beiden wurden als Exempel und zur Warnung aufgeknüpft. Der nicht zimperliche Stadtkommandant Guido Graf Starhemberg überzeugte sich selbst von der Wiederherstellung der Ruhe in der Stadt.

Summa summarum wurde der Schaden wie bereits erwähnt auf über 100.000 Gulden²³ geschätzt. Der Verlust von Wertsachen sowie die Vernichtung der Handelsbücher und der schriftlichen Unterlagen galten als Hauptursache für den späteren Konkurs Oppenheimers. Der Zusammenbruch des kaiserlichen Kriegslieferanten zeigte schliesslich auf „die katastrophale Abhängigkeit der Staatsfinanzen von Interessen privater Geldgeber ... und gleichzeitig die unfassbare Unzulänglichkeit der Finanzverwaltung ... Erst nach 20jähriger Prozessführung stellte man fest, dass der Staat beim Konkurs Oppenheimers gar nicht mehr Schuldner gewesen, sondern durch dessen Bewucherung bereits zum Gläubiger geworden war.“²⁴

1 S. Oppenheimer (1630 – 1703). Sic: Konrad Kramar, Petra Stüber, Habsburg leere Kassen (Wien 2001) S. 125 – 142. In der Folge zit.: Kramar, leere Kassen

2 Karl Eduard Schimmer, Alt und Neu Wien. Geschichte der österreichischen Kaiserstadt, 2 Bd. (Wien/ Leipzig 1904) 2. Auflage, S. 103. In der Folge zit.: Schimmer, Wien

3 Jemandem einen Streich spielen

4 Unruhe, Lärm

5 mitteldeutsche Umgangsform im Sinne von verbraucht, zu Ende

6 Artilleriegeschoss mit gefülltem Blei

7 22. Juli 1700. Sic: Hermann Grotefend, Taschenbuch der Zeitrechnung (Hannover, 12. Auflage) S. 76 . Lt. Schimmer, Wien, S. 105, jedoch der 2. April 1700

8 Blankwaffenhersteller, er fügte die Rohlinge zusammen

9 hier Gerichtsbank

10 Matth. Fuhrmann, Alt- und Neueres Wienn, Wien 1739, II, S. 1208ff. Der Quellentext wurde etwas abgeändert und in eine leicht lesbare Schreibweise gebracht.

11 Leopold I. (1640 – 1705), ab 1658 dt. Kaiser

12 Stephan Vajda, Felix Austria. Eine Geschichte Österreichs (Wien/ Heidelberg 1980) S. 303. Er schreibt, Oppenheimer sei damals verhaftet und gegen 500.000 Gulden „Kautio“ auf freien Fuss gesetzt worden. In der Folge zit.: Vajda, Austria. Vgl. Kramar, leere Kassen, S. 135

13 Die Wiener hatten sich sogar bereit erklärt, eine „Toleranzsteuer“ zu zahlen, falls der Kaiser die Juden nicht in Wien dulde. Sic.: Richard Kralik, Geschichte der Juden in der Stadt Wien und ihrer Kultur (Wien 1933, 3. Auflage) S. 233

14 Robert J. W. Evans, Das Werden der Habsburger Monarchie 1550 bis 1700 (Wien/ Köln 1989) S. 292

15 Günther Probszt, Österreichische Münz- und Geldgeschichte. Von den Anfängen bis 1918 (Wien/ Köln/ Graz, 2. Auflage) S. 472. In der Folge zit.: Probszt, Münzgeschichte

16 durch Prinz Eugen

17 Derek McKay, Prinz Eugen (Graz/ Wien/ Köln 1979) S. 42

18 Vajda, Austria, S. 303

19 Ebd. S. 303. Hier fehlt dazu eine genaue Quellenangabe!

20 Der Grosse Brockhaus, Bd. 8 (Wiesbaden 1955) S. 572. Sic: Max Grunwald, Samuel Oppenheimer und sein Kreis (Wien 1913), derselbe in: Soncino-Blätter, (1925)

21 Kramar, leere Kassen, S. 135.

22 Vgl. Kramar, leere Kassen, S. 128

23 Schimmer, Wien, S. 106

24 Zit. nach: Probszt, Münzgeschichte, S. 475. Sic: Max Grunwald, Samuel Oppenheimer und sein Kreis. Ein Kapitel aus der Finanzgeschichte Österreichs. (Quellen u. Forschungen zur Gesch. d. Juden in Deutsch-Österreich. 5) Wien und Leipzig 1913.

Giorgio Crespo de la Serna 2001, unmittelbar nach Abschluss der Verhandlungen: Die Sammlung wurde im Juli 2001 restituiert; während der anschließenden Verkaufsgespräche befanden sich die Gegenstände nach wie vor in Verwahrung der Stadt Wien, die die Sammlung ankaufen wollte. Kurz nachdem sich Kulturstadtrat und Restituent schliesslich auf die Details geeinigt hatten, erlag dieser ganz plötzlich einer Herzattacke. Die Gegenstände verblieben, nach Bezahlung eines Kaufpreises von rund 5,3 Millionen Euro, an die Erben, letztlich bei der Stadt Wien.

Seit 2015 widmet sich in der Müllnergasse ein privater *Kulturverein Wiener Blut* seinem *Museum der Johann Strauss-Dynastie*, das sich mit der Familiengeschichte ebenso auseinandersetzt wie mit dem Fortwirken des künstlerischen Schaffens der berühmten Musikerdynastie.

1 Vgl. dazu den Beitrag Tina Walzer, Vom Böhmerwald aus

in die Welt: Einblicke in die Geschichte der Familie Fürth. In: DAVID 67, Dezember 2005, link: <http://www.david.juden.at/kulturzeitschrift/66-70/67-Walzer.htm>



Chag Sameach!

Im Namen des 3. Bezirkes wünsche ich allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern, deren FreundInnen und Familien auf der ganzen Welt ein gesundes und glückliches Pessachfest - sowie Frieden und Sicherheit, sodass Intoleranz und Antisemitismus sich bei uns nie mehr breit machen können.

Erich Hohenberger
Bezirksvorsteher
Landstrasse

Sprechstunde am Freitag 8:30 bis 10:30 Uhr oder nach telefonischer Voranmeldung unter +43 1/4000-03111.
post@bv03.wien.gv.at
www.landstrasse.wien.gv.at

bezahlte Anzeige

Gelebter Dialog der Kulturen

pr-Text



Interkultureller Verein
"Kulturen bitten zu Tisch"



Neustiftgasse 67-69/24
1070 Wien
Tel: +43 1 5130138-0
Fax: +43 1 5130138-4
mail: kbzt@wpfdc.at

Durch's Essen kommen d'Leut z'samm!
Dieses Jahr unter dem Ehrenschutz von Bundespräsident Dr. Alexander Van der Bellen begeht das World Public Forum – Dialogue of Civilizations bereits zum 10. Mal den UNESCO-Welttag des interkulturellen Dialogs durch ein besonderes Fest im Wiener Sigmund Freud-Park: „Kulturen bitten zu Tisch“.

Über 25 Nationen aus vier Kontinenten bieten bei freiem Eintritt den mehr als 5.000 Besuchern ihre nationalen kulinarischen Spezialitäten und Getränke zu einem geringen Spesenbeitrag an. Über die Gaumenfreuden kommen die Menschen einander näher, statt Konflikten gibt es den friedlichen Wettbewerb der Kochkünstlerinnen und Künstler! Auf der Festbühne gibt es künstlerische Genüsse anderer Art, Tanz und Musik. Gestaltet wird das Fest von Freiwilligen, die eine persönliche Beziehung zur jeweils vertretenen Kultur haben. Für den ehemaligen Generalsekretär des Europarates Dr. Walter Schwimmer ist das auch gelebte Integration und erfolgreicher, über den Gaumen, die Augen und die Ohren stattfindender interkultureller Dialog. Das Bundesministerium für Europa, Integration und Äusseres, die Stadt Wien und die Bezirksvertretung des 9. Bezirkes unterstützen das Fest. Zur Unterstützung des Festes wurde im Vorjahr auch der Interkulturelle Verein „Kulturen bitten zu Tisch“ mit einem Jahresmindestbeitrag von 10 Euro gegründet, dem man formlos unter kbzt@wpfdc.at beitreten kann.

Merken Sie sich schon jetzt den Termin vor: 18. Mai, von 16 bis 22 Uhr im Sigmund Freud-Park (beim Schottentor), bei Schlechtwetter 24. Mai.



Bundespräsident Dr. Van der Bellen



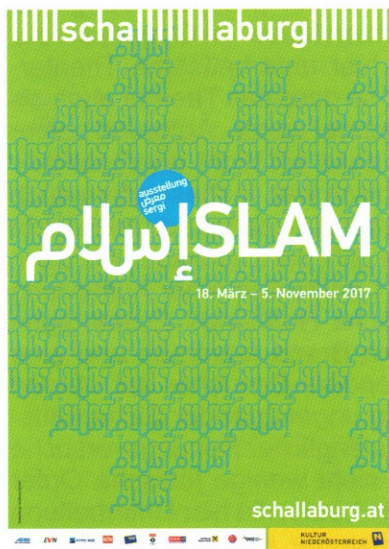
Israelischer Stand

Beide Fotos: G. Pichlkostner 2015, mit freundlicher Genehmigung: World Public Forum – „Dialogue of Civilizations“.

Schallaburg zeigt die Ausstellung ISLAM

pr-Text

Von 18. März bis 5. November 2017 präsentiert die Schallaburg die Ausstellung ISLAM. Im Fokus der Ausstellung stehen muslimische Kulturen in Österreich. Die Ausstellung ISLAM beleuchtet aktuelle Fragen und zeigt viele spannende Exponate, die vom täglichen Miteinander in Geschichte und Gegenwart erzählen.



Wie findet Begegnung zwischen Kulturen und Religionen statt? Wie gehen wir mit Verschiedenheit um? Im Mittelpunkt der Ausstellung ISLAM stehen muslimische Kulturen in Österreich und das Zusammenleben von Menschen. Dabei rückt jene Religion in den Mittelpunkt, die oft im Widerspruch zur

europäischen Gesellschaft gesehen wird: der Islam.

Ausgangspunkt sind lebendige Begegnungsräume von heute: Anhand vertrauter Situationen im täglichen Zusammenleben werden in acht Kapiteln, u.a. in *bewohnt*, *besprochen* oder *bekleidet*, aktuelle Fragen, historische Entwicklungen und unterschiedliche Sichtweisen thematisiert. Sie laden zu einer vertieften kulturellen Begegnung ein.

Im Austausch mit den Gästen sollen möglichst viele Stimmen hörbar werden, sollen auch Unsicherheit und Ungewissheit zulässig sein. Die Ausstellung schafft einen Raum, in dem diese Kultur der Begegnung möglich ist, bereichert und Lust auf ein Mehr an Auseinandersetzung macht. Denn das Verbindende ist spannend, das Trennende aufschlussreich.

Ein Ort der Begegnung

Die Schallaburg versteht sich als Ausstellungshaus und als Begegnungsraum mit Themenausstellungen, die Menschen bewegen. Brennende Fragen der Zeit werden aufgeworfen, gemeinsam Antworten gesucht. Diskursiv, neugierig und visionär zeigt die Schallaburg neue Sichtweisen auf die sich rasant wandelnde Welt. Jeder Ausstellungsbesuch wird somit zu einer Zeit des gemeinsamen Diskurses über das Gezeigte. Im Zentrum unseres Tuns stehen die Begegnung und der Dialog – im Jahr 2017 mit der Ausstellung ISLAM.

Ausstellungen 2017

ISLAM

18. März bis 5. November 2017

Sonderausstellung „Freyheit durch Bildung. 500 Jahre Reformation“

8. April bis 5. November 2017

Öffnungszeiten

Montag bis Freitag 9.00–17.00 Uhr

Samstag, Sonn- & Feiertag 9.00–18.00 Uhr

(Kassen- und Einlassschluss: 16.00 bzw. 17.00 Uhr)

Kontakt & Information

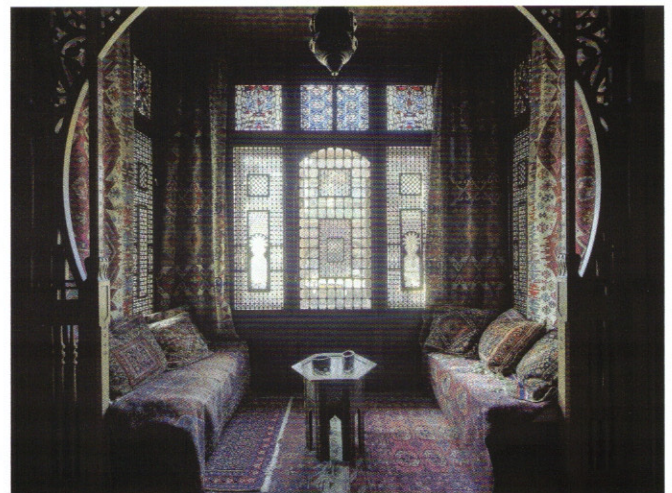
Schallaburg

3382 Schallaburg 1

+43 (0) 2754 6317-0

office@schallaburg.at

www.schallaburg.at



Arabisches Zimmer, um 1900

Wien, © Wien Museum, Foto: Wolfgang Thaler



Schreibkästchen, Inschrift 1210

© Bamberg/ Berlin, Bumiller Collection, Foto: Ulf Saupe

ein katholischer Pfarrer als auch ein evangelischer Pastor sowie der Wiener Oberrabbiner Moritz Gudemann teilnahmen.³ Anstelle des abgerissenen Theaters wurde kurz darauf das so genannte *Sühnhaus* errichtet,⁴ das ungeachtet seines Namens und seiner an eine Kirche gemahnenden neugotischen Formensprache ein normales Miethaus war, dessen Mieterlös den Angehörigen der Opfer des *Ringtheater-Brandes* zugutekommen sollte. Für einige Jahre hatte hier auch der junge Sigmund Freud gewohnt, bevor er in seine legendäre Wohnung in die nahe gelegene Berggasse übersiedelte. Auch dieser Bau stand unter keinem guten Stern und wurde im

den erblichen Ritterstand 1876 und seiner Tätigkeit als Reichsratsabgeordneter von 1885-1888 gelang ihm auch der gesellschaftliche Aufstieg.⁶

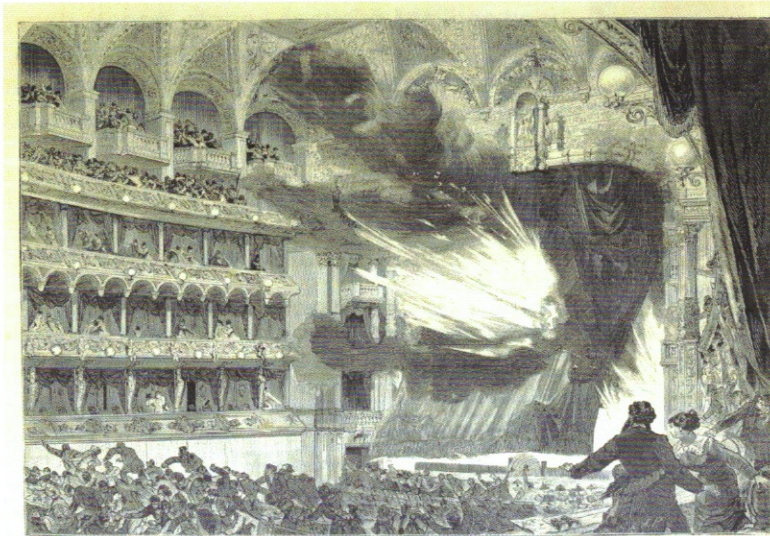
Schräg gegenüber am Schottenring 18 liess Gustav Ritter von Schlesinger um 1870 ein nobles Mietpalais errichten, das von dem jungen Wilhelm Fraenkel geplant wurde, einem der ersten in Wien tätigen jüdischen Architekten überhaupt. In seiner aufwendigen Dekoration stand der Bau der daneben liegenden Börse an Repräsentation kaum nach. Ritter von Schlesinger (1833-1906) war an der *Lemberg-Czernowitz-Bahn* und an einer Bank beteiligt.

Er selbst wohnte allerdings nicht am Schottenring, sondern in seinem kleinen, aber feinen Palais im 3. Bezirk im sogenannten „Botschaffertviertel“ in der Reiserstrasse.⁷

Zwei weitere Mietpalais hatten typischerweise Unternehmer aus der Textilbranche als Bauherren und wurden von dem jungen Wilhelm Stiassny geplant, der wie Fraenkel der ersten Generation von jüdischen Architekten angehörte. Das Palais Schwarzmann am Schottenring 35 liess sich David Schwarzmann (1835-1903), einer der grössten Textilexporteurs der Donaumonarchie, um 1880 errichten. Auch dieses Gebäude zeichnete sich durch einen äusserst repräsentativen Charakter aus, neben der aufwendigen Fassade in Klinker und Haustein, war auch die Beletage prächtigst ausgestattet. Im Vestibül befinden sich bis heute die Porträtbüsten von David Schwarzmann und Wilhelm Stiassny. Der

Bauherr lebte bis zu seinem Tod in diesem Palais und engagierte sich insbesondere in karitativer Hinsicht, in dem er die *Schwarzmann'sche Stiftung* ins Leben rief, die arme Wiener Familien, ungeachtet ihrer Konfession, unterstützte. Nach dem Zweiten Weltkrieg hat unter anderen hier auch Max Berger gewohnt, ein Überlebender der *Shoa* und Sammler von Judaica, die, von der Gemeinde angekauft, den Grundstein des jetzigen *Jüdischen Museums Wien* bilden.⁸

Das zweite, nur einen Häuserblock weiter gelegene Palais am Schottenring 25 wurde fast zur gleichen Zeit ebenfalls von Wilhelm Stiassny errichtet und von Karl Goldschmidt (1832-1902) in Auftrag gegeben. Goldschmidt, der aus einer gut situierten Familie aus Deutschkreutz stammte, einer der *Sieben Heiligen Gemeinden*, die unter dem Schutz des Fürsten Esterhazy standen, war Miteigner der Garnhandelsfirma *Goldschmidt und Landsinger*, die er mit seinem Schwager Samuel Landsinger führte.⁹ Beide waren sie mit Töchtern aus der äusserst vermögenden Familie Engel verheiratet, so dass sie - wie damals oft üblich - nicht nur beruflich, sondern auch familiär verbunden waren. Neben der prächtigst ausgestatteten Beletage des Palais im „altdeutschen Stil“ ist insbesondere die Fassade ein Kuriosum. Die vier Atlanten des monumentalen Portikus sind keines-



Sam. Steady: Das Wiener Ringtheater. Der Zuschauerraum bei Ausbruch des Feuers. Bild in: Folge einer Revolution gezeichnet von D. Stead und E. Kuttler. Jahr 1872.

Der Ringtheaterbrand. Quelle: Neue illustrierte Zeitung, 18.12.1881.

Zweiten Weltkrieg zerstört.

Mietpalais

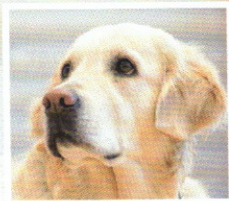
Neben diesen beiden öffentlichen Gebäuden befand sich am Schottenring natürlich auch eine Reihe von noblen Mietpalais, die sich vermögende Geschäftsleute errichten liessen, von denen die meisten in der Textilbranche oder an der Börse tätig waren - sehr oft auch in beiden Bereichen. Wenn auch sozial vielleicht etwas unter den berühmten Familien der Todesco und Ephrussi stehend, waren auch sie sehr oft nobilitiert und machten sich als Philanthropen und Kunstfreunde verdient. Im Palais Leon-Wernburg am Schottenring 17, das um 1870 von dem Ringstrassenarchitekten Heinrich Ferstel erbaut worden war, residierte Gustav Leon, Ritter von Wernburg, (1839-1898), Begründer des Textil-grosshandelshauses *Jacques Leon und Söhne* und späterhin Eigentümer des auf Brückenbau spezialisierten Unternehmens *Philipp Waagner* - ein Betrieb, der bis heute als Firma *Waagner und Büro* existiert. Darüber hinaus engagierte sich Gustav Leon auch in der Hotelbranche, die insbesondere in Hinblick auf die Weltausstellung von 1873 einen Boom erlebte. Als Hauptaktionär der Aktiengesellschaften des *Hotel Sacher* und des *Hotel Metropole*, die damals neu erbaut wurden, war er Miteigner der bedeutendsten Hotels in Wien.⁵ Durch die Erhebung in

MEIN WIEN **NACHRICHTEN**

Mann mit Hund im Kindergarten gesichtet!



Der Kindergarten, in dem Jochen G. mit Kelly schon mehrfach gesichtet wurde.



ACHTUNG:
Wenn Sie diesen Hund sehen, sollten Sie ihn umgehend loben.



Jochen G. mit Hund Kelly

Ist es nicht merkwürdig? Was in den Schlagzeilen steht, wirkt schnell negativ.

Dabei ist Jochen G. (Name der Redaktion bekannt) mit seiner Hündin „Kelly“ in Kindergärten ein gern gesehener Gast. Als Freiwilliger beim Therapiebegleithunde-Programm bringt er Kindern den Umgang mit Tieren bei und vermittelt ihnen, wie man sich gegenüber fremden Hunden verhält. **Wir finden, das ist auch eine Schlagzeile wert.**

Für seine ehrenamtliche Tätigkeit hat Jochen übrigens eine Ausbildung als Hundeführer mit Therapiebegleithund absolviert, die jedem Hundebesitzer und jeder Hundebesitzerin mit gutmütigem Tier offensteht. Wäre das vielleicht auch etwas für Sie?



Eine starke Zivilgesellschaft für ein starkes Wien.

Möchten auch Sie sich engagieren?

Dann schauen Sie auf www.freiwillig.wien.at

Stadt  Wien

passter Zeitgenosse, wird anfangs begeistert aufgenommen, macht sich aber dank seiner kritischen Gedanken schnell unbeliebt. Eine Enttäuschung löst die nächste ab, bis hin zu einem Mordanschlag auf ihn, der ihm zugleich das Leben rettet. Auf seiner verzweifelten Suche nach Überlebenden begegnet er ihnen und sie folgen ihm in seine Zuflucht, ein autarkes Kloster: ehemalige Scientologen, fundamentale Christen, junge deutsche Soldaten, Feuerwehrleute, triebhafte blonde deutsche Frauen. Aber auch sie gibt es hier: die Nazis, die eine längst untergegangene Welt wieder aufbauen wollen, die Fundamentalisten, die durch den Nahen Osten reisen um sie auszurotten: die Juden, denn diese tragen nach ihrer Ansicht die Schuld am Untergang der Menschheit. Dass ihrer so viele ausgerechnet in Israel das allgemeine Sterben überlebt haben, kann nicht mit rechten Dingen zugehen. Es riecht nach Weltverschwörung! Und doch ist das Gelobte Land der einzige Ort der Welt, an dem sich Georg mit seinen Freunden den Neubeginn der Menschheit vorstellt und erhofft, als er mit ihnen sein Flugzeug besteigt und in Richtung östliches Mittelmeer abhebt. Der Autor: Bernd Ulbrich (*1943 in Berlin), in der DDR zunächst als Chemiefacharbeiter, dann seit 1975 als Schriftsteller tätig, schreibt Hörspiele, Theatertexte und Science-Fiction-Erzählungen. Sperrig und unangepasst wie der Held seines Romans, wird er zwischen 1983 und 1989 mit einem Publikationsverbot belegt, was nach dem Mauerfall als Verfolgung anerkannt wird. Heute darf er schreiben, was und wie er will – und er findet hoffentlich auch weiterhin viele Leser, nicht nur für diesen Roman.

Miriam Magall



Der Prager Kreis

Steffen Höhne, Anna-Dorothea Ludewig, Julius H. Schoeps (Hg.): Max Brod (1884 – 1968). Die Erfindung des Prager Kreises
Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag 2016
408 Seiten, gebunden
Euro 52,00
ISBN 978-3-412-50192-1

Die 22 Beiträge des Sammelbandes basieren auf den Vorträgen eines internationalen Symposiums, das im Mai 2014 unter der Schirmherrschaft von Karl Schwarzenberg in Prag stattfand. Julius H. Schoeps beschreibt die Zusammenarbeit seines Vaters Hans-Joachim Schoeps mit Max Brod an der ersten, vielkritisierten Kafka-Ausgabe. Die Herausgeber kamen aus unterschiedlichen Welten; gemeinsam war ihre Deutung von Kafka als religiösen Autor. Weitere Beiträge des ersten Abschnitts widmen sich Brod als Lyriker, Dramatiker und seinem Frauenbild, das Anna-Dorothea Ludewig mit der amerikanisch-jüdischen Literatur vergleicht. Einige Autoren behandeln Brods Rolle als Mentor des Prager Kreises; eigene Aufsätze sind Ludwig Winder, Willy Haas und Auguste Hauschner gewidmet. Mark H. Gelber erinnert sich in seinem Beitrag über Brod und den Prager Zionismus an die scharfe Kritik seiner verstorbenen Kollegin Margarita Pazi, einer der ersten Brod-Forscherinnen, als er auf einer Tagung in Israel nicht verschwiegen, dass Brod 1938 auch eine Flucht nach England oder in die USA erwogen hatte. Gaelle Vassogne, die 2009 eine Monographie über Max Brod veröffentlichte, beschrieb Brods Engagement für die

jüdische Politik nach dem Ende des Ersten Weltkriegs im jüdischen Nationalrat der Tschechoslowakei. In ihrem zweiten Beitrag über Brods literarische Tätigkeit im Lichte der Briefe im Museum für tschechische Literatur in Prag stellt sie viele neue literaturhistorische Quellen vor. Der empfehlenswerte Band vertieft unser Wissen auf viele Aspekte und Zusammenhänge des Prager Kreises. Die Bemerkung von Hans-Gerd Koch, dass Brod „auch als Komponist, Philosoph, Kritiker, Übersetzer und Dramaturg nahezu vergessen“ ist, verweist auf die weiteren Dimensionen dieses vielseitigen Autors, die in dem Band nicht behandelt werden.

Evelyn Adunka



Lotte Cohn – Architektin und Schriftstellerin

Ines Sonder (Hg.): Lotte Cohn. Eine schreibende Architektin in Israel. Ausgewählte Schriften (1934 – 1982), Band 1
Berlin: Neofelis Verlag 2017
188 Seiten, Softcover
Euro 24,00
ISBN 978-3-95808-118-5

Die spätere israelische Architekturpionierin Lotte Cohn (1893 – 1983) wuchs als jüngstes von sieben Kindern des Arztes und frühen Zionisten Bernhard Cohn in Berlin auf. Ihr Bruder war Rabbiner Emil Cohn, der unter dem Namen Emil Bernhard Cohn als Dramatiker hervortrat. Er wurde 1907 als Rabbiner der jüdischen Gemeinde in Berlin wegen seiner zionistischen Gesinnung suspendiert, was damals grosses Aufsehen erregte. Nach dem Abschluss ihres Architekturstudiums an der Technischen Hochschule in Charlottenburg arbeitete Lotte Cohn als Architektin in Ostpreussen. 1921 übersiedelte sie nach Palästina, wo sie in den ersten Jahren als Assistentin des Stadtplaners Richard Kauffmann tätig war. Cohn plante zahlreiche öffentliche und private Bauten in allen Landesteilen Israels, darunter auch das Anita-Müller-Cohn-Elternheim in Ramat Gan. Die Berliner Architekturhistorikerin Ines Sonder publizierte 2010 eine Biographie über Lotte Cohn; im Anhang enthält das Buch die Erinnerungen der Architektin an die zwanziger Jahre in Palästina. Nun gab sie den ersten Band der ausgewählten Schriften Cohns heraus, eingeteilt in Erinnerungen, Aufsätze über Architektur und Städtebau und Artikel über Freunde sowie Weggefährten. Die Herausgeberin hat die Abschnitte eingeleitet und kompetent annotiert. Die hebräischen Artikel wurden von Alice Meroz übersetzt. In *Mein Weg zum Zionismus* beschrieb Cohn ihr Gefühl nach dem Besuch zionistischer Versammlungen in Berlin: „Die Zeit der heimlichen und schwer bekämpften Scham, Jüdin zu sein, war endgültig vorbei.“ Die Erinnerungen an ihre Freunde rücken auch weniger bekannte Persönlichkeiten der deutschsprachigen Einwanderer in den Mittelpunkt. Als Beispiel sei ein Satz über Trude Krolnik zitiert: „Der Mensch Trude, grundehrlich und zuverlässig, in sich ruhend und Wärme ausstrahlend, sauber im Tun und Denken, hat nie aufgehört, nach Einheit und Ganzheit zu streben.“ Der letzte Artikel ist Gershom Scholem gewidmet, mit dem Lotte und ihre Schwester Helene Cohn von 1924 bis 1934 in der Abessynian Road in Jerusalem ein Haus teilten und auch später befreundet blieben.

Evelyn Adunka

eine Gesellschaftsgruppe, deren Bedeutung wohl auch in ihrer ökonomischen Potenz liegt, der aber auch hervorragende Vertreter diverser geistiger und künstlerischer Bereiche angehören, die bedingt durch ihr familiäres Umfeld in dieser Gesellschaftsschicht verankert waren. Im vorliegenden Band werden 178 Familien behandelt. Der durchschnittliche Darstellungsumfang pro Familie nimmt zu. Dies hängt auch zusammen mit den von Jahr zu Jahr zunehmenden Er- und Bearbeitungsmöglichkeiten. Waren bei den Erhebungen für Band I noch händische Abschriften und Exzerpte auf Karteikarten die Regel, so sind jetzt Recherchen im Internet angesagt in einem sich explosionsartig ausweitenden Volumen, dessen Ende nicht abzusehen ist. Die heutigen Möglichkeiten der Digitalisierung der Dokumente vor Ort und deren Auswertung in Ruhe zu Hause führt zu einer Datentiefe, die vor wenigen Jahren noch unvorstellbar schien. Dazu kommen Erleichterungen für den Archivbenutzer in Form von verkürzten Datenschutzfristen. Aber auch zusätzliche „Feldarbeit“ auf in- und ausländischen Friedhöfen – oft die letzten „Informationslieferanten“, wenn archivalische Quellen versagen – mit Hilfe moderner technischer Möglichkeiten tragen zum erweiterten Gewinn von Familiendaten bei. Die einzelnen Familienkapitel werden jeweils mit einer kurzen Übersicht eingeleitet, in der die bedeutendsten Vertreter vorgestellt werden. Daran schliessen sich Angaben zur „Vernetzungen“, also zu verwandtschaftlichen Beziehungen zu anderen bedeutenden Familien. Nach der Familiengenealogie werden dann die für diese Familie speziellen Quellen angeführt.

Als Beispiel sei hier ohne Wertung auf Meitner hingewiesen. Aus einem kleinen Dorf in der Nähe von Mährisch Weissenkirchen stammend, ist hier Ende des 18. Jahrhundert wohl eine gewisse Wohlhabenheit gegeben. Die Bedeutung der Familie liegt aber darin, dass diese Familie innerhalb von drei Generationen Juristen und Mediziner, Schachmeister, Mathematiker und Kernphysiker hervorbringt. Aber auch eine Pianistin ist vertreten - deren Sohn Otto Robert Frisch dann wieder als Kernphysiker hervorsteicht. Ein weiteres interessantes Beispiel stellt die Familie Rosenberg II dar. Zu Ende des 18. Jahrhunderts in Prag eine der reichsten Familien Prags, die als Zwirn- und Geschmeidehändler und Hausbesitzer hervortreten, nehmen bei ihnen eine ganze Reihe von Personen die Taufe. Sie sind eines der markantesten Beispiele dafür, dass dies weder ihre gesellschaftliche Stellung noch ihren beruflichen Aktivitäten hinderlich ist. Ein Zweig wendet sich nach Wien und gehört hier zu den erfolgreichen Familien der Ringstrassenezeit. Dies hindert aber nicht, dass die böhmischen Verwandten zu den „armen Verwandten“ wurden, die innerhalb von vier Generationen in die Schicht der Gemeindediener und Tagelöhner absteigen. Einen Fall, aus durchschnittlichen persönlichen Verhältnissen stammend, stellt Adolf Neumann von Ditterswaldt dar. Ihm war die Errichtung eines international tätigen Textilimperiums zu verdanken, der in seiner Branche zu einem der grössten Arbeitgeber der Monarchie zählte. Dementsprechend wurde er auch 1913 über Intervention des damaligen Arbeitsministers nobilitiert. Der Familie gelang es, nach dem Ersten Weltkrieg nicht nur in Tschechien Produktionsstätten zu halten, sondern auch in Österreich durch den Kauf der Druckerei und Bleicherei Gebrüder Rosenthal in Hohenems eine Fabrik zu betreiben.

Die im Kapitel *Quellen* zu lesende Aufzählung und Kommentierung der ausgewerteten Bestände im Budapester *Magyar Zsidó Levéltár*, im *Wiener Stadt-*

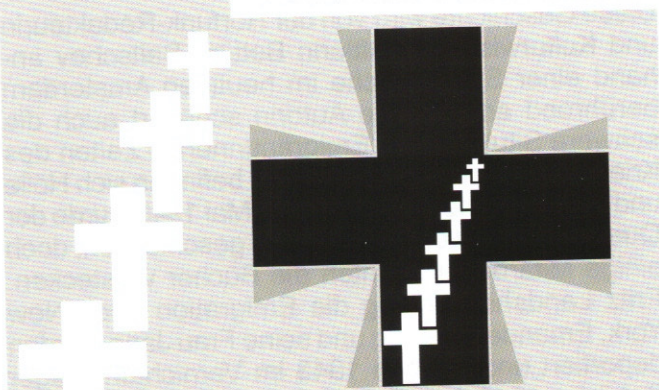
und Landesarchiv und im Österreichischen Staatsarchiv zeigen nicht nur die beeindruckende Menge des bearbeiteten Materials, sondern ist auch für jeden einschlägig Forschenden Einführung und Kommentar. Daran schliesst die Liste der seit 2011 besuchten meist jüdischen Friedhöfe in Österreich, Belgien, Deutschland, Frankreich, Grossbritannien, Italien, Kroatien, Rumänien, Schweiz, Serbien, Slowakei, Tschechische Republik (allein nur hier 76 Orte) und Ungarn, wobei in vielen Orten zwei Friedhöfe besucht wurden.

Die im Band I auf mehr als fünf Seiten aufgezählten Internet-Portale, die für die Arbeit verwendet wurden, werden in Band II um mehr als zwei Seiten erweitert. Auch dies eine wertvolle Information eines Praktikers für den Leser. Der Band schliesst, zusätzlich zu den in Band I enthaltenem Literaturverzeichnis, mit einer fünfseitigen Erweiterung, das Druckwerke, CDs und DVDs ausweist. Anerkennender Dank und Gratulation dem Autor und dem Verlag. Wir freuen uns auf den dritten Band.

Horst Doležal

Arbeit für den Frieden

österreichisches schwarzes kreuz



...„wünscht ein gesundes und
friedvolles Pessachfest“ ...

Kriegsgräberfürsorge

in Zusammenarbeit mit dem

BM.I



PRÄSENTIEREN SIE SICH
IM BESTEN **LICHT!**

EFFIZIENTE LED-LÖSUNGEN VON 

ENERGIEKOSTEN KALKULATION **JETZT GRATIS**

Favoritenstrasse 70 office@orangeled.at
A-1040 Wien Tel: +43 1 243 43 43
www.orangeled.at Fax: +43 1 243 43 43 99

Ein schönes und geruhames
Pessachfest wünscht namens der

FREISTADT RUST
allen LeserInnen

KR Mag. Gerold Stagl
Bürgermeister von Rust



 **STIFT KLOSTER NEUBURG**

Das Stift Klosterneuburg
wünscht allen Leserinnen
und Lesern der Zeitschrift
DAVID ein friedliches
Pessachfest!



cultural politics and right-wing populism

MARCH 30th / 2017
International Conference
The symposium and its guests will engage with an overview of cultural policy developments in selected European countries, in addition to fundamental socio-political and cultural-scientific considerations on the current political radicalization.

www.dieangewandte.at/symposium/culturalpolitics2017

Please register under: info@uni-ak.ac.at
www.dieangewandte.at



Das Exil überanstrengte viele Herzen

Bettina Baltschev: Hölle und Paradies. Amsterdam, Querido und die deutsche Exilliteratur.
 Berlin: Berenberg Verlag 2016
 168 Seiten, Abbildungen, Halbleinen, fadengeheftet
 Euro 22,00
 ISBN 978-3-946334-08-8
 Auch als E-Book erhältlich

Bis heute ist der Amsterdamer Querido Verlag für Buchkenner ein prominenter Name. Von 1933 bis 1940 sowie ab 1946 bis 1950 wurden hier die Werke vieler AutorInnen, die vor den Nazis aus Deutschland fliehen mussten, veröffentlicht.

Einer von ihnen war Klaus Mann, der von der Stadt zunächst begeistert war: „Amsterdam: was für eine schöne, unverwechselbare Stadt! Sie wurde zur Zuflucht, sie lässt uns arbeiten.“ Doch bald erkannte er: „Das Exil überanstrengte viele Herzen.“ Die Geschichte des Querido Verlages begann mit der Begegnung zwischen Fritz Landshoff, der seit 1927 Mitinhaber und Geschäftsinhaber des renommierten Kiepenheuer Verlagshause war, mit Emanuel Querido. Letzterer leitete seit 1915 einen Verlag in der Adresse Keizersgracht 333. Die beiden Männer wurden ein gutes Team und konnten zahlreiche AutorInnen für sich gewinnen, allerdings unter der Bedingung, dass die Veröffentlichungen Erstausgaben sein mussten.

Diese Geschichte wird von der Hörfunk-Redakteurin und Kulturwissenschaftlerin Bettina Baltschev anhand einer Spurensuche im heutigen Amsterdam berührend erzählt. Die Autorin schildert auch die schwere Situation der EmigrantInnen in Zeiten des Krieges. Wie im Titel des Buches befinden sich Hölle und Paradies nebeneinander. Im Mai 1940 wurde der Querido Verlag von der Gestapo geschlossen, doch einige Mitarbeiter konnten die Bücher verstecken. Fritz Landshoff gelang die Emigration nach New York. Emanuel Querido und seine Frau Jane werden deportiert und sterben 1943 im Vernichtungslager Sobibór. 1948 konnte Landshoff gemeinsam mit Alice van Nahuys, einer engen Vertrauten Queridos, und mit dem Verleger Gottfried Bermann Fischer den Bermann Fischer/Querido Verlag aufbauen. Das Buch endet mit einer Passage aus Irmgard Keuns Buch *Kind aller Länder*, das 1938 im Querido Verlag erschienen ist. Kully, ein junges Mädchen aus dem Roman erinnert sich: „»Hast du nie Heimweh?« fragte mich ein alter Mann, und ich wusste zuerst nicht, was er meinte. Er hat es mir erklärt. Manchmal habe ich Heimweh, aber immer nach einem anderen Land, das mir gerade einfällt.“

Monika Kaczek

DER KULTURVEREIN DAVID DANKT ALLEN GÖNNERN FÜR DIE ZAHLREICHEN SPENDEN!

Spendenkonto: ERSTE BANK ,
 IBAN: AT05201131005151078
 SWIFT-Code: GIBAATWW

Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin



Tel. + Fax: 01/5952842,
 1060 Wien, Gumpendorferstr. 92

*wünscht allen
 Kunden, Freunden und Bekannten
 ein friedliches Pessachfest!*

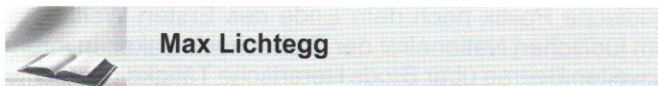
Limbus Verlag

Der Innsbrucker Limbus Verlag wünscht allen LeserInnen, AutorInnen, FreundInnen und Bekannten ein friedvolles Pessachfest.

www.limbusverlag.at

Ing. Turgut Mermertas

*und Familie
 wünschen allen Freunden und
 Bekannten
 ein schönes Pessach-Fest!*



Max Lichtegg

Alfred A. Fassbind: Max Lichtegg. Nur der Musik verpflichtet

Zürich: Römerhof-Verlag 2016

560 Seiten, gebundene Ausgabe

Euro 37,10

ISBN: 978-3905894318

Der Name des Autors dürfte vielen Musikfreunden bekannt sein: Alfred A. Fassbind ist nicht nur Gründer und Leiter des Joseph Schmidt-Archivs in Oberdürnten (Schweiz), sondern auch Autor einer hervorragenden Biographie des begnadeten Künstlers, die 2012 in neuer Ausgabe erschienen ist. Nun hat er sich einem anderen Sänger zugewandt, der zwar nicht die Weltgeltung eines Joseph Schmidt erreichte, aber doch einige auffallende Gemeinsamkeiten mit dem Unvergessenen und Einzigartigen aufweist. Es ist dies der Schweizer Tenor Max Lichtegg (1910-1992), der eine lange, erfolgreiche Karriere erlebt hat, die ihn weit in die grosse Musikwelt führte, wo er mit vielen bedeutenden Künstlern in Berührung kam, so zum Beispiel mit Paul Hindemith, Igor Strawinsky, Franz Lehár u.v.a.



Alfred A. Fassbind

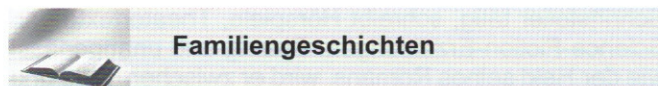
Max Lichtegg

Nur der Musik verpflichtet

Munio Lichtman – das war sein ursprünglicher Name – kam in der galizischen Kleinstadt Buczacz zur Welt, er wuchs polnisch und jiddisch sprechend auf. 1918 flüchtete die Familie nach Wien und fand eine Wohnung in der Karajangasse, Wien-Brigittenau, damals das Armeleute-Viertel. Seine ersten musikalischen Stationen: Frühe Entdeckung der Gesangsbegabung, Schulung im kantoralen Gesang, Studien bei Victor Fuchs am Konservatorium, dort Freundschaft mit Igor Gorin – später eine Gesangsgrösse von Rang – oder Edward Constantinowsky, der es als Eddie Constantine zur Filmberühmtheit brachte. Sein Debüt als Opernsänger feierte er 1934 unter dem Namen Max Lichtegg an der Wiener Urania als Graf Almaviva in Rossinis *Der Barbier von Sevilla*. 1936 bot sich ein Engagement nach Bern an – ein Glücksfall für den Sänger, der durch seine Verpflichtung in der Schweiz den Nazi-Mordbanden entgangen ist. Von da an folgten ein steiler Aufstieg als Opern- und Operettentenor in Zürich sowie erste Kontakte zu Rundfunk, Schallplatte, Tonfilm, später auch zum Fernsehen. Nach dem Zweiten Weltkrieg startete Lichtegg eine internationale Karriere, die ihn in die USA, nach Italien, Israel u.v.a. führte. Darüber hinaus feierte er Erfolge auch als Konzert- und Liedersänger. Nach Wien kam er erstmals wieder 1949 in verschiedenen

Rollen: Lohengrin, Don José, Tamino, Barinkay u.s.w. In Wien hatten sich damals die ehemaligen Reichs-Tenöre, wie zum Beispiel Peter Anders, Walter Ludwig, Julius Patzak und Max Lorenz, so fest etabliert, dass für Max Lichtegg, kein Platz übrig war. Trotz aller Auslandserfolge blieben Zürich und die Schweiz das Zentrum seines Wirkens. In gewisser Weise war Lichteggs Karriere ein positiver Gegenpol zum traurigen Schicksal seines Tenor-Kollegen Joseph Schmidt. Es wäre noch viel über Max Lichteggs interessanten Künstlerweg zu berichten, doch am besten: man schafft sich dieses brillant geschriebene Buch an, in dem – gerade für die Wiener, die Österreicher – so viel Bekanntes, manchmal auch unangenehm Bekanntes, vorkommt. Die Biographie ist mit Bildern reichlich ausgestattet, und es ist ein Vergnügen, die Theaterzettel und Künstlerfotos zu betrachten. Alfred Fassbind, der selber Sänger geworden ist, hat mit diesem Buch seinem einstigen Lehrer ein schönes Denkmal gesetzt, aber auch exemplarisch vorgeführt, wie eine Künstlerbiographie gestaltet werden soll. Sehr empfehlenswert.

Clemens Höslinger



Familiengeschichten

Georg Gaugusch: Wer einmal war. Das jüdische Grossbürgertum 1800-1938, L-R. Zugleich Jahrbuch der Heraldisch-Genealogischen Gesellschaft „Adler“ – Wien, Dritte Folge, Band 17

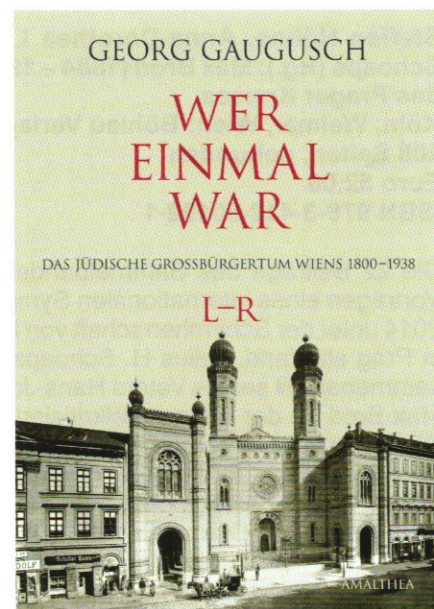
Wien: Amalthea Signum Verlag 2016

1648 Seiten, gebundene Ausgabe

Euro 148,00

ISBN 9783-85002-773-1

Das Mammutwerk mit der Darstellung der bedeutenden jüdischen Familien findet seine Fortsetzung. Nach dem im Jahre 2011 erschienenen Band I für die Anfangsbuchstaben A – K liegen nun in Band II die Familien L - R vor. Somit ist klar, dass, entgegen der ursprünglichen Konzeption, (zumindest) ein dritter Band folgen soll, der das grossartige Werk abschliessen und den Namenindex für alle drei Bände enthalten wird. Dieser wird wohl weit über 100.000 Namen aufweisen. Sind doch allein für Band I 38.000 Namen auf GenTeam und auf der „Adler“-Homepage einsehbar, wo auch die Fortsetzung für den vorliegenden Band der öffentlichen Nutzung kostenlos zur Verfügung steht. Das Thema und die Methode der Bearbeitung sind neu und, wie in der Einleitung erläutert wird, die Verwendung des Begriffes *Grossbürgertum* in der hier verwendeten Definition nicht allgemein eingeführt. Hier ist er gebraucht für



Von uns empfohlene Bücher:



Triest – Sehnsucht nach dem alten Österreich zwischen Karst und Adria

Gregor Gatscher-Riedl: TRIEST – k. u. k. Sehnsuchtsort und Alt-Österreichs Hafen zur Welt. Aus der Kral Reihe „k. u. k. Sehnsuchtsorte“.

Berndorf: Kral -Verlag 2016

220 Seiten, Hardcover mit Schutzumschlag

Euro 26,90

ISBN: 978-3-99024-465-4

Triest war von 1382 bis 1918 Teil des habsburgischen Länderkomplexes. Diese mehr als fünfhundert Jahre unter österreichischer Herrschaft drückten der Stadt ihren unverwechselbaren Stempel auf. Hier mischte sich die Strenge „kakanischer“ Ringstrassenarchitektur mit mediterraner Leichtigkeit und levantinischer Gelassenheit. So zeigt dieser zwischen Karst und Adria eingebettete Ort bis heute sichtbare Spuren polyglotter kultureller Vielfalt. Durch den vorliegenden Bildband gelingt es dem Autor die einzigartige Atmosphäre dieser Stadt für die letzten Jahrzehnte des untergegangenen Habsburgerreiches einzufangen. In zahlreichen Fotodokumenten, die im Zeitraum 1870-1918 entstanden sind und in der vorliegenden Zusammenstellung teilweise erstmals gezeigt werden, wird das historische Triest wieder lebendig. Die teils von privaten, teils von professionellen Fotografen hergestellten Aufnahmen und Ansichtskartensujets sind kulturgeschichtliche Quellen von hoher Aussagekraft. Sie werden von vertiefenden feuilletonistischen Texten begleitet. Ausgewählte Biographien ermöglichen die Beschäftigung mit wesentlichen Akteuren an ausgewählten Wendepunkten der Triester Stadtgeschichte. Das Buch lädt aber auch zum Besuch der Originalschauplätze im heutigen Triest ein, in der das Alte Österreich auf Schritt und Tritt spürbar ist.

Die Gliederung des Bandes offenbart zugleich seinen ansprechenden Inhalt: Vorwort (S. 6-7); Stadtgeschichte als Schnittmenge dreier Kulturen (S. 8-27); Città vecchia: Die Stadt auf dem Berg (S. 28-45); Pietro Bonomo: Der erste Mitteleuropäer aus Triest (S. 46-49); Die Stadt ist Bühne: Piazza Grande (S. 50-63); Tod in Triest: Johann Joachim Winckelmann (S. 64-69); Borgo Teresiano: Die Theresienstadt (S. 70-101); Ein österreichisches Erfinderschicksal: Josef Ressel (S. 102-109); Reformkaiser Joseph II. und der Borgo Giuseppino (S. 110-125); Der „Fugger von Triest“: Pasquale Revoltella (S. 126-131); Hafen, Molen, Reedereien (S. 132-157); Der „Motor“ des Österreichischen Lloyd: Karl Ludwig von Bruck (S. 158-163); Die Neustadt der Gründerzeit: Borgo francesechino und Città nuova (S. 164-189); „La mia anima è Trieste“: James Joyce (S. 190-195); Triestiner Riviera: Nach Opicina, Barcola und Miramare (S. 196-217); Der Zerrissene: Italo Svevo (S. 218-222); Anhang: Literatur und Bildnachweis (S. 223-227).

Bei der Auswahl und Zusammenstellung der Bilder standen Stelio Zoratto und Enrico Mazzoli vom Civico Museo del Mare di Trieste dem Autor beratend zur Seite. Der Grossteil des Bildmaterials stammt aus dem Bildarchiv Foto Marburg (Marburg), dem Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek (Wien), den Sammlungen des Civico Museo del Mare di Trieste, dem Archivio Storico del Lloyd Triestino, der Library of Congress (Washington D.C.), dem Victoria and Albert Museum (London) und mehreren Privatsammlungen (S. 7 und 227).

Zum Autor

Dr. Gregor Gatscher-Riedl, Jahrgang 1974, absolvierte das Studium der Geschichte und Politikwissenschaft in Wien und Nitra (Slowakei). Er war von 2000 bis 2001 Mitarbeiter am Institut Österreichisches Biographisches Lexikon der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und ist seit 2003 Archivar der Marktgemeinde Perchtoldsdorf. Gregor Gatscher-Riedl, der 2011 mit dem Theodor-Körner-Preis zur Förderung von Wissenschaft und Kunst ausgezeichnet wurde, ist Schriftleiter der Heimatkundlichen Beilage zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Mödling und Kolumnist bei den Niederösterreichischen Nachrichten, Ausgabe Mödling-Perchtoldsdorf. Er verfasste zahlreiche Publikationen zur Stadt- und Regionalgeschichte, insbesondere zur Geschichte des Marktes Perchtoldsdorf. Zuletzt: *Wiener Feld* (Niederösterreichische Kulturwege Band 33, St. Pölten: 2014) und *Auf Schienen durch den Bezirk Mödling. Bahnen im Süden Wiens* (Berndorf: Kral Verlag 2015).

Im Rahmen der Reihe „k. u. k. Sehnsuchtsorte“ sind ausserdem erschienen:

Johannes Sachslehner: ABBAZIA – k. u. k. Sehnsuchtsort an der Adria (Berndorf: Kral-Verlag 2011)

Johannes Sachslehner: BAD ISCHL – k. u. k. Sehnsuchtsort im Salzkammergut (Wien-Graz-Klagenfurt: Pichler-Verlag 2012; Lizenzausgabe Berndorf: Kral-Verlag 2016)

Karl T. Kogler und Elfriede Hallama: MERAN – k. u. k. Sehnsuchtsort in Südtirol (Berndorf: Kral-Verlag 2016)

Christoph Tepperberg



Noch ein Versuch: Neubeginn in Israel, dem Gelobten Land

Bernd Ulbrich: Ein schöner Tag zum Leben nach dem Tod

trafo Verlag Berlin, 2017

556 Seiten, Broschur.

Euro 29,95

ISBN 978-3-

86465-082-6

Wie mag sie wohl aussehen, eine Welt ohne Menschen? Schon immer gab es skurrile Vorstellungen vom Ende der Welt, war die Rede vom Ende der Menschheit. Der Autor spielt hier in seinem Roman ein solches Szenario bis zum bitteren Ende durch. Mit einem Schlag sind sie tot: 83 Milliarden Menschen. Überlebt haben nur einige wenige, einzeln oder in kleinen Gruppen. Details erfährt man in den traumartig-surrealen Erlebnissen des Dr. Georg Steiner. Steiner, ein unange-

Bernd Ulbrich

Ein schöner Tag
zum Leben
nach dem Tod

Roman





Das Palais Goldschmidt, Schottenring 25. Foto: U. Prokop, mit freundlicher Genehmigung.

falls Figuren aus der griechischen oder römischen Mythologie, sondern biblische Propheten. Insbesondere die Figur links aussen stellt - in Anlehnung an die berühmte Statue von Michelangelo - eindeutig Moses dar, sodass anzunehmen ist, dass es sich bei den anderen drei, auch wenn sie nicht genau zu identifizieren sind, gleichfalls um Propheten handelt. Dieses betont jüdische Bildprogramm an einer Ringstrassenfassade ist kulturhistorisch einmalig und zweifellos als Ausdruck eines erstarkten jüdischen Selbstbewusstseins zu werten. Nicht zufällig war Karl Goldschmidt ein grosser Kunstfreund und Sammler, der - als er kinderlos verstarb - sowohl dem *Kunsthistorischen Museum* als auch dem damals neu gegründeten *Jüdischen Museum Wien* wertvolle Kunstwerke vermachte. Darüber hinaus rief er die *Karl und Rosa Goldschmidt-Stiftung* ins Leben, die, von der Kultusgemeinde verwaltet, arme jüdische Familien unterstützen sollte. Auch das Palais brachte er in die Stiftung ein, das, nach wechselvollen „Arisierungen“ in der NS-Zeit, jetzt wieder im Besitz der Kultusgemeinde ist.¹⁰

Während alle diese Bauten in den siebziger und achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts erbaut wurden, haben noch kurz vor dem Ersten Weltkrieg sogar die Rothschilds auf dem Schottenring ihre Spuren hinterlassen. Als Hauptaktionäre der von Anselm Rothschild 1855 gegründete *Creditanstalt* - damals die grösste Bank der Monarchie überhaupt - liessen sie an der Ecke Schottengasse/ Schottenring 2 um 1910 ein monumentales neues Bankgebäude von den Architekten Gotthilf und Neumann errichten. Der Bau, nach den Kriterien der damaligen Moderne - heute würden wir sagen *Jugendstil* -, errichtet, zeichnete sich im Gegensatz zu den üppigen Gründerzeitbauten durch noble Zurückhaltung aus. Dekor wurde nur sehr sparsam, aber effektiv eingesetzt, wie bei den kupfergetriebenen Türumrahmungen mit der Auflistung der Standorte der Bank in der gesamten Monarchie.¹¹ Der elegante Kassensaal ist bis heute weitgehend unverändert erhalten geblieben.

Chef des Hauses Rothschild war damals Louis Nathaniel (1882-1955), der die Bank durch viele Fährnisse der Zwischenkriegszeit leiten musste. Nach der Machtergreifung der Nazis am 11. März 1938 wurde er bereits einen Tag später, als er das Land verlassen wollte, verhaftet und in das berühmte *Hotel Metropole* verbracht, wo sich damals die Leitstelle der *Gestapo* befand.¹² Nach über einjähriger Inhaftierung wurde ihm sein gesamtes in Österreich verbliebenes Vermögen abgepresst, insbesondere gingen die Aktien der *Creditanstalt* an die *Deutsche Bank* über. Als Louis Nathaniel im Sommer 1939 das Land endlich verlassen konnte, endete damit die Geschichte der Rothschilds in Österreich. Am Schottenring war es bereits zuvor nach der Machtergreifung der Nazis still geworden.

1 Karl Kraus, in: Die Fackel, 10.1899, H.19, S.26; - In Lessings „Ringparabel“ werden die drei monotheistischen Religionen (Judentum Christentum und Islam) mit drei gleich aussehenden Ringen verglichen.

2 380 Tote war die offiziell angegebene Zahl, allerdings gab es zahlreiche Vermisste, so dass die Anzahl der tatsächlichen Opfer bis heute nicht geklärt ist.

3 Wiener Zeitung, 15. 12. 1881, S.8

4 Auch dieses Gebäude wurde während des Zweiten Weltkrieges zerstört, jetzt befindet sich ein Neubau aus den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts dort.

5 Das Hotel Sacher gehört bis heute zu den führenden Betrieben in Wien, das Hotel Metropole erlangte nach seiner „Arisierung“ als Gestapo-Leitstelle traurige Berühmtheit – gegen Kriegsende wurde es zerstört.

6 Gustav Leon, der in zweiter Ehe mit Bertha von Lützwow, die Tochter des renommierten Kunsthistorikers verheiratet war, konvertierte anlässlich seiner Eheschliessung zum Katholizismus.

7 Das Gebäude, das gleichfalls von Architekt Wilhelm Fraenkel errichtet wurde, dient heute als finnische Botschaft.

8 G. Kohlbauer Fritz, Epilog, in: Ringstrasse, ein jüdischer Boulevard (Kat.), Wien 2015, S. 319

9 freundliche Auskunft Mag. Wolf Eckstein, siehe auch W. Hanak, Papier ist doch weiss (Kat.), Wien 1998

10 Siehe dazu, E. Shapira, Moses und Herkules, in: Ringstrasse, ein jüdischer Boulevard, zit. Anm. 8, S.161ff

11 Nach einer wechselvollen Geschichte der Bank ist heute das Gebäude im Besitz der Bank Austria.

12 Siehe dazu F. Heimann-Jelinek, Die „Arisierung“ der Rothschildischen Vermögen in Wien und ihre Restituierung nach 1945, in: Die Rothschilds (Kat.), Frankfurt a. Main 1995, S. 355ff

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker

1160 Wien, Wattgasse 9-11

e-mail: office@elektro-mayer.at,

rudolf.mayer@elektro-mayer.at

Tel.: 485 57 22, Fax: 4850 33 69

- Elektrogeräteverkauf - Elektroinstallationen -

- Alarmanlagen -

wünscht allen Kunden, Verwandten,

Freunden und Bekannten

ein friedliches Pessachfest!

Der Schottenring

Einst ein Hotspot jüdischen Lebens

Ursula PROKOP

Der Schottenring ist heute eine ruhige, fast verschlafene Gegend, die kaum erahnen lässt, wie lebendig es gegen Ende des 19. Jahrhunderts hier zugegangen ist. Nach der Emanzipation der Juden, die mit dem Wirtschaftsboom der Gründerzeitjahre zusammenfiel und zu einem Aufblühen der jüdischen Gemeinde in Wien führte, gehört auch der Schottenring zu den Orten, wo sich jüdisches Leben konzentrierte. Insbesondere die Errichtung der Börse und des anliegenden Textilviertels, das überwiegend von jüdischen Geschäftsleuten geprägt wurde, liess ihn zu einem bevorzugten Wohnort grossbürgerlicher Schichten werden. Hier waren fast alle Bauherren Juden, zumeist Unternehmer in der Textilbranche oder an der Börse tätig. Dieser Umstand führte dazu, dass der Schottenring oft zum Angriffsziel in den antisemitischen Zeitungen wurde. Auch Karl Kraus konnte es sich nicht versagen, in Anspielung auf die Ringparabel in Lessings Nathan der Weise zu spötteln: „Der Schottenring ist der berühmteste unter den drei Ringen.“¹

Zentraler Bezugspunkt des Viertels war zweifellos das imposante Gebäude der Börse, das von Theophil Hansen zu Beginn der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts errichtet wurde. Der in Klinker und Haustein errichtete Bau mit einer vorgelegten monumentalen Loggia, der im klassischen Stil von einer Quadriga gekrönt wurde, demonstrierte die Pracht der Ringstrassenarchitektur und bot den entsprechenden repräsentativen Rahmen für die hier tätigen Börsianer. Im Zuge der regen Börsentätigkeit etablierte sich in der unmittelbaren Umgebung auch eine Reihe von kleineren Banken und Wechselstuben, die die Gegend mit ihrer Betriebsamkeit erfüllten. Nach dem Ende der Donaumonarchie verlor die Börse jedoch schnell an Bedeutung. Ein Brand vernichtete 1956 die prächtige Innenausstattung, und nachdem schliesslich die Institution der *Wiener Börse* ausgezogen war, dient heute der Bau verschiedensten Zwecken.

Das Ringtheater

Auch das zweite öffentliche Gebäude am Schottenring, das sogenannte *Ringtheater*, war in tragischer Weise mit dem Geschick der jüdischen Gemeinde verbunden. Schräg gegenüber der Börse am Schottenring 7 situiert, diente der praktisch zeitgleich errichtete Bau der leichten Muse. Im Gegensatz zur *Hofoper* spielte man hier unterhaltsame Theaterstücke und Operetten, so dass das Theater auch als *Komische Oper* bezeichnet wurde. Aufgrund seiner Lage erklärt es sich, dass ein nicht unerheblicher Teil des Publikums jüdisch war. Insbesondere auch aus der nahe gelegenen Leopoldstadt rekrutierte sich eine nicht geringe Zahl der Zuschauer. Als dann am 8. Dezember 1881 anlässlich einer Aufführung von Jacques Offenbachs *Hofmanns Erzählungen* im Zuschauerraum ein Brand ausbrach und eine grosse Zahl, insbesondere Besucher der oberen Ränge, aufgrund völlig ungenügender Sicherheitseinrichtungen und unzulänglicher Rettungsversuche zu Tode kam, waren nicht wenige jüdische Opfer darunter, zumeist junge Leute, die hier Unterhaltung gesucht hatten. Die genaue Anzahl der Toten ist bis heute nicht bekannt, die Angaben schwanken zwischen 380 und 1.000 Personen.² Der Umstand, dass man noch Tage danach in den glühenden



Die Wiener Börse am Schottenring. Foto: U. Prokop, mit freundlicher Genehmigung.

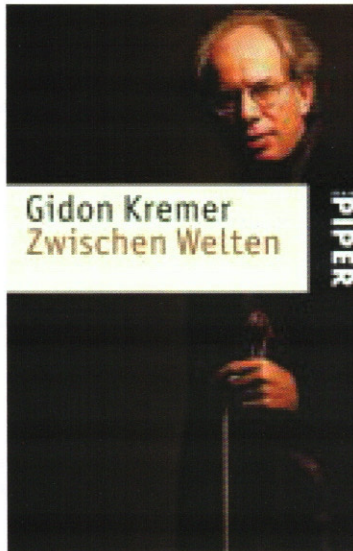
Trümmern Leichenreste fand, die nicht mehr identifizierbar waren, führte zu einer letztlich versöhnlichen Episode, indem auf dem Zentralfriedhof am 13. Dezember eine gemeinsame Begräbnisfeier der Religionsgemeinschaften stattfand, an der sowohl

Gidon Kremer zum 70. Geburtstag

Tina WALZER

Der weltbekannte lettische Violinist Gidon Kremer feiert heuer seinen 70. Geburtstag.

Gidon Kremer wurde am 27. Februar 1947 als Sohn einer deutsch-jüdischen Familie in der lettischen Hauptstadt Riga geboren. Auch sein Vater und sein Grossvater waren Musiker, und er selbst lernte bereits als Kind Geige spielen und wurde Schüler von David Oistrach. Nach dem Besuch des Musikonservatoriums in Moskau gewann er zahlreiche Wettbewerbe und wurde Orchestermusiker im Lenin-grader Kammerorchester. Er durfte in den Westen reisen und entschied sich 1980, nicht mehr in die Sowjetunion zurückzukehren.



Mit freundlicher Genehmigung Piper Verlag.

Kremer ist Träger zahlreicher internationaler Auszeichnungen. 1981 gründete er ein Kammermusikfestival im burgenländischen Lockenhaus, die *Kremerata Musica*, das seither jeden Sommer stattfindet. Kremer spielte mit den bedeutendsten Musikern, Dirigenten und Orchestern, darunter Leonard Bernstein, Lorin Maazel und Zubin Mehta, Oleg Maisenberg und Waleri Afanassjef. Mit jungen Musikern aus den baltischen Staaten gründete er vor mittlerweile zwanzig Jahren, 1997, das Kammerorchester *Kremerata Baltica*. Am 5. April 2017 treten sie im Rahmen einer Jubiläums-Konzerttournee im neuen Hamburger Konzerthaus *Elbphilharmonie* auf.

DAVID wünscht Alles Gute!

Nachlese:

Gidon Kremer, *Kindheitssplitter*. München – Zürich: Piper Verlag 1993. ISBN: 9783492036146

Gidon Kremer, *Obertöne*. Salzburg: Residenz Verlag 1997. ISBN 9783701710638

Gidon Kremer, *Zwischen den Welten*. München – Zürich: Piper Verlag 2003. ISBN: 9783492243148

Gidon Kremer, *Briefe an eine junge Pianistin*. Wien: Braumüller Verlag 2013. ISBN 9783992000890



**Die MitarbeiterInnen des
Instituts für jüdische Geschichte
Österreichs
wünschen allen LeserInnen
des DAVID
ein friedliches Pessachfest!**

Tel.: +43-2742-77171-0, Fax: +43-2742-77171-15

Homepage: <http://www.injoest.ac.at>

Der Bezirksvorsteher
der Brigittenau
HANNES DERFLER
wünscht allen
jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
zu Pessach
alles Gute!

Bezirksvorsteherung Brigittenau
Brigittaplatz 10
1200 Wien

Tel.: +431/4000 20111

Fax: +431/4000 9920120

E-Mail: hannes.derfler@bv20.wien.gv.at

Sprechstunden: Bitte um vorherige telefonische Anmeldung

bezahlte Anzeige

**Die SPÖ Liesing wünscht allen
LeserInnen des DAVID und der
jüdischen Gemeinde in Österreich ein
schönes und friedvolles Pessachfest.**



150 Jahre „An der schönen blauen Donau“

Ein Jubiläum, das Wiener Diana-Bad und die Musikedynastie Strauss

Tina WALZER

Vor einhundertfünfzig Jahren, 1867, wurde eines der meistgespielten Musikstücke uraufgeführt: der Walzer „An der schönen blauen Donau“ von Johann Strauss („Sohn“). Im Wiener Diana-Bad fand am 15. Februar die denkwürdige erste Veranstaltung statt, vorgetragen wurde die spätere „heimliche Hymne“ der Stadt vom Wiener Männergesangsverein. Eine Orchesterfassung erklang erstmals am 10. März im k.k. Volksgarten. Keine Ballveranstaltung kommt seither ohne die einprägsame Melodie aus, Millionen Seher und Hörer rund um die Welt beginnen das neue Jahr mit den beliebten Klängen zum gleichnamigen Konzert.

Der Donauwalzer, mit vollem Titel „An der schönen blauen Donau“ benannt, wurde in der Praterstrasse 54, im heutigen zweiten Wiener Gemeindebezirk, komponiert. Dort wohnte Johann Strauss („Sohn“, 1825 - 1899) mit seiner ersten Frau, der Opernsängerin Jetty Treffz. Seit den 1970er Jahren betreibt das *Historische Museum der Stadt Wien* (heute *Wien Museum*) in einem Teil der Wohnräume eine Gedenkstätte.

Diana-Bad und Diana-Saal

Das *Diana-Bad* nahm seinen Betrieb 1810 als Badehaus mit Wannensälen auf; der spätere Ringstrassenarchitekt Ludwig Förster erweiterte es 1841-43 um die erste überdachte Schwimmhalle Kontinentaleuropas. Der Badebetrieb wurde in den Wintermonaten ausgesetzt und die Halle in einen Veranstaltungsraum umfunktioniert. Josef Strauss eröffnete den sogenannten *Diana-Saal* 1860 mit einer eigens komponierten *Diana-Polka*, seine Brüder Eduard und Johann Strauss Sohn hatten hier ihre heftig akklamierten Auftritte. Nach einem Besitzerwechsel wurde die alte Anlage durch einen Neubau, das *Zweite Dianabad*, ersetzt, der 1917 eröffnet werden konnte. Einer der Aktionäre dieses *Dianabad AG* Hotel- und Kurbetriebs war der Chemiker Ernst Fürth (1845 Schüttenhofen, Böhmen/ heute Sušice, Tschechische Republik – 1943 Paris) aus der berühmten SOLO-Zündholzdynastie - sein Bruder Julius (1859 Schüttenhofen, Böhmen – 1923 Wien) betrieb das noble Geburtensanatorium in der Wiener Schmidgasse 8, das 1938 im Eigentum seines Sohnes Lothar (1897 Wien – 3.4.1938 Wien, Selbstmord) stand und enteignet wurde.¹ Die *Dianabad AG* wurde in der NS-Zeit zugunsten der *Deutschen Arbeitsfront* enteignet. Das Gebäude wurde zu Ende des 2. Weltkriegs schwer beschädigt und in den 1960er Jahren abgerissen. Der heutige Neubau befindet sich auf einem Teil des ursprüng-

lichen Grundstückes, in der Lilienbrunnengasse, den die Stadt Wien in der Nachkriegszeit erworben hatte.

Die Musikedynastie

Die Familie Strauss entwickelte sich zu einer Musikedynastie. Bereits der Vater, mit Namen ebenfalls Johann Strauss („Vater“, 1804 - 1849), war ein erfolgreicher Komponist und vor allem für seinen 1848 komponierten *Radetzky-Marsch* bekannt. Seine Söhne traten in seine Fußstapfen: Johann, Josef (1827 – 1870) und Eduard (1835 – 1916). Der Großvater von Johann Strauss senior, Johann Michael Strauss, war zum Christentum konvertiert. Andere Teile des Familienverbandes blieben beim jüdischen Glauben und wurden am jüdischen Friedhof Währing bestattet. In der NS-Zeit wurde ein Eintrag in den Matriken der Pfarre St. Stephan entsprechend geschönt, um auf die Musik der populären Künstlerfamilie nicht verzichten zu müssen. Bereits 1913 war ein Stummfilm mit dem Titel „An der schönen blauen Donau“ produziert worden, unzählige Darstellungen, auch während der NS-Zeit, für Kino und später fürs Fernsehen sollten folgen.

Alice Meyszner-Strauss, eine Tochter aus erster Ehe der dritten Frau, Adele, von Johann Strauss Sohn, war ebenso Erbin nach der Musikedynastie wie ihre Tante Louise Simon. Adeles Schwester Louise hatte Josef Simon geheiratet, der eine Strauss-Sammlung angelegt hatte. Zu Beginn des NS-Regimes waren nur mehr die beiden Frauen am Leben. Wüste Karikaturen und Verunglimpfungen der Erbinnen im nationalsozialistischen Propagandablatt *Der Stürmer* trugen in den Augen ihrer Zeitgenossen dazu bei, der erzwungenen Überlassung bzw. Enteignung ihrer Sammlungen an die Stadt Wien den Anstrich einer Rechtfertigung zu verleihen. Beide Sammlungen waren zu dem Zeitpunkt bereits durch die Denkmalbehörde unter dem Vorwand des „Verdachts der Verbringung ins Ausland sichergestellt“ und ihrer Verfügungsgewalt entzogen worden. Rückgabeverhandlungen in der Nachkriegszeit scheiterten.

Kulturelles Erbe der Familie Strauss

Das österreichische Kunstrestitutionsgesetz 1998 hatte zur Folge, dass sich auch die Stadt Wien den dort niedergelegten Grundsätzen anschloss. Es kam zu Restitutionsverfahren bezüglich der beiden Sammlungen Strauss, eine Rückgabe der Sammlung Strauss-Simon wurde abgelehnt. Nach zähem Tauziehen um den Verbleib der Sammlung seiner Grosstante Alice Strauss-Meyszner mit den wertvollen Autographen verstarb der Schweizer Architekt

Der „Judenkrawall“ von 1700

Gerald GNEIST

Im Jahre 1700 bot sich in Wien wieder einmal das bedenkliche Schauspiel eines gegen Juden gerichteten Tumultes. Betroffen war damals allerdings eine einzelne Person. Es war der Hofjude Samuel Oppenheimer¹, der zum Handkuss kam, obwohl er schon seit 1675 dem Staate als Bankier und Lieferant Dienste geleistet hatte.

Bei Geldnot konnte er nämlich Hilfe anbieten. Die Versorgung der Armee mit allen Bedürfnissen stellte er sicher und hatte folglich einen nicht unbedeutenden Anteil am kriegerischen Erfolg der kaiserlichen Waffen.² Beschrieben wird der seinerzeitige Aufruhr des randalierenden, aggressiven Pöbels durch folgenden Quellentext:

*Im Jahr 1700 entstand in Wien ein gefährlicher Auf-
lauf, der nicht anders als durch Menschenblut gestillt
werden konnte. Zwei Schornsteinfeger spielten vis-
à-vis vom Haus des Hofjuden Samuel Oppenheimer
auf öffentlicher Strasse Mühle, worüber sie ein Jude
aus dem Hause Oppenheimers auslachte. Da begann
einer der beiden, um dem Juden einen Possen³ zu
tun, mit der Hand auf die Bank zu klopfen. Obwohl die
Juden solches Klopfen nicht leiden konnten, setzte der
Schornsteinfeger sein Tun aus Trotz fort. Daher wollte
der Jude das anhaltende Pochen des Schornsteinfeg-
ers durch die Rumor⁴-Knechte, die zur Sicherheit in
Oppenheimers Hause die Wacht hielten, unterbinden
und ihm das Handwerk legen lassen. Dabei bekam
derjenige einige Streiche ab, weil er sich widersetzte.
Das Volk nahm sich hierauf des Christen an und hielt
es für unbillig, dass eines Juden wegen ein Christ
geschlagen werden sollte. Bei dem Zusammenlauf
nahmen Buben einer dort sitzenden Bauernfrau die
Eier weg und warfen sie in des Juden Fenster. Als die
alle⁵ waren, griff man zu Steinen. Danach wurde das
Haus gewaltsam geöffnet und geplündert. Keine 10
Schritt daneben war die Hauptwache der Stadt, wel-
che alles verhindern hätte können. Die sah aber der
Plünderung des Hauses von Oppenheimer gelassen
zu. Es wurden dabei alle Schriften und Handelsbücher
entzwei gerissen, Gold und Silber zum Fenster hinaus
geworfen, allen Weinfässern der Boden ausgeschla-
gen und alle Mittel des Juden preisgegeben. Die
Juden hatten sich unterdessen in sichere Gewölbe
eingeschlossen und kümmerlich ihr Leben gerettet.
Endlich wurde durch ausdrückliche kaiserliche Order
die Hauptwache abkommandiert, welche Mühe hatte,
den rasenden Haufen aufzulösen. Als dieser mit schar-
fem Feuer belegt wurde und einige niedergeschossen,
schienen sich die Tumultanten ein wenig aufzulösen.
Jedoch noch am selben Abend flogen wieder Steine
auf den Gassen herum, und weil der Tumult wieder
anzuschwellen begann, führte man fünf Geschütze
mit Kartätschen⁶ geladen und pflanzte sie dergestalt
auf, dass man alle Örtlichkeiten auf den Gassen
beschiessen konnte. Zugleich besetzte man des
Hofjuden Haus mit starken Wachen. Nachdem man
erfuhr, wer das erste Mal mit Gewalt das Haus geöffnet*

*hatte, wurde am folgenden Morgen, Tag St. Magdalena⁷,
um drei Uhr einer der Schornsteinfeger nebst einem
Schwertfegergesellen⁸ aus dem Bette geholt. Da sie
als Rädelsführer angesehen wurden, machte man
ihnen einen kurzen Prozess, und eine Stunde darauf,
und zwar um vier Uhr, knüpfte man sie an die eisernen
Gitterfenster des Hauses von Oppenheimer auf, wo
sie bis zum Abend hängen blieben. Am folgenden
Tag kam der Kommandant von Wien, es war General
Starhemberg selbst, um die nötigen Anweisungen zu
geben. Mittels Trompetenschall angekündigt, wurde
ausgerufen, wer etwas von den Briefen oder anderen
Sachen des Oppenheimers habe, solle es auf die
Schranne⁹ zum Kaiserlichen Stadt- und Landgericht
zu bringen, damit er pardoniert werden könne, worauf
der Tumult endete. Zugleich ermahnten die Geistlichen
von der Kanzel aus das Volk, das Geraubte wieder
abzugeben. Grosse Teile davon wurden dadurch
wieder rückerstattet. Nichtsdestoweniger berechnete
man den Schaden auf 100.000 Gulden.¹⁰*

Derartiges Quellenmaterial liest zweifelsohne jeder an der Materie Interessierte - insbesondere der Historiker – wissbegierig, was natürlich nicht davon entbindet, quellenkritische Massstäbe anzulegen. Immerhin wurde die vorliegende Niederschrift rund vier Jahrzehnte später angefertigt. Hinzu kam noch die Gefahr für den Autor, bei allzu grosser Offenheit zumindest zensuriert zu werden. Somit dürfte auch das teilweise Verschweigen oder überhaupt das gänzliche Unterdrücken von Tatsachen nicht auszuschliessen sein. Inwieweit es in dem Bericht aber etwa gar darum ging, Kaiser Leopold I.¹¹ vom Verdacht reinzuwaschen, in die obig zitierten Vorkommnisse direkt verwickelt zu sein, wie das Vajda¹² in seiner populärwissenschaftlichen Arbeit zu wissen meint, ist ein zwar unwahrscheinlicher, aber dennoch delikater Aspekt in dieser Causa.

In Wien hatte man bereits 1669 die Juden des Landes verwiesen,¹³ doch nicht alle Wiener waren glücklich darüber. Es fehlte plötzlich die Judensteuer von 10.000 Gulden pro Jahr, und die Handwerker klagten über das Abhandenkommen einer gut zahlenden Klientel. Schlussendlich veranlassten einflussreiche Bürger die Erstellung eines Gutachtens der theologischen Fakultät Wien. Aus ihm ging hervor, das Seelenheil der Christen sei in keiner Weise durch die Anwesenheit von Juden gefährdet. Aufgrund dessen wurden allerdings nicht die kleinen Juden, sondern die grossen wie etwa Samuel Oppenheimer gerufen. Er tat wie gebeten und verdiente lange Zeit dabei blendend aufgrund seiner ausgedehnten internationalen Kontakte. Er verlangte natürlich für seine Dienste nicht wenig, konnte aber auch nie sicher sein, bezahlt zu werden. Privilegierte wie Oppenheimer durften somit durchaus zu Reichtum gelangen.¹⁴ Nicht unerwähnt soll an dieser Stelle

„Der Wohnung geht es gut“. Die Freuds in der Berggasse 19 Sonderausstellung im Sigmund Freud Museum

pr-Text

Die Ausstellung „Der Wohnung geht es gut“. Die Freuds in der Berggasse 19 richtet ihr Augenmerk vor allem auf das Privatleben der Familie Freud in ihrem Wiener Domizil. Umzüge innerhalb des Hauses, Wohnungsvergrößerungen sowie im Laufe der Jahre wechselnde Nutzungen der Wohnräume haben zahlreiche Spuren hinterlassen: Briefe, Originalobjekte und Fotografien erzählen eine bewegte Familiengeschichte, die sich hier beinahe ein halbes Jahrhundert lang – vom Einzug 1891 bis zur Flucht nach London 1938 – entfalten konnte.

Zitathafte Visualisierungen der gründerzeitlichen Wohnung und ihres Interieurs vermitteln Einblicke in das bürgerliche Wohnen und Alltagsleben um die Jahrhundertwende. Sie vergegenwärtigen die Atmosphäre, die das Leben in der Berggasse 19 kennzeichnete. Erstmals präsentiert wird eine ‚Psyche‘ aus dem Familienbesitz: Dieser Spiegelschrank ist erst kürzlich dank einer grosszügigen Spende der Wiener Ärztekammer an seinen ursprünglichen Standort in die Berggasse 19 zurückgekehrt. Die Wechselwirkungen zwischen wohnlichen Strukturen und familiären Beziehungen sind ebenso Thema wie das rege gesellschaftliche Treiben, das bei den Freuds herrschte und häufig von beruflichen Aktivitäten geprägt war. Gleichsam wird in der Ausstellung der Frage nachgegangen, wie sehr Sigmund und Anna Freuds persönliches (Er-)Leben Einfluss auf ihre psychoanalytische Arbeit nahm.

Fast ein halbes Jahrhundert verbrachte der sechsfache Familienvater als Mieter in der Berggasse 19, gemeinsam mit seiner Frau Martha, den Kindern und seiner Schwägerin Minna Bernays sowie mit zumindest zwei Bediensteten – und ab 1925 auch mit Hunden. Im Laufe der Jahre kam es zu zahlreichen Änderungen der räumlichen Verhältnisse: Familiäre Veränderungen und die rasch anwachsende Kinder­schar führten zu mehreren Umzügen, Umbauten und Mehrfachbelegungen der Zimmer. Zeugnis davon und Einblicke in das Alltagsleben und das familiäre Beziehungsgefüge geben insbesondere die in der Ausstellung gezeigten Briefe der Familienmitglieder. Auch der Ausstellungstitel „Der Wohnung geht es gut“ ist einem an den Vater adressierten Schreiben Anna Freuds von 1910 entnommen. Die Schilderungen aus privaten Briefen lassen ein Bild von jenem Interieur entstehen, in dem sich die Familiengeschichte der Freuds in der Berggasse 19 bis zu ihrer Vertreibung 1938 entfalten konnte.

„Der Wohnung geht es gut“. Die Freuds in der Berggasse 19
Sonderausstellung im Sigmund Freud Museum, Berggasse 19, 1090 Wien
täglich 10-18 Uhr
www.freud-museum.at



*Sigmund Freud auf der Veranda seiner Wohnung, 1912
(Sigmund Freud Privatstiftung)*



*Ausstellungsansicht – Esszimmer der Familie Freud
(Foto: Oliver Ottenschläger)*

bibor und Belzec. In Ulrich Schmidts Buch „Ich gebe zu, gehört zu haben“ *Die Auslöschung der jüdischen Gemeinde Stryj und das Schutzpolizeiregiment 24* wird über die Details der Auslöschung der jüdischen Gemeinde in Stryj ausführlich berichtet.¹ In der

Stadt selbst wurde die restliche jüdische Bevölkerung – sogenannte „Arbeitsjuden“ – in einem Ghetto zusammengepfercht, und diese nach Auslaugen der Arbeitskraft in der Landwirtschaft und in den Industriebetrieben bis Mitte 1943 restlos liquidiert. Nur ganz wenige Juden überlebten diesen Pogrom. Die Täter waren zum Grossteil Österreicher vom Wiener Schutzpolizeiregiment 24. Ihr Auftrag lautete lapidar „für Ruhe und Ordnung zu sorgen!“ Erst im Sommer 1944 traten sie den Rückzug an. Zurückgelassen hatten sie eine Blutspur von ca. 30.000 ermordeten Jüdinnen und Juden. Die jüdische Kultur hatte damit in Stryj aufgehört zu bestehen. Auch nach der Wiedereroberung durch die Sowjets und Umsiedlung der polnischen Restbevölkerung in die ehemals deutsch besiedelten Gebiete in Westpreussen ist damals kein jüdisches Leben in die Stadt zurückgekehrt. Die Ruinen des Ghettos wurden wieder aufgebaut und besiedelt – diesmal mit Ukrainern aus dem Umfeld – von der Synagoge blieben nur die Grundmauern bestehen. Eine Initiative im Gemeinderat hatte die Installation eines Hallenbades ebendort zum Inhalt. Ein Plan, der schlussendlich (aus Gründen der Vernunft?) scheiterte. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs machten die Sowjets die Stadt zu einem militärischen Sperrgebiet. 6000 Soldaten waren in den umliegenden Waldgebieten stationiert und sicherten die Abschussrampen für die dort in unterirdischen Bunkern und Abschusseinrichtungen gelagerten und mit Atomköpfen bestückbaren Lang- und Mittelstreckenraketen. In den ehemaligen k.u.k. Kasernen herrschte Russisch als Kommandosprache vor. Nach der Wende 1991 bekam die Ukraine die Verantwortung über diese von der UdSSR stationierten Atomwaffen übertragen, und

zwar über 176 interkontinentale ballistische Raketen. (NATO Code SS-19 Stiletto). Jede dieser Raketen wog betankt 105t, trug eine Nutzlast von fast 5 Tonnen, hatte eine Reichweite von 10 000 km und konnte bis zu 6 Atomsprengköpfen tragen. Die Treffergenauigkeit lag bei 300 Metern. Binnen kurzer Zeit entledigte sich die Ukraine von dieser Altlast. Auch die Soldaten zogen ab. Zurück in den Kasernen in Stryj blieb das ukrainische Militär – mit nunmehr Kommandosprache Ukrainisch. Und dennoch geschah ein kleines Wunder. Prof. Adam Zielinski (1929 – 2010) begann im Exil in Wien das jüdische Erbe zaghaft spriessen zu lassen. Er wollte seinen ermordeten Vorfahren in Stryj ein Denkmal setzen. Lassen wir ihn dabei selbst zu Wort kommen:

Ich bin in Stryj aufgewachsen, einer Kleinstadt, 80 Kilometer südlich von Lemberg, in der westlichen Ukraine. Von den 19 000 Juden, die einmal dort zuhause waren, haben 42 den Holocaust überlebt. Einer davon bin ich. Es fällt auf, dass meine Heimat viele Schriftsteller hervorgebracht hat. Ludwig Begleiter, mit dem ich noch gespielt habe, wurde als Louis Begley weltbekannt. Aus Pesach Stark, ebenfalls aus Stryj gebürtig, wurde

der berühmte polnische Journalist und Autor Julian Strykowski. Und Iwan Franko, der Sohn des Dorfschmieds, ist einer der bekanntesten ukrainischen Dichter. Wo wir aufgewachsen sind, zählte nur eines: das Wissen. Man verlangte etwas von den Kindern, sie sollten lernen. Ich habe 200 Gedichte memoriert. Stark

beeindruckt war ich von den wandernden Erzählern, die umherzogen, um ihre Geschichten zum Besten zu geben. Faszinierend war, wie eng die jüdischen Erzähler den Kontakt zu den Zuhörern halten konnten. Sie gingen durch die Bankreihen und hielten so die Spannung aufrecht. Mein Erzähldrang geht wohl auf diese Erlebnisse zurück. Leider verstand ich die Sprache der Erzähler nicht. Mein Vater, ein assimiliertes Rechtsanwalts, sorgte nicht dafür, dass sein einziger Sohn Hebräisch oder Jiddisch lernte. Abends ging er mit mir auf den Korso, um mich im Gespräch zu bilden. Er wollte einen kleinen Spinoza aus mir machen. Leider blieb bei den



Zufahrt zur Gedenkstätte für den Ersten Weltkrieg, „Österreichisch-ungarischer Frontfriedhof aus dem Ersten Weltkrieg 1914 – 1918“. Foto: A. Barthou, mit freundlicher Genehmigung.



Das Portal der jüdischen Synagoge... Foto: A. Barthou, mit freundlicher Genehmigung.

Vorüber und doch nicht (ganz) vorbei Jüdische Kultur im Shtetl Stryj

Alexander BARTHOU

Es war einmal ... Es war einmal ein blühendes Städtchen, Shtetl eigentlich, das zur Hälfte von einer jüdischen Bevölkerung bewohnt war und das am Rande der Karpaten, im ehemaligen Österreich-Ungarn, im Königreich Galizien und Lodomerien, lag.

Im Baedeker Reiseführer von 1912 liest sich das folgendermassen: „Stryj (302m Seehöhe), ca. 80 Kilometer südlich von Lemberg, Bahnhofrestaurant, Stadt von 23.200 Einwohnern (davon 50% Juden) mit bedeutenden Viehmärkten, Knotenpunkt der Bahn von Lemberg nach Lawoczne und einer Zweigbahn nach Chodorow.“ Es war ein beliebter Geheimtyp für die Lemberger Beamenschaft, die dort Sommerfrische und Wochenenden verbrachte.

Vergleichbar mit dem Kurort Bad-Ischl in Oberösterreich, der landschaftlich ähnlich in die Voralpen eingebettet liegt, und der k.k. Beamenschaft bis 1918 jedwede Bequemlichkeit und Abwechslung geboten hat. So auch Stryj: Polen, Ruthenen (Ukrainer), Juden und Österreicher lebten ihre Kulturen miteinander und in friedlicher Eintracht. Polnisch war die Amtssprache – das Deutsche beherrschte den Alltag der Soldaten beim IR 9 in der Infanteriekaserne. Allerdings primär nur bei den Offizieren, denn sonst sprach man einen bunten Dialekt, der auch Armee-Slawisch genannt wurde. Der Kleinhandel wurde vom Jiddischen dominiert. Und in den Amtsstuben blickte Franz Josef I. von Österreich gütig auf alle hernieder. Bei Manöver und Paraden marschierten die Soldaten mit Musik durch die Herrengasse und die Einwohner riefen „Es lebe der Kaiser!“ Einzig in den höheren Schulen (in Stryj gab es zwei Gymnasien) regte sich eine gewisse Auflehnung unter den Schülern gegen die herrschende Kaste. Einer von ihnen war der Oberschüler Stefan Bandera, der in den 30-er Jahren des vorigen Jahrhunderts Berühmtheit erlangte. Während und am Ende des Zweiten Weltkriegs lehnte er sich gegen die polnische Herrschaft auf. Danach rebellierte er gegen Hitler, später aber war er auf Seite Hitlers. Nach dem Sieg der Sowjetunion kämpfte er als ukrainischer Nationalist und Anführer von Freischärlern gegen Stalin.



Stryj, Marktplatz um 1900, Postkarte. Quelle: Sammlung „Old and New Stryj“, 2013. Mit freundlicher Genehmigung A. Barthou.

Stryj war eine wohlhabende Stadt. Sie besass eine Streichholzfabrik, eine Fabrik für Erdbohrer (wer weiss heute noch, dass wenige Kilometer westlich von der Stadt in der Gegend von Drohobycz erfolgreich Erdöl gefördert wurde und die österreichisch-ungarische Monarchie der drittgrösste Erdölproduzent der Erde gewesen ist), mehrere Mühlen und Dampfsägen, jüdische Einkehrhäuser mit Stubenknaben statt Stubenmädchen, Konditoreien und Wiener Kaffeehäuser, christliche Kirchen und eine Synagoge. Donnerstag war Markttag, und da wurden von den ruthenischen Bauern ihr angebautes Obst, frischer Schafkäse und Holzschnitzereien verkauft, und es kamen auch die jüdischen Wanderhändler, die vor der Synagoge Gebetsriemen und Gebetsbücher feilboten. Ein

babylonisches Sprachgewirr herrschte hier vor, mit Angeboten wie „Siderl“ (Gebetsbuch für den täglichen Gebrauch),

„Machserl“ (Gebetsbuch für die Feiertage) und „Tschinne“ (Gebetsbuch für Frauen), allenfalls überboten mit „Was hat da so viel zu kosten, sind nur ein paar Blätter!“

Die jüdische Bevölkerung Stryjs

Im Jahre 1500 kamen die ersten jüdischen Einwanderer nach Stryj. Als 1660 die erste Synagoge errichtet wurde, lebten bereits 440 jüdische Familien in der Stadt. Die jüdische Bevölkerung hatte im Gebiet der heutigen Ukraine damals bereits einen grossen Einfluss auf Brauchtum und Kultur – gewachsen in beinahe zwei Jahrtausenden. Bereits lange vor den Christen im 1. Jahrhundert n.Chr. waren die Juden auf die Krim und ins Schwarzmeergebiet gekommen und haben dabei viele Inschriften in Hebräisch hinterlassen. Von der Krim zogen die Juden weiter gegen Osten: Bei den Chasaren, einem der Stämme auf dem Territorium zwischen Wolga und Don, wurde Judentum Staatsreligion. Als im 10. Jahrhundert Fürst Wolodymyr die dort lebenden Rus als gesamten Volksstamm christianisieren wollte, ereignete sich eine in Chroniken verbrieft interessante Episode, nachzulesen in der *Judaica Ukraine von Elenskij Viktor*. „Der Mensch und die



Das heutige Mausoleumsgebäude. Foto: Viera Kamenická. Mit freundlicher Genehmigung J. Stasko.



Im Inneren des Mausoleums. Foto: Viera Kamenická. Mit freundlicher Genehmigung J. Stasko.

fünfundzwanzigjähriger, kinderloser Ehe. Wenige Monate später heiratete Sofer erneut in Eisenstadt die Tochter des grossen Akiva Eger. Aus dieser Ehe entstammten elf Kinder. Abraham Samuel Benjamin Schreiber (1815 – 1872) der älteste Sohn, wurde nach dem Tod seines Vaters 1839 zum neuen Oberrabbiner ernannt. Wie schon sein Vater hatte er diese Position dreissig Jahre inne und widerstand Bewe-

gungen, die Reformen des traditionellen jüdischen Lebens initiierten. Rabbi Abraham wurde 1872 auf dem neuen Friedhof begraben.

Bald danach wurde sein Sohn Simcha Binim Schreiber in die Position gewählt. Auch er brach nicht mit der Familientradition und wandte sich gegen jede Neuerungskendenz innerhalb des Judentums. Wie schon sein Vater und Grossvater starb er nach dreiunddreissig Jahren im Amt am 2. Dezember 1905. Shevet Sofer, so wurde er auch genannt, wurde neben seinem Vater Ketav Sofer bestattet. Im Jänner 1906 folgte ihm sein einziger Sohn Akiva Schreiber als Oberrabbiner nach. Im Jahre 1939, als die Periode von dreiunddreissig Jahren im Dienst der heiligen Gemeinde in Pressburg sich dem Ende zuneigte, beschloss er, um die Pressburger Jeschiwah, eine wichtige Institution des traditionellen Lernens zu retten, den Posten des Oberrabbiners mit seinem Sohn neu zu besetzen und emigrierte mit seiner Familie nach Palästina. Ihm folgten seine Lehrer und Schüler aus der Jeschiwah nach.

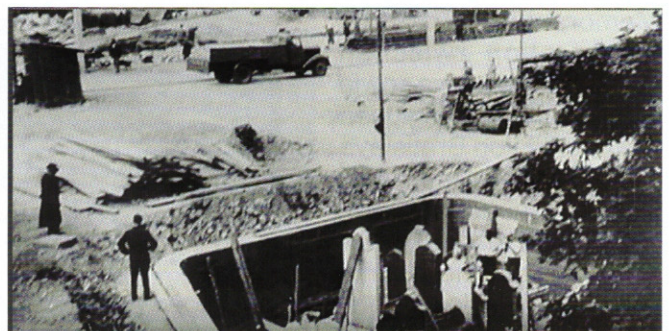
Die fünfte Generation der Sofers bekam nicht die Chance, die obligatorischen dreiunddreissig Jahre in Bratislava zu wirken. Im Jahre 1943 wurden die Familie unter dramatischen Umständen gezwungen, die Slowakei in Richtung Ungarn zu verlassen und konnte über Rumänien und die Türkei nach Palästina gelangen. Nach der Shoah, welche die jüdische Gemeinde von Bratislava von 15 000 Mitgliedern auf rund 3 500 reduzierte, wurde die Stelle der Schreibers als Oberhaupt der Gemeinde nicht mehr nachbesetzt, obwohl Nachkommen der Familie bis heute in Israel und anderen Staaten leben. Somit ist der wichtigste Bezug zum gerechten Rabbi Chatam Sofer in Bratislava sein Grab, das von einem modernen architektonischen Monument bewacht wird – dem Chatam Sofer Memorial.

Information

<http://www.chatamsofer.sk/memorial/>

<http://www.chatamsofer.sk/>

(Aus dem Englischen übersetzt von Monika Kaczek)



Die Strassen-Baustelle anstelle des Friedhofes mit dem übrig gebliebenen „Rabbinerbezirk“, historisches Foto. Museum of Jewish Culture in Bratislava, Archiv. Mit freundlicher Genehmigung V. Kamenická.

Das Chatam Sofer Memorial in Bratislava

Jozef STAŠKO

Das Chatam Sofer Memorial in Bratislava ist die letzte Ruhestätte der wichtigsten jüdischen Persönlichkeiten von Bratislava/Pressburg. Einer von ihnen ist Moshe Schreiber, auch als Chatam Sofer bekannt, der von 1806 bis 1839 Oberrabbiner der Stadt war.



Der Eingang zum alten Friedhof am östlichen Ende des Friedhofes, im Bildhintergrund die Donau, historisches Foto. Museum of Jewish Culture in Bratislava, Archiv. Mit freundlicher Genehmigung V. Kamenická.

Alle Verstorbenen wurden in einem Friedhof bestattet, der in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts weit ausserhalb der Stadtgrenze errichtet wurde. Er befand sich auf einem Damm unterhalb der Burg von Bratislava, nur durch einen schmalen Streifen



Der alte Friedhof, Blick nach Westen über die Donau, historisches Foto. Museum of Jewish Culture in Bratislava, Archiv. Mit freundlicher Genehmigung V. Kamenická.

Land von der Donau getrennt. Bis 1847, dem Datum der letzten Bestattung, war der Ort beinahe zweihundert Jahre lang ein Friedhof. Doch auch danach wurde der alte Friedhof gepflegt und von den Juden, die im benachbarten Ghetto lebten, besucht. Weder der Untergang der österreichisch-ungarischen Monarchie, noch die Ausrufung der Tschechoslowakischen Republik beeinflussten ihn. Seine Existenz war allerdings gefährdet, als im März 1939 der Slowakische Staat ausgerufen wurde und



Blick nach Westen über den alten Friedhof, historisches Foto. Museum of Jewish Culture in Bratislava, Archiv. Mit freundlicher Genehmigung V. Kamenická.

Bratislava seine neue Hauptstadt wurde. Im Jahre 1942 bewilligte die Stadtverwaltung den Bau eines Tunnels unterhalb der Burg und die Errichtung einer neuen vergrößerten Strasse. Der historische Friedhof wurde aufgelassen und nur ein schmaler Teil, der „Bezirk des Rabbis“ genannt wurde, blieb verschont. Die Knochen aus den zerstörten Gräbern konnten von Mitgliedern der Chewra Kadischa auf einen neu-



Die unter der Strasse zu liegen gekommenen Grabmonumente, historisches Foto. Museum of Jewish Culture in Bratislava, Archiv. Mit freundlicher Genehmigung V. Kamenická.



HOTEL STEFANIE
WIEN

1020 Wien, Taborstrasse 12
Tel: +43 1 21150-0
stefanie@schick-hotels.com
www.schick-hotels.com



Über 400 Jahre Tradition im ältesten 4-Sterne-Hotel Wiens!
Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich
111 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als
gelungene Mischung aus Alt und Neu.
Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen ein friedliches Pessachfest!**

Die besten Wünsche zum
Pessachfest allen Gönnern
und Lesern
unserer Zeitschrift

Im Namen
der Redaktion

**Präsident Regierungsrat
Ilan Beresin**



KATHOLISCHE AKTION
der Diözese St. Pölten

**Die Katholische Aktion der
Diözese St. Pölten wünscht allen
Leserinnen und Lesern
„Pessach sameach!“
- ein frohes Pessachfest!
Möge Ihnen allen der G'tt des
Lebens und der Freiheit begegnen.**

Mag. Armin Haiderer
Präsident der Katholischen Aktion

Pfr. Alois Brunner
Geistlicher Assistent der Katholischen Aktion

Dipl. Geol. Axel Isenbart
Generalsekretär der Katholischen Aktion

*„Die Katholische Aktion lädt jährlich zu einer
Veranstaltung zum ‚Tag des Judentums‘ ein, um
die gemeinsame Verwurzelung ins Bewusstsein
zu rufen. Gerade in der Feier der Osternacht wird
uns Christinnen und Christen unsere bleibende
Verbundenheit mit dem Judentum bewusst“, so
KA-Präsident Mag. Armin Haiderer.*



Liebe Leserinnen und Leser der
Kulturzeitschrift DAVID,

im Namen aller Mitglieder des Kärntner
SPÖ Landtagsklubs wünsche ich Ihnen
und Ihrer Familie sowie allen jüdischen
Mitbürgerinnen und Mitbürgern in Österreich
ein frohes und friedvolles Pessach-Fest.

Ihr
Labg. Herwig Seiser
Klubobmann SPÖ Landtagsklub



Landtagsklub
Kärnten

Mag. Tina Walzer

*und Familie
wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Pessach-Fest!*

Die
SPÖ-BRIGITTENAU

wünscht allen
jüdischen Freunden
ein schönes

PESSACH - FEST!



deutschen Firmen, wanderte sie 1935 ins britische Mandatsgebiet Palästina aus. Stark von Meyers Coop-Ideen geprägt, gründete sie zunächst in Haifa, später in Tel Aviv Weber-Kooperativen. In ihren Stoffentwürfen liess sie sich durch die lokale Tradition arabischer Wollverarbeitung inspirieren. Nach einem längeren Amerikaaufenthalt, wo sie mit geistig und körperlich Behinderten arbeitete, nahm sie 1962 einen Ruf an das *Bezalel* als Leiterin der Textilabteilung an, der sie bis 1969 vorstand.

Cohn war eine von insgesamt zweihundert jüdischen Schülern und Schülerinnen, die das *Bauhaus* während seiner 14-jährigen Existenz besuchten. Das macht bei einer Gesamtzahl von rund 1200 Absolventen etwa sieben Prozent aus. Der Gründer des *Bauhaus*-Archivs, Hans M. Wingler (1920-1984), wollte daran retrospektiv eine „jüdische Komponente des Bauhauses“ festmachen, als deren Träger er nicht die Lehrer-, sondern vielmehr die Studentenschaft sah:

*„Die Möglichkeit, Einfluss auszuüben, war dadurch gegeben, dass das Moment der Selbsterziehung und der produktiven Mitarbeit der Studierenden ein fester Bestandteil des Bauhaus-Programms war.“*¹⁷

Als besonders nachhaltig diagnostizierte er die jüdische Präsenz in den Dessauer Jahren. Während die jüdischen Schüler am Weimarer *Bauhaus* meist aus akkulturierten bürgerlichen Familien in Deutschland stammten, kamen in Dessau zahlreiche Juden aus Osteuropa hinzu. Ihre Motivation sah Wingler im „Gemeinschaftsgedanken des Bauhauses“ begründet, der ihnen „als verheissungsvoller Schritt zur Verwirklichung ihrer eigenen sozialen Utopie erschien.“ Wingler erkennt darin einen Schulterchluss mit dem Zionismus:

*„Es scheint, dass den Juden das vom Bauhaus postulierte Ideal der Arbeitsgemeinschaft, das zugleich gemeinschaftliche Verantwortung bedeutete, auf besondere Weise entsprach, weil es mit dem zionistischen Ideal der ‚Erlösung durch Arbeit‘ identifiziert werden konnte.“*¹⁸

Dieser Rückschluss Winglers trifft sich eins zu eins mit der Wahrnehmung Arie Shavons (1900-1984). Er war als junger Mann aus Polen nach Palästina emigriert und hatte dort einige Jahre Aufbauarbeit in einem Kibbutz geleistet, bevor er 1926 zum Architekturstudium ans

Dessauer *Bauhaus* ging. Hier wie dort empfand er einen starken kollektiven Aufbruchsgest. ¹⁹

Insgesamt immigrierten jedoch nur zwanzig der insgesamt 200 jüdischen Bauhäusler, also zehn Prozent, ins Land Israel.²⁰ Nicht bei allen kann zionistisches Engagement als Motivation angenommen werden. Ricarda Schwerin (1912-1999) hat sich dezidiert davon distanziert und sich und ihren ebenfalls am *Bauhaus* ausgebildeten Mann Heinz Schwerin (1910-1948) als Flüchtlinge und Exilanten in Israel bezeichnet.²¹ Amerika dürfte wie bei den nicht-jüdischen Bauhäuslern als Auswanderungsland an erster Stelle gestanden haben. Wingler weiss von mindestens zwölf jüdischen Mitgliedern des *Bauhauses*, die in KZs ermordet wurden.²²



Klasse für Wandgestaltung am Bauhaus in Weimar, 1923. Quelle: Magdalena Droste, bauhaus 1919-1933, Köln 1990.

Zu hinterfragen bliebe, inwieweit Winglers Annahme einer „jüdischen Komponente“ am *Bauhaus* sich auf ein religiöses oder nationales Zusammengehörigkeitsgefühl unter den jüdischen Studierenden stützen kann oder ob es sich um eine kategorische und kategorisierende Fremdeinschätzung handelt. Aus Gesprächen mit *Bauhaus*-Schülern in Israel ging hervor, dass sich die

Studierenden in der Regel nicht nach Konfessions-, wohl aber nach politischer Einstellung, Herkunftsland und Sprache gruppierten.²³ Hinsichtlich eines jüdischen Zusammengehörigkeitsgefühls mögen die Aussagen Ruth Kaiser-Cohns hier stellvertretend stehen:



Otti Berger, 1944 in Auschwitz ermordet, am Webstuhl in der Bauhaus Weberei in Dessau, ca. 1929. Quelle: Bauhaus Archiv, Berlin.

*„1) bestand fuer mich in der Zeit meiner Bauhaus-Lehre kein jüdisches Problem; d.h. mein Juedisch-sein hat in meinem Lebensgefühl keine Rolle gespielt. 2) war so viel ich weiss und so weit ich mich entsinne, keiner der Meister und Lehrer juedisch. (Moholy?) Jedenfalls niemand von meinen Lehrern. Und so dürfte eine ausgesprochen jüdische Komponente kaum vorhanden gewesen sein. Wie weit der Anteil juedischer Studenten zu einer juedischen Komponente beigetragen hat, kann ich nicht sagen. Die allgemeine Orientierung war (politisch) sozialistisch und (arbeitsmaessig) international.“*²⁴

Als der Bauhäusler Arie Sharon sich 1933 in Tel Aviv niederliess, fällte er ein hartes Urteil über seine neue Heimatstadt:

„Ich erinnere mich, als ich nach 6 Jahren Abwesenheit am Bauhaus zurück kam,

Ita Heinze-Greenberg

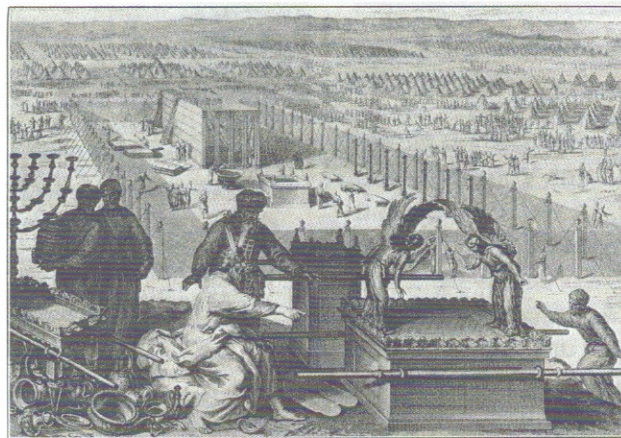
Als Walter Gropius (1883-1969) im April 1919 das Bauhaus-Programm schrieb, dürfte er – trotz seines sakralen Impetus – kaum zur Heiligen Schrift gegriffen haben, um sich Rat und Anleitung darin zu holen. Für seinen Bau der Zukunft stand nicht der Salomonische Tempel Modell, sondern – unterstrichen durch Lyonel Feingers Titel-Holzschnitt – die gotische Kathedrale. Und es war die Organisation der mittelalterlichen Bauhütte, welche den Namen seiner neuen Kunstschule inspirierte und die Idee der Arbeitsgemeinschaft von Künstlern und Handwerkern, die gemeinsam dem „Endziel aller bildnerischen Tätigkeit“, dem Bau dienen: „Ihn zu schmücken war einst die vornehmste Aufgabe der bildenden Künste.“² Mit viel Pathos fordert Gropius die Rückkehr zum Handwerk und deklariert die Kunst zu einem nicht erlernbaren, nicht dem eigenen Willen unterworfenen, allein von der „Gnade des Himmels“ abhängigen seltenen Lichtmoment. Im letzten Satz seines Manifestes beschwört der Spiritus rector des Bauhauses mit geradezu messianischem Duktus die Errichtung eines Baus als „kristallenes Sinnbild eines neuen kommenden Glaubens.“³

Werkgemeinschaft, angewandte Kunst, Führungsrolle der Architektur, Götterfunken, neues Bekenntnis – damit sind die wesentlichen Aspekte dieser Grundsatzklärung aus der frühen romantischen Phase des Bauhauses umrissen. Gegengelesen im Alten Testament stößt man dort auf erstaunliche Parallelen.⁴ Im Zweiten Buch Mose wird der als erster jüdischer Künstler geltende „Bezalel“ eingeführt. Schon sein Name ist Programm: „Im Schatten oder im Schutz G'ttes“.

Nicht G'tt gleich entwirft er, sondern dem Allerhöchsten unterstellt und von seinem Geiste erfüllt. Er ist der Architekt des Stiftzeltes und mit einem Kollektiv künstlerisch talentierter Israeliten stattet er das Heiligtum mit Gefäßen, Teppichen und anderem Zierrat aus.⁵ Die ausführliche biblische Beschreibung von Konzept und Ausführung des *Mischkan* wird durch die Narrative von der G'ttes Zorn herauf beschwörenden Herstellung und Errichtung des Goldenen Kalbs durch Aaron, den Bruder Moses, unterbrochen.⁶ In den beiden Geschichten beschreibt und bewertet der Pentateuch Wesen und Potential von zwei diametral entgegengesetzten künstlerischen Positionen: von autonomer und angewandter Kunst. Erstere wird mit der Schaffung von Idolen als Missbrauch künstlerischer Kreativität verstanden, während die einem (höheren) Zweck dienende Kunst g'ttliches Wohlgefallen findet.⁷



Lyonel Feinger, *Kathedrale*, 1919; Titelblatt des Bauhaus-Manifestes. Quelle: Bauhaus-Archiv, Berlin.



Moses und Bezalel mit den für das Stiftszelt hergestellten Gerätschaften. Quelle: Charles Horne, *The Bible and its Story*, New York 1909.

Als Boris Schatz (1867-1932) im Februar 1906 die erste jüdische Kunstschule in Jerusalem eröffnete, gab er ihr den Namen des alttestamentarischen Künstlers „Bezalel“.⁸ Der Zusatz „Kunstgewerbeschule“ kommt dabei fast wie eine Tautologie daher. Der aus Litauen stammende Maler und Bildhauer war in einer jüdisch-orthodoxen Familie aufgewachsen. Seine nach einer schulischen Erziehung im *Cheder* folgenden Pariser Jahre empfand er rückblickend als „Tanz um das Goldene Kalb“.⁹ Bei Gropius liest sich das, weniger biblisch, als Aversion gegen die „Salonkunst“. Beide Schuldirektoren nahmen Impulse der *Arts and Crafts* Bewegung auf, die selbst prae-raffaelitische Werte zu revitalisieren suchte, um die Kunst aus den Akademien in die Werkstätten zurückzuholen. Schatz wie Gropius träumten davon, den „unproduktiven Künstler“

Denkmäler der jüdischen Gemeinde in Korfu

Elfa SPITZENBERGER

Seit Mitte des 12. Jahrhunderts lebten Juden auf der griechischen Insel Korfu. Während des Zweiten Weltkriegs wurde der Grossteil der jüdischen Bevölkerung im Konzentrationslager Auschwitz ermordet, nur 75 Personen kamen in ihre Heimat zurück und bauten eine neue Gemeinde auf. In der erhaltenen Scuola Graeca finden bis heute G'ttesdienste statt.

Erste urkundliche Nachweise einer jüdischen Präsenz in Korfu haben sich aus dem 12. Jahrhundert erhalten. *Romanioten* – griechisch sprechende Juden – sind bereits seit dem Zeitalter des Hellenismus in der Antike am griechischen Festland nachweisbar. Dazu kamen nach der Rekatholisierung Spaniens und Portugals 1492 und den damit verbundenen Vertreibungen Flüchtlinge von der iberischen Halbinsel bzw. deren Nachkommen. Eine eigene Flüchtlingsgruppe kam dann noch im 16. Jahrhundert, nach der Vertreibung aus Apulien 1540, dazu. Gemeinsam bildeten die spanisch-portugiesischen, italienischen und romaniotischen Gruppen jahrhundertlang den Kern der jüdischen Gemeinde von Korfu.

Ende des 19. Jahrhunderts zählte diese rund 7.000 Mitglieder. Plünderungen und gewalttätige Attacken auf Juden im Zuge eines antisemitisch motivierten Ritualmordprozesses im Jahr 1891 zerstörten die bis dahin guten Beziehungen zwischen der lokalen griechischen und der jüdischen Bevölkerung. In wei-



Die Scuola Graeca in der Velissariou Strasse.



Blick durch den Innenraum auf den Thoraschrein, der an der Westwand des Gebäudes angebracht ist.

terer Folge emigrierten 5.000 Juden aus Korfu ins ägyptische Alexandria und in zahlreiche europäische Städte, unter anderem nach Triest. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts zählte die jüdische Gemeinde von Korfu nur wenig mehr als 2.000 Personen.

Am 9. Juni 1944 verhafteten die deutschen Besatzer alle korfiotischen Juden: sogar die Kranken holten sie aus den Krankenhäusern, um sie zu deportieren. 1.765 Personen waren betroffen, darunter 300 schwangere Frauen. Die meisten wurden, gemeinsam mit 67.000 weiteren griechischen Juden, in Konzentrationslagern ermordet. Die Gefangenen wurden zunächst auf kleine Boote verschifft. Von Igoumenitsa aus wurden sie mit Lastwagen in den Grossraum Athen verbracht, und weiter, über die Balkan-Route, bis nach Auschwitz transportiert. Am 29. Juni 1944 wurden 1.423 Juden aus Korfu in den Gaskammern ermordet, weitere 446 Männer und 175 Frauen mussten Zwangsarbeit verrichten. Die meisten Zwangsarbeiter starben aufgrund der unmenschlichen Bedingungen, nur 187 Personen wurden bei Kriegsende von den Alliierten befreit. Die meisten Überlebenden emigrierten in die USA oder nach Israel, nur 75 Personen entschieden sich für eine Rückkehr nach Korfu. Heute leben noch rund 60 Juden hier.

Im Westen von Korfus Inselhauptstadt Kerkyra liegt das ehemalige Judenviertel *Evraiki*. Insgesamt vier Synagogen existierten hier. Als einzige ist

Es ist nicht zwingend notwendig, selbst eine echte Tragödie zu erleben, um die Dramatik von Historie und Kultur zu erkennen. Ich gehöre einer anderen Generation zu, doch ich fühle den Schmerz von Onkel Idl. Und durch seinen Schmerz – das Leiden des ganzen Volkes, der gesamten Geschichte. Ebenso konnte ich über Onkel Idl, über das gewöhnliche Leben eines provinziellen Städtchens die Besonderheiten der jüdischen Welt, des jüdischen Daseins erspüren. Vielleicht bin ich sogar zu Onkel Idl geworden oder zu jenem Haus, in welchem wir in Chmilnyk gelebt haben – irgendwo in meinem tiefsten Innern bestehe ich aus alledem.

Ein Mensch, für den das jüdische Leben als eine Vorstellung existiert, kann sich hervorragend fühlen in Paris, in Moskau, wo auch immer; aber ich mich – allein dort.“

Oleg Estis (übs. von Alexander Estis)

Abbildungen: Alle Rechte: Alexander Estis, mit freundlicher Genehmigung.



Oleg Estis, „Spaziergang“, Tusche/Aquarell auf Papier, 1992.

Ass. Univ. Professor DDr. Michael Mick



Facharzt für Zahn-,
Mund- und Kieferheilkunde,
Implantologische Kieferchirurgie
und Ästhetisch-Restaurative
Zahnheilkunde

A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 7/8
Tel.: 01/587 43 08
Fax: 01/587 21 65 19
e-mail: dr.m.mick@magnet.at

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein friedliches Pessachfest!

Dr. Friedhelm Frischenschlager

*Präsident der Europäischen
Föderalistischen Bewegung Österreichs*

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
schönes und friedvolles
Pessachfest!

Im Namen aller Mitglieder von NEOS
wünsche ich Ihnen, liebe jüdische
Mitbürgerinnen und Mitbürger,
ein schönes und friedvolles Pessachfest.

Ihre **Beate Meini-Reisinger**
Vorsitzende des NEOS Rathausklub

wien.neos.eu

neos

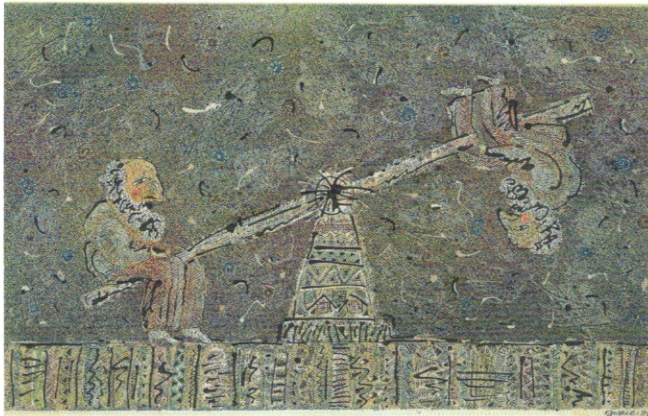
Humor der jüdischen Tragik

Der Karikaturist Oleg Estis

Alexander ESTIS

Oleg Estis wurde 1964 in einer Moskauer Künstlerfamilie als Sohn des bekannten Künstlers Nikolai Estis geboren. Er absolvierte die Kunstschule und die Staatliche Akademische Kunsthochschule in Moskau.

Seine Karikaturen hat er erstmals im Alter von 13 Jahren publiziert; von da an waren seine Werke in russischen und ausländischen Veröffentlichungen vertreten. Vom Jahr 1977 an arbeitete er unter an-



Oleg Estis, „Schaukel“, Mischtechnik auf Papier, 1991.



Oleg Estis, „Geist der Musik“, Mischtechnik auf Papier, 1992.

derem für die Verlage „Detskaja Literatura“ („Literatur für Kinder“) und „Malysch“ („Kindlein“) in Moskau sowie „Satukustannus“ und „Karto“ in Finnland. Seine Arbeiten wurden in den damals populären sowjetischen Zeitschriften „Mursilka“, „Weselye Kartinki“, „Krokodil“, „Teatr“ und „Zdorowje“ publiziert.

Seit 1985 war er Mitglied der Künstlervereinigung Russlands und zeigte seine Arbeiten auf zahlreichen Ausstellungen (darunter dreissig Einzelausstellungen) in Deutschland, Russland und anderen Ländern. Er war vielfacher Preisträger internationaler Wettbewerbe (Erstplatziertes u.a. beim Internationalen Karikaturenwettbewerb in Belgien und beim Internationalen Festival der Pressezeichnung in Brasilien). Werke des Künstlers befinden sich in zahlreichen privaten Sammlungen und Museen der Welt, darunter im Museum der Modernen Kunst des Instituts für Jüdische Kultur Marc Chagall in Brasilien sowie in der ständigen Exposition des Internationalen Museums für Humor in Gabrovo (Bulgarien). Oleg Estis verstarb im Jahr 1999 in Deutschland. Seine Arbeiten erfreuen sich nach wie vor grosser Beliebtheit, werden gedruckt und ausgestellt.



Oleg Estis, „Hundebesitzer“, Tusche/Aquarell auf Papier, 1992.

MR Dr. RAPHAEL GLASBERG
Internist
1100 Wien,
Davidgasse 76-80, Stiege 8
T.: 604 32 05
*wünscht allen Patienten,
Freunden, Verwandten
und Bekannten
ein schönes Pessachfest!*

Dr. Sylvia Stein-Krumholz
Praxis für Kinder- und
Jugendheilkunde
und Familie
Wollzeile 12/1/1/11
1010 Wien
Tel: 513 29 97
wünschen ein
schönes Pessachfest.

ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
SALZBURG
wünscht allen Mitgliedern
und Freunden ein schönes
Pessachfest.

Simon DEUTSCH
Gesellschaft m.b.H & Co KG
IMPORT - EXPORT - TRANSIT
Büro: 1010 Wien, Fleischmarkt 7/4
Tel.: 01/533 75 72 Serie
Fax: 01/533 58 79
E-Mail: s.deutsch@simon-deutsch.com
DIE BESTEN WÜNSCHE ZUM PESSACH-FEST

CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKS RÄTIN A.D.

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein schönes
Pessach-Fest!

Ing. Franz Mészáros

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein friedvolles
Pessachfest.

Keller & Co
Wirtschaftstreuhandges.m.b.H.
Buchengasse 174
A-1100 Wien
Tel.:01/6037264

wünscht allen Leserinnen und
Lesern des DAVID und der
jüdischen Gemeinde in
Österreich ein friedliches
Pessachfest!

**Monika Kaczek und
Eyal Hareuveni**

wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes, friedliches
Pessach-Fest!

Michael und Dr. Elizabeth
FRIEDMANN
und Familie
wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
ein schönes Pessachfest!

Die Grünen Wolfsberg
wünschen allen
jüdischen Bürgerinnen und
Bürgern ein friedvolles und
schönes Pessachfest!

Gruppenpraxis für
Allgemeinmedizin
Dr. Elyahu Tamir und
Dr. Michaela Tscheitschonig-Richling

wünscht allen Freunden,
Bekanntem und Verwandten
ein schönes Pessachfest!

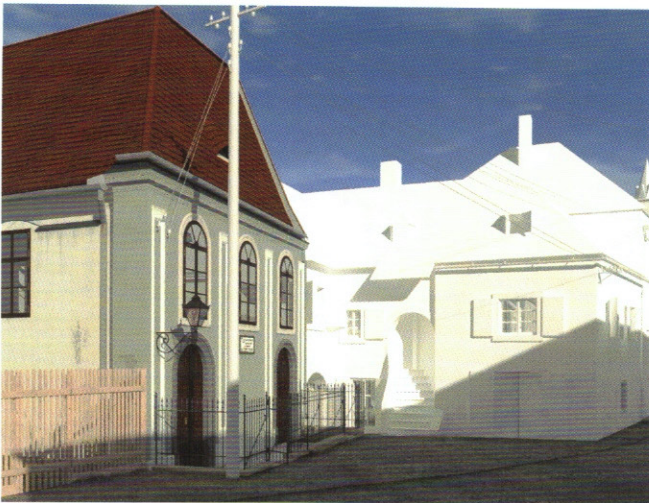


Innenraum bei Nacht. Virtuelle Rekonstruktion V. Schmid 2016, mit freundlicher Genehmigung.



Rekonstruktion des Hauptraums wie auf einer Fotografie von 1934. Virtuelle Rekonstruktion V. Schmid 2016, mit freundlicher Genehmigung.

einem Sternenhimmel ausgemalt. Die Farbgebung kann aufgrund der Schwarz-Weiss-Fotographien nur vermutet werden. Auch die Einrichtung der Synagoge, wie der steinerne *Almemor*, der Thoraschrein mit dem geschnitzten Rundbogen, die hölzernen Bänke und der grosse Messingluster sind auf den Fotographien abgebildet.



Eingangssituation der Synagoge und Nachbarhaus mit „abelescher Stiege“. Virtuelle Rekonstruktion V. Schmid 2016, mit freundlicher Genehmigung.

Rekonstruktion

Dank der vielen vorhandenen und im Verlauf der Arbeit neu hinzugekommenen Fotografien war es trotz fehlender Planunterlagen möglich, die ehemalige Mattersburger Synagoge detailgetreu zu rekonstruieren. Die Rekonstruktions- und die Recherchearbeit gingen dabei Hand in Hand. Wobei die andauernde, intensive Recherche der Grundstock der Arbeit war und so fortwährend Lücken geschlossen werden konnten. Fehlende Informationen für Teile des Innenraumes konnten durch eigene Interpretation, Überarbeitung des Materials (z.B. Einzeichnen von Fluchtlinien) und Vergleiche mit anderen Synagogen ergänzt werden und führten schlussendlich zu einem harmonischen Gesamtbild.

Epilog

Für ein lebendiges Erinnern und Fortbestehen der jüdischen Geschichte Mattersburg und seiner jüdischen Bewohner wurde im März 2013 der Verein „wir erinnern“ gegründet. Die im September 2016 leider viel zu früh verstorbene Obfrau Gertraud Tometich setzte sich mit Herzblut für dieses Anliegen ein und vermittelte in zahlreichen Führungen, Veranstaltungen und Projekten die Geschichte des jüdischen Mattersburg. Bei meiner Arbeit boten mir der Verein und Frau Tometich eine sichere Anlaufstelle zu allen aufkommenden Fragen und steckten mich mit ihrer Begeisterung für die Geschichte des jüdischen Mattersburg mehr und mehr an.

Nachlese:

Veronika Schmid, Virtuelle Rekonstruktion der ehemaligen Synagoge Mattersburg (Nagymarton; Mattersdorf). Technische Universität Wien: Dipl. Arbeit 2016. Link: https://publik.tuwien.ac.at/files/PubDat_245009.pdf

Gertraud Tometich, Als im Burgenland noch das Schofarhorn ertönte. Die Geschichte der jüdischen Gemeinde von Mattersburg. Edition Marlit 2013. ISBN-13 9783902931023

Die SPÖ Innsbruck

wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein frohes und koscheres Pessachfest.

GR Helmut Buchacher,
Stadtparteivorsitzender



Die Synagoge Mattersburg (Mattersdorf, ung. Nagymarton)

Virtuelle Rekonstruktion

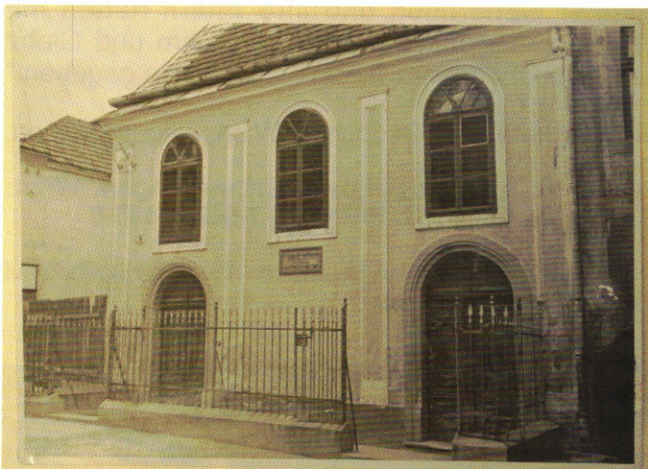
Veronika SCHMID

Die Stadt Mattersburg im heutigen Burgenland war seit Urzeiten immer auch von jüdischer Kultur geprägt. Legenden nach gab es bereits 800 n. d. Zeitrechnung erste jüdische Siedlungen in diesem Gebiet. Ganz sicher jedoch ab 1496, als vertriebene Wiener Neustädter Juden hier eine neue Heimat fanden. Bis 1938 war jüdisches Leben trotz immer wiederkehrender Ausweisungen und Vertreibungen in der Geschichte der Stadt präsent. Heute erinnern nur noch ein paar wenige erhaltene Gebäude und der jüdische Friedhof an die jüdischen Bewohner der einst weit über die Landesgrenzen hinaus bekannten Kehilla.

Mattersburg (damals noch Mattersdorf bzw. ungarisch Nagymarton) war zusammen mit Eisenstadt, Kittsee, Frauenkirchen, Deutschkreutz, Lacken-

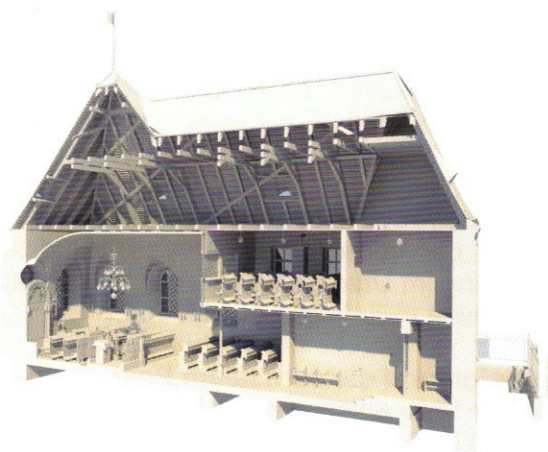


Blick in die Judengasse Richtung Synagoge, Historische Fotografie, undatiert, Stadtgemeinde Mattersburg, mit freundlicher Genehmigung.



Synagoge Front nach 1932, historische Fotografie, 1932-1938, Stadtgemeinde Mattersburg, mit freundlicher Genehmigung.

bach und Koberndorf eine der bekannten *Sieben Gemeinden*, hebräisch *Sheva Kehillot*, die vom Landesrabbiner von Ungarn, Samson Wertheimer, 1739 zu diesem Verband zusammengeschlossen wurden. Die burgenländischen Juden wurden von den Herrschern zwar geduldet, jedoch nicht aus reiner Nächstenliebe. Vielmehr stand der finanzielle Gedanke über allem. So wurden sie über die Jahrhunderte immer wieder mit neuen Auflagen, Abgaben und Schutztaxen schwer belastet. Obwohl die jüdische Gemeinde Mattersburg eine der ärmeren Gemeinden war, war sie dennoch eine der bekanntesten *Siebengemeinden*. Der Grund war die renommierte Jeschiwa des Ortes und ihr berühmtester Gelehrter Moses Sofer. Die Schüler



Perspektivischer Schnitt längs, Weissmodell. Virtuelle Rekonstruktion V. Schmid 2016, mit freundlicher Genehmigung.

nahmen weite Wege aus aller Welt auf sich, um hier Thoraunterricht zu erhalten. Scherzhaft wurde die Gemeinde wegen ihrer extremen Frömmigkeit auch „Klein-Erez-Israel“ genannt. Die jüdische Bevölkerung machte zeitweise ein Drittel der Gesamtbevölkerung aus.

Am 13.03.1938, dem Tag des „Anschlusses“ an das Deutsche Reich wurde das jüdische Ghetto von Mattersburg Ziel blinder Zerstörungswut mit Raub und Plünderungen. Bereits Ende September 1938 hisste der NS-Bürgermeister Franz Giefing die weisse Flagge auf der Synagoge und verkündete: „Mattersburg ist Judenfrei!“ Zwei Jahre später, im September 1940, marschierte ein Pionierzug in der Judengasse auf, um die durch Plünderungen stark einsturzgefährdeten Gebäude von Hand abzutragen

Ari heisst Löwe

Der Journalist Ari Rath (1925 Wien – 2017 Wien)

Tina WALZER

Der bekannte jüdische Journalist Ari Rath verstarb am 13. Januar 2017 in Wien. Fast genau zweiundneunzig Jahre zuvor, am 6. Januar 1925, war er in dieser Stadt auf die Welt gekommen. Dazwischen lag ein abenteuerliches Leben. In seinen Erinnerungen Ari heisst Löwe schildert Rath seine wichtigsten Stationen.

Ari Raths Eltern kamen im östlichen Grenzgebiet der damaligen Habsburgermonarchie, in Galizien (heute: Ukraine) zur Welt: sein Vater Joseph Rath 1893 in Kolomiya, seine Mutter Laura Gross 1889 in Stryj.¹ Die beiden heirateten nach dem Ende des *Ersten Weltkriegs* in Wien, und 1925 wurde ihr zweiter Sohn, Ari, hier geboren. Aus der Piaristengasse 46 zog die Familie bald in die Porzellangasse 50 um. Gemeinsam mit seinem Bruder Jakob Fried hatte der Vater einen Papiergrosshandel, die Firma *Fried & Rath*. Die Mutter Laura verstarb unter tragischen Umständen bereits 1929 und wurde in der neuen jüdischen Abteilung des Zentralfriedhofs bei Tor 4 bestattet. Grossmutter und Gouvernanten übernahmen die Betreuung der verwaisten Kinder. Die Familie besuchte die G'ttesdienste der Synagoge in der Müllnergasse. Raths Vater stammte aus einer angesehenen Rabbinerfamilie, und religiöse Traditionen wurden hochgehalten, wiewohl Rath sein Aufwachsen als eine „typische moderne jüdische Familie der dreissiger Jahre in Mitteleuropa“ beschreibt. Nach der Volksschule in der Grünentorgasse besuchte Rath von 1934 bis 1938 das Wasagymnasium. Er schreibt:

„Wieder war ich mit nur neun Jahren und acht Monaten der jüngste Schüler in meiner Klasse, was mich am wenigsten tangierte. Umso mehr störte mich aber, dass ich am Wasagymnasium erstmals mit der antisemitischen Schulpolitik Österreichs in Berührung kam. Ich wurde nämlich der Klasse 1b zugeteilt, die als „Judenklasse“ geführt wurde, während die 1a die „Christenklasse“ war. Als formellen Grund für diese Klassentrennung, die es bis

zu unserem Jahrgang nicht gegeben hatte, wurde der Religionsunterricht angegeben. Eine weitere – allerdings inoffizielle – Begründung lautete, dass die „Christenklasse“ sich ohne die öfters „vorlauten“ jüdischen Schüler besser entwickeln könne.“

Rath erläutert, die Einrichtung eigener Klassen für nichtkatholische Kinder sei mit einem Erlass des damaligen Unterrichtsministers Kurt Schuschnigg verfügt worden, mit dem Resultat, dass evangelische Kinder bei den katholischen verbleiben durften und jüdische bereits ab 1934 in eigens eingerichteten „Judenklassen“ abgesondert – statt in die Schulgemeinschaft integriert – wurden.

Flucht

Einige Familienangehörige traten bereits im November 1935 die Auswanderung nach Palästina an. Die nationalsozialistische Machtübernahme am 11./12. März 1938 erlebten Ari und sein drei Jahre älterer Bruder Maxi ohne den Vater, der sich gerade auf einer Geschäftsreise in Berlin befand und erst einige Tage später nach Wien zurückkehren konnte. Der Schulunterricht wurde nach einer Unterbrechung am 22. März wieder aufgenommen, ohne die jüdischen Lehrer – das Wasagymnasium wurde zu einer *Sammelschule für jüdische Schüler* erklärt und

bald zugunsten einer NSDAP-Parteizentrale in die Kalvarienberggasse umgesiedelt. Nachdem der Bruder in eine der berüchtigten „Reibpartien“ geraten war, beschloss die Familie, die Flucht nach Palästina zu planen. Ari trat deshalb der zionistischen Jugendbewegung *Makkabi Hazair* bei. Im Mai 1938 wurde der Vater verhaftet, ins Sammellager Karajangasse gebracht und nach Dachau verschleppt. Er wurde komplett enteignet, dann aber aus dem KZ Buchenwald freigelassen, und es gelang ihm und allen näheren Familienangehörigen, nach Kuba zu fliehen, und von dort weiter in die USA. Ari sollte seinen Vater erst 1946 wiedersehen.

Er selbst und sein Bruder durchliefen das Prozedere in Adolf Eichmanns *Zentralstelle für jüdische*



Mit freundlicher Genehmigung: Zsolnay Verlag.

sammelte die Kultusgemeinde 1903, bald nach der Schliessung des Areals, Spenden von den Nachkommen der dort Bestatteten. **Max Biedermann** (1845 Wien – 1914 London) beteiligte sich mit einem namhaften Betrag.² Der jüdische Ringstrassen-Architekt Max Fleischer (1841 Prostějov/Mähren – 1905 Wien) konnte in der Folge gemeinsam mit dem prominenten Habsburger-Gartenarchitekten Jaroslav Molnár den Friedhof als parkähnliche Anlage ausgestalten. Noch heute sind die damals ausgewählten Zierpflanzen erhalten, wenn auch in verwildertem Zustand.

Zerstörungen der NS-Zeit

Während der NS-Zeit interessierte sich das *Naturhistorische Museum* im Dienste der *Rassekunde* für berühmte jüdische Familien und verbrachte unter anderem die Gebeine von dreizehn Mitgliedern der Familie Biedermann für „Forschungen“ ins Museum: den Namensgeber Chaim Löb „Biedermann“ und seine Söhne David und **Baruch** (1776 Pressburg – 1927 Wien), Davids Sohn **Simon** (1817 Wien – 1835 Wien), Michael Lazars Kinder samt Ehepartnern: Joseph mit **Henriette Pfeiffer** (1814 Stuttgart – 1858 Wien) und dem Sohn **Michael Lazar** (1846 – 1869, einem Enkel des berühmten Familienoberhauptes), Hermann mit Julie Kann, weiters den Sohn **Ignatz** (1808 Wien – 1872 Bad Ischl) und die Töchter **Amalie** verehelichte Lang (1802 Wien – 1858 Wien) und **Adelheid** (1810 Wien – 1853 Wien), und schliesslich noch, aus der älteren Generation, Hirsch mit seiner Frau Ninna Breisach.

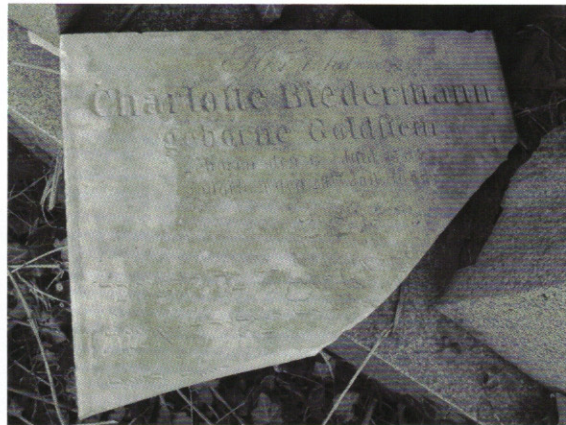
Deren Kinder wiederum entgingen der Exhumierung nur durch den Umstand, dass ihre Leichen noch derartig in Verwesung begriffen waren, dass die Schänder sie nicht brauchen konnten.

Das damals angerichtete Chaos und den respektlosen Umgang mit den Leichen, aber auch die damals noch

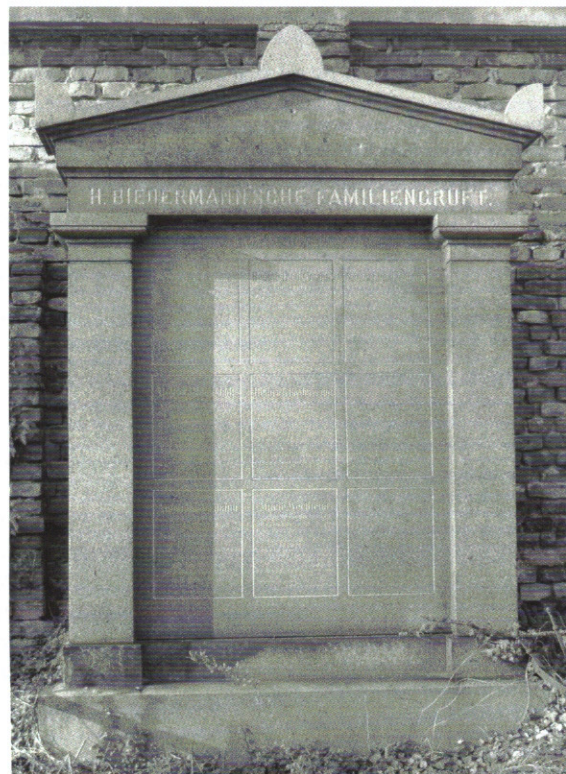
vorhandenen Grabanlagen dokumentieren bis heute die Exhumierungsprotokolle des Museums:

„Gruppe 5, Grab Nr. 106, alte Nr. 753, lfd. Nr. 663. Biedermann Ignaz gest. 10. 8. 1872, 64 Jahre alt, Granitpyramide 2 m, Grabtiefe 1.60 m; die Leiche wurde aus Ischl nach Wien gebracht und lag daher in einem Metallsarge, der sich in einem Eichensarge befand. Die Leiche war fast vollständig skelettiert, nur am Hinterkopf war die Kopfhaut mit schwarzen Haaren vorhanden, die am Schädelknochen entfernt und im Grabe belassen wurden.“³

Über die Öffnung der Biedermannschen Familiengruft in Gruppe 11, Nummer 5, wird Folgendes berichtet:



Zerbrochene Namenstafel des altrömischen Kenotaphs von Charlotte Biedermann geb. Goldstein. Foto: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung.



Familiengruft 11-5, Nachkommen von Hirsch Biedermann und Ninna geb. Breisach. Foto: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung.

„Die zuletzt verstorbene Marie Wertheim, geb. Biedermann, lag [also] in der obersten Reihe, der Sarg dieser Verstorbenen wurde freigelegt. Es war ein doppelter Metallsarg, dessen Kuppel entfernt wurde. In dem Kuppelsarge befand sich der eigentliche Metallsarg, dessen Deckel ebenfalls geöffnet wurde. In dem Metallsarge wurde die Leiche wohl im Verwesungszustande, aber vollkommen im Fleisch erhalten vorgefunden. Der linke Fuss wurde der Sterbekleider entblösst, und es wurde einwandfrei festgestellt, dass das Fleisch des Fusses zur Gänze erhalten war. Zur Sicherheit wurden die Fleischteile bis auf das nackte Schienbein entfernt; der Verwesungsprozess war ein derartiger, dass die Hebung der Leiche nur dann möglich war, wenn ihre sofortige Wiederbestattung erfolgt wäre. Sodann wurde die Leiche der Regine Biedermann freigelegt, die sich ebenfalls in einem Metallsarge befand; auch dieser Metallsarg wurde aufgebrochen und ebenfalls die noch im Fleische erhaltene Leiche festgestellt. Sämtliche übrigen Leichen befanden sich in Metallsärgen, deren Exhumierung infolge des noch vollständigen [sic] Verwesungsprozesses unmöglich war. Die Gruft wurde deshalb, ohne die Leichen zu enterdigen, wieder geschlossen.“⁴

Die Kultusgemeinde rettete unter ihren Gründungsvätern auch Michael Lazar Biedermann vor dem Zugriff der Grabschänder und überführte ihn am 04. August 1940 zum Zentralfriedhof.

Die jüdischen Gründungsmitglieder der Österreichischen Nationalbank 1816 und ihre Grabmäler am jüdischen Friedhof Währing in Wien

Serie, Teil 2: Michael Lazar Biedermann und seine Familie

Tina WALZER

Die Familie Biedermann kam aus Pressburg, damals Ungarn, nach Wien. Mit Tatkraft schuf ihr Oberhaupt Michael Lazar ein Familienimperium von europäischem Rang. Er förderte über viele Jahrzehnte den Aufbau einer modernen Infrastruktur, nicht nur in seinen eigenen Unternehmen, sondern im Dienst der gesamten Monarchie und zum Wohle der dort lebenden Juden. So wurde er zum Eisenbahnförderer, Nationalbankaktionär und progressiven Mitbegründer der Israelitischen Kultusgemeinde Wien.

Es war ein gewisser **Chaim Löb Freistadt** (1737 Pressburg, Ungarn; heute: Bratislava, Slowakei – 1817 Wien), der als *ha-Zaddik* bezeichnet wird, bis zu dem zurück sich die Zusammenhänge der Familie Biedermann rekonstruieren lassen. Offensichtlich wurde ihm unter Joseph II. per Gesetz 1788 der neue Name „Biedermann“ zugeweiht, und ab diesem Zeitpunkt ist er als erster Träger dieses Namens in Wien dokumentiert. Sein Sohn **David** (1782 Pressburg – 1838 Wien) und sein Neffe **Michael Lazar** (1769 Pressburg – 1843 Gutenbrunn bei Baden, NÖ) waren beide noch in Pressburg aufgewachsen, unter dem Eindruck der sehr konservativen, streng religiös geprägten Gemeinde, die dort in einer Ghetto-Situation unter

ausgesprochen bedrängten Verhältnissen existieren musste. Als sie in die Reichshaupt- und Residenzstadt kamen, fanden sie hier gar keine jüdische Gemeinde vor – lediglich eine locker gefügte Ansammlung willkürlich und individuell nach Wien zugelassener *Hofaktoren* ohne Erlaubnis zur Gründung religionsorganisatorischer Strukturen. Nach erfolgreicher Erlangung



Michael Lazar Biedermann. Quelle: Allgemeine Illustrirte Judenzeitung, 7.12.1860, Titelblatt.

A facsimile of the signature of M.L. Biedermann, written in cursive.

Unterschrift M.L. Biedermann unter dem Gründungsstatut der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, 1829. Facsimile 1926.

A facsimile of the signature of Joseph Biedermann, written in cursive.

Unterschrift Joseph Biedermann unter dem Gründungsstatut der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, 1829. Facsimile 1926.

von Arbeits- und Aufenthaltsbewilligungen heirateten beide Jungen in die alteingesessene Hofjudenfamilie Sinzheimer ein.

Michael Lazar Biedermann

Michael Lazar war als junger, mittelloser Graveur-Lehrling nach Wien zugezogen und nahm hier den Namen des Onkels, Biedermann, an. Mit Fleiß schuf er sich bald seinen guten Ruf als Siegelstecher. Das so verdiente Geld nutzte er zur Eröffnung eines Antiquitätengeschäftes, handelte vorrangig mit Schmuck und Juwelen und erhielt bald das Prädikat *Hofkammerjuwelier*. Um sich ein zweites wirtschaftliches Standbein zu sichern, investierte er daneben in den Handel mit österreichischer Wolle. Damit gelang es ihm, eine - Anfang des 19. Jahrhunderts besonders hohe, internationale - Nachfrage zu bedienen. Sukzessive erweiterte er das Rohstoffgeschäft um den Handel mit Wollprodukten aus eigener Fertigung. Da er sich intensiv mit den technischen Fortschritten der beginnenden *Industriellen Revolution* vor allem in England beschäftigte, setzte er bald auf die Einrichtung von Fabriken, vor allem in Teltsch (heute: Telč, Tschechische Republik). Um beim Ausbau der Infrastruktur von fremdem Geld unabhängig zu sein, richtete er sich sein eigenes Bankhaus ein.

Mit Blick auf die berufliche Entwicklung der nächsten Generation schickte er die Biedermann-Nachkommen, zusammen mit befreundeten Kindern, auf Bildungsreisen nach England. Sein Neffe **Samuel** (1802 Pressburg – 1878 Wien) hielt sich dort als junger Erwachsener gemeinsam mit Heinrich Sichrovsky (1794 Wien – 1866 Wien) auf, um sich über den

S. E. Jan Sechter, Botschafter der Tschechischen Republik, im Gespräch

Monika KACZEK

Jan Sechter (1968 in Prag geboren) ist studierter Ökonom und begann seine berufliche Laufbahn im Jahre 1992 bei der Stiftung der Tageszeitung Lidové noviny. Anschliessend war er in der Abteilung für Kultur und Auslands-tschechen des Aussenministeriums der Tschechischen Republik und als Botschaftssekretär für Presse, Kultur und Politik der Botschaft der Tschechischen Republik in Deutschland (Aus-senstelle Berlin) tätig. Von 2000 bis 2002 war er Referatsleiter für „cross-sectional“ Agenden der Abteilung für Mitteleuropäische Staaten des Aussenministeriums der Tschechischen Republik und Koordinator des Aussenministeriums der Tschechischen Republik für den Zweiten Weltkrieg betreffende Entschädigungen. Weitere Stationen waren: Gesandter-Botschaftsrat der Botschaft der Tschechischen Republik in Deutschland (2002-2007) und ausserordentlicher und bevollmächtigter Botschafter der Tschechischen Republik in Polen (2008). Darüber hinaus war Jan Sechter Mitglied in der Diplomatie nahestehenden Organisationen: Mitglied des Aufsichtsrates des Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds, Stellvertretender Vorsitzender des Verwaltungsrates des Stiftungsfonds des Tschechischen Rates für die Opfer des Nationalsozialismus, Mitglied des Verwaltungsrates des Stiftungsfonds für Holocaust-Opfer und Vertreter der Tschechischen Republik im Kuratorium der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft und Exekutivsekretär des Internationalen Ausschusses für Erinnerung, Erforschung und Bildung über den Holocaust. Seit 2013 ist er ausserordentlicher und bevollmächtigter Botschafter der Tschechischen Republik in der Republik Österreich.



Jan Sechter. Foto: Eric Kruegl, mit freundlicher Genehmigung Botschaft der Tschechischen Republik in Österreich.

DAVID: Sie sind seit 2013 Botschafter der Tschechischen Republik in Wien. Was waren Ihre ersten Eindrücke von der Stadt und haben Sie Lieblingsplätze?

Botschafter Sechter: Wien ist eine Stadt, in der sich die Tschechen zu Recht ein bisschen wie zu Hause fühlen können, obwohl sie sich ausserhalb des Landes befindet. Die Geschichte, die Architek-

tur oder zum Beispiel die gleichen Strassennamen in Prag und in Wien (Am Graben, Herrengasse) und viele tschechische Spuren sind es wert, entdeckt zu werden. Man bräuchte ein zusätzliches Leben, um Wien und die Sehenswürdigkeiten in der Umgebung, die Bibliotheken und Archive gründlich erkunden zu können. Die Wiederentdeckung der gemeinsamen und unterschiedlichen Wurzeln ist für mich sehr inspirierend. Hier arbeiteten auch der einstige Präsident der Tschechoslowakei Masaryk sowie Franz Werfel, Egon Erwin Kisch und Josef Hlávka. Mir gefällt ausserdem der älteste Teil von Wien zwischen der Kirche Maria am Gestade und der Synagoge. Ich bin von einer Welt fasziniert, die in Wien endet und am Wiener Wald beginnt. Ich erkunde ihn von Hernals aus zu Fuss oder mit dem Mountainbike.

DAVID: Immer wieder organisieren Ihre Botschaft und das Tschechische Zentrum in Wien kulturelle Veranstaltungen zu verschiedenen Themen. So nahmen Sie zum Beispiel im November des vergangenen Jahres an der Präsentation des Buches „Im Leiden und im Kampf“: *Brünner Juden in schicksalhaften Momenten des 20. Jahrhunderts* (Redaktion: Jiří Mitáček) in der Niederösterreichischen Landesbibliothek in St. Pölten teil. Planen Sie auch Kooperationen mit der jüdischen Gemeinde in Wien?

Botschafter Sechter: Bestimmt. Wir laden uns gegenseitig ein und ich freue mich über die Veröffentlichung, die vom Mährischen Landesmuseum über die Geschichte der Juden aus Mähren und Brünn, die natürlich oftmals sehr verbunden mit Wien sind, herausgegeben wurde. Ich erinnere mich an eine sehr berührende Veranstaltung im Österreichischen Nationalrat, die den ermordeten Musikern aus Theresienstadt gewidmet war, mit einer Diskussion mit den Überlebenden, die man nach Wien eingeladen hat. Zudem schätze ich die Pflege des österreichischen Staates und der jüdischen Gemeinden im ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen-Gusen sehr. Ausserdem begleitete ich Frau Erika Bezdíčková, eine Überlebende der Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau und Ravensbrück, auf ihren Lesereisen nach Österreich



© MTM/Andi Bruchner

Sehr geehrte Damen und Herren!
Liebe Leserinnen und Leser!



Mehrmals im Jahr bringt uns die Zeitschrift DAVID die beeindruckende Vielfalt jüdischer Geschichte und Kultur näher, entfaltet vor uns ein buntes Bilderbuch des jüdischen Lebens. Immer wieder entdeckt man bei der Lektüre des Magazins Überraschendes, erobert man im scheinbar Vertrauten unerwartet neues Terrain. In der vorliegenden Ausgabe etwa widmet sich DAVID unter anderem der Uraufführung des berühmten Donauwalzers von Johann Strauss. Gewiss, jeder kennt ihn.

Aber wussten Sie, dass der Walzer ursprünglich im doppelten Sinn des Wortes baden ging? Das Stück wurde nämlich im Wiener Dianabad zum ersten Mal gespielt und fiel bei seiner Uraufführung durch. Erst Monate später gelang dem legendären Walzer bei der Weltausstellung in Paris der Durchbruch. Wussten Sie ausserdem, dass darin ursprünglich keineswegs die schöne blaue Donau besungen wurde? Der Text, der der ersten Chorversion zugrunde lag, stammte von Josef Weyl, seines Zeichens Polizeikommissar und Hausdichter des Männergesang-Vereins, und war alles andere als romantisch. Nach dem verlorenen Krieg gegen Preussen, unter dem Eindruck der Schlacht bei Königgrätz und angesichts der von Armut und Cholera geplagten Wiener Bevölkerung trug der satirische Text den Titel „Wiener seid froh!“ und endete mit den bedeutungsvollen Worten: „Nützet den Augenblick, denn sein Glück kehrt nicht zurück. Nützt in Eil' das, was euch heut zuteil, denn die Zeit entflieht und die Rose der Freude verblüht.“

Leben im Moment, den Moment leben – diese Botschaft hat über die Jahrhunderte und über alle Kulturen nichts an Gültigkeit verloren. Oder, um mit dem berühmten Dramatiker und Lyriker Friedrich Hebbel zu sprechen: „Den Augenblick immer als den höchsten Brennpunkt der Existenz, auf den die ganze Vergangenheit nur vorbereitete, ansehen und geniessen, das würde Leben heissen.“ In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen ein besinnliches Pessachfest.

Dr. Norbert Schnedl
Vizepräsident des ÖGB
Vorsitzender der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst



© Weinwurm

Liebe Freundinnen und Freunde,

Jeder Mensch strebt im Leben irgendwann nach Befreiung – umso schöner ist es, dass die jüdische Gemeinde dieses Fest regelmässig begeht um zu bewahren, dass man befreit wurde und dass Freiheit keine Selbstverständlichkeit darstellt. Jeder Mensch hat das Recht auf diese Freiheit und jeder Mensch verdient sie.

Die jüdische Gemeinde stellt einen wesentlichen Bestandteil nicht nur Wiens sondern auch Wiens Wirtschaft dar und wir sind dankbar, dass sie sich regelmässig und so erfolgreich einbringt und wir bieten gerne den Boden um gemeinsam Geschäfte zu machen. Freiheit spielt dabei ein zentrales Thema: die Freiheit des Erwerbsrechtes! Diese darf ebenfalls nicht eingeschränkt werden – es muss immer Regeln geben, so viel ist klar, doch dennoch müssen wir dafür sorgen, dass unsere Unternehmerinnen und Unternehmer ebenso ihre Freiheit haben können – denn nur so können wir Arbeitsplätze sichern und schaffen.

Ich wünsche Ihnen allen ein gesegnetes Pessach-Fest! Besinnen Sie sich Ihrer Freiheit und bleiben Sie ein wichtiger Teil unserer Gemeinschaft!



Ihr **Walter Ruck**
Präsident der Wirtschaftskammer Wien



Mit den besten Glückwünschen
zum Pessach-Fest für die
jüdische Gemeinde.

**LAbg. GR Manfred Juraczka,
Klubobmann der ÖVP Wien**



Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern
der Zeitschrift DAVID und
unserer Partnerstadt Nazareth/Illit ein
schönes und friedvolles Pessach-Fest.

Dr. Maria-Luise Mathiaschitz
*Bürgermeisterin der Landeshaupt-
stadt Klagenfurt am Wörthersee*



Das Pessachfest fällt dieses Jahr in besonders unruhige Zeiten: Freiheit, Demokratie und Rechtsstaat kommen in immer mehr Ländern unter Druck, statt ihren Siegeszug um den Globus fortzusetzen. Noch immer leben Millionen von Menschen in Unfreiheit und Tyrannei, werden verfolgt und ihrer elementaren Rechte beraubt. Flucht, Gewalt und Vertreibung sind die Folge.

Umso mehr ist das Pessachfest 5777 ein gewichtiger Anlass, an die Bedeutung von Freiheit zu erinnern: Freiheit ist universell, doch sie ist niemals selbstverständlich. Sie muss jeden Tag neu errungen und verteidigt werden. Dabei ist, wie schon Perikles feststellte, das Geheimnis der Freiheit der Mut. So wie damals, als sich das jüdische

Volk aus der ägyptischen Sklaverei befreite.

Bewahren wir uns stets diesen Mut, für die Freiheit einzutreten, für uns selbst und für unsere Nächsten.

In diesem Sinne meine allerherzlichsten Grüße, auch im Namen der Freien Demokraten, zum Pessachfest

Nicola Beer
Staatsministerin a.D.
Generalsekretärin der Freien Demokraten



Sehr geehrte Leserinnen und Leser von DAVID!

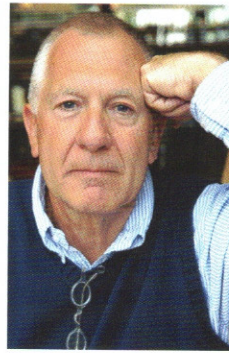
„Denk an die Tage der Vergangenheit, lerne aus den Jahren der Geschichte!“ Dieses grundlegende Wort aus dem 5. Buch Moses ist eine unaufgebbare Einladung, sich besonders bei großen Festen an den Ursprung zu erinnern und daraus Hoffnung und Inspiration für die Zukunft zu finden. Eine solche Hoffnung trägt wesentlich dazu bei, Freiheit im Leben und im Glauben zu stärken und zu entfalten. Ihren Familien, Ihren Gemeinden und Ihnen wünsche ich namens der Kath. Hochschulgemeinde ein freudiges und hoffnungsvolles Pessach-Fest!

Peter Rosegger, Chefredakteur „Denken+Glauben“

Glauben leben und kritisch reflektieren

Die Kath. Hochschulgemeinde Graz bietet in ihren Heimen Begegnung, Bildung, spirituelle Angebote, Kunst, Reisen, Chorgesang, Sport und vieles mehr.

www.khg-graz.at



© IKG-Innsbruck

Die Israelitische Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein schönes und friedvolles Pessachfest!"

Günter Lieder
Präsident der IKG Innsbruck



177 TAGE GARTEN FESTIVAL

Markt Kremsmünster

Stift Kremsmünster

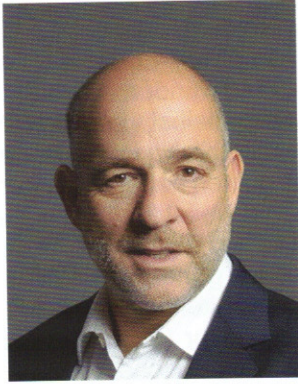
Schloss Kremsegg

kremsmuenster2017.at

DREIKLANG der Gärten

OÖ Landesgartenschau **KREMSMÜNSTER 2017**

21. April - 15. Oktober



Sehr geehrte Leser des DAVID,
liebe Freunde,

in diesen Tagen, in denen wir eines unserer wichtigsten Feste, das Pessach-Fest, begehen, beschäftigen wir uns mit dem Thema der Befreiung. Frei zu sein, in Freiheit und nicht als Sklaven zu leben ist das höchste Gut, das wir Menschen erreichen wollen. Der Wunsch, das Streben nach Freiheit, hat seit jeher das Leben der Menschen beeinflusst. An den beiden Sederabenden, die den Auftakt des Pessach-Festes bilden, lesen wir die Haggada, die Geschichte des Auszugs aus Ägypten. Wir sollen sie von Generation zu Generation weitergeben, damit sie nicht in Vergessenheit gerät. So wichtig sind die Gedanken, die sich in dieser Geschichte wiederfinden. Während wir die Haggada lesen, wird am festlich gedeckten Esstisch innerhalb der Familie über die einzelnen Stellen, die darin niedergeschrieben sind, diskutiert. Dabei kreisen die Diskussionen auch darum, wie wir zur Verbesserung der Welt beitragen können. Wir reflektieren über das aktuelle Befinden, darüber, wo wir als Juden heute stehen und auch wie das Ideal einer besseren Welt erreicht werden kann. Dieses Ideal sieht vor, dass wir alle, besser gesagt, so viele Menschen wie möglich, in Frieden und Freiheit leben können. Speziell heute gilt es, sich diesem Thema zu stellen. In vielen Ländern herrschen Krieg, Unterdrückung, Not und Elend. Wir sind gefordert, uns für Frieden und Gerechtigkeit in aller Welt einzusetzen, aber gleichzeitig auch dafür zu sorgen, dass die hart erkämpften Werte wie Freiheit, Rechtsstaatlichkeit und Sicherheit auch hierzulande gewahrt bleiben.

In Österreich wird heuer der legendären Kaiserin Maria Theresia anlässlich ihres 300. Geburtstags gedacht. Die Regentin, deren 40-jährige Herrschaft bis heute in den österreichischen Geschichtsbüchern verankert ist, hatte freilich Schattenseiten, die in den heurigen Jubelfeiern weitgehend ausgeklammert bleiben werden. Während sie sich einerseits den Idealen der Aufklärung verschrieben hatte, blieb sie gleichzeitig in ihrem katholisch-konservativen Weltbild gefangen. Alle nicht katholischen Bürger bekamen ihren religiösen Fanatismus zu spüren. Die Protestanten wurden verfolgt, jüdische Menschen zunächst mit einschränkenden Massnahmen belegt, später vertrieben, während sie zur selben Zeit, ihren Geldbedarf von Juden erfüllen liess, vor allem für den Bau von Schloss Schönbrunn. Erst unter ihrem Sohn, Joseph II, verbesserte sich die Situation für die Jüdinnen und Juden, das Toleranzpatent hob viele der unterdrückenden Massnahmen auf.

Diskriminierung, Verfolgungen und Gewalt haben den Weg der Juden durch Jahrhunderte hindurch geprägt. Der schlimmste Bruch in der jüdischen Geschichte, die Shoah, liegt noch nicht weit zurück. Daher sind wir gerade zu Pessach aufgefordert, das Streben nach Freiheit neu zu deuten. Wir sollten in diesen Tagen aber auch der Dankbarkeit Ausdruck geben, dass wir in einem Land und in einer Zeit leben, die es uns ermöglicht, das Pessach-Fest mit unseren Familien in Frieden feiern zu können. In diesem Sinn wünsche ich Ihnen und Ihren Lieben ein koscheres Pessachfest, Chag Sameach,

Ihr Mag. Martin Engelberg

Vorsitzender der Gruppe „CHAJ-Jüdisches Leben“ in der IKG-Wien

„Alle zusammen sind wir das wirkliche Israel“

Ihre Exzellenz Talya Lador-Fresher, Botschafterin Israels in Österreich, im Gespräch

Marianne ENIGL

Die erste Station der 1962 geborenen Diplomatin war Jamaika in der Karibik. Es folgten New York, Positionen im israelischen Aussenministerium und als Beraterin des Präsidenten in globalen jüdischen Angelegenheiten, als bevollmächtigte Gesandte in London, danach stand sie fünf Jahre lang an der Spitze des Staatsprotokolls. Seit dem November 2015 ist Talya Lador-Fresher Israels Botschafterin in Wien. Ihre beiden Kinder leben und studieren in Israel.

DAVID: Frau Botschafterin, beginnen wir mit einer angenehmen Frage. Wie war Ihr Eindruck beim ersten Empfang, den Österreichs neuer Bundespräsident Alexander Van der Bellen für das diplomatische Corps gegeben hat?

Botschafterin Talya Lador-Fresher: Also, ganz so positiv war das aus meiner Warte nicht. Zuvor muss ich noch etwas zum Neujahrsempfang von Präsident Heinz Fischer 2016 sagen, der eine unerfreuliche Erfahrung war. Präsident Fischer widmete einige Passagen seiner Rede dem Nahen Osten und Israel, dabei hat er aus protokollarischer Sicht etwas sehr Befremdliches gemacht und inhaltlich war seine Aussage völlig falsch. Protokollarisch ungewöhnlich war, dass er eine

Diskussion zwischen ihm und meinem Botschaftervorgänger Zvi Heifetz erwähnte.

DAVID: Solche Gespräche müssen absolut vertraulich bleiben?

Botschafterin Lador-Fresher: Wenn wir mit einem Staatsoberhaupt etwas diskutieren nehmen wir nicht an, dass das de facto der Welt mitgeteilt wird. Eventuell spricht man über den Inhalt des Gesprächs, aber Namen und Umstände bleiben vertraulich. Während seines letzten Neujahrsempfangs erwähnte Fischer, dass mein Vorgänger bei seinem Abschiedsbesuch die Hoffnung ausgedrückt habe, Heinz Fischer würde nicht mehr über israelische Siedlungen reden, wo es doch in der Welt so viele andere wichtige Fragen gäbe. Fischers Antwort lautete, so seine Schilderung, die israelischen Siedlungen seien die Voraussetzung für die Lösung des Konflikts im Nahen Osten und für ihn damit immer ein Thema. Dazu muss ich sagen: Es geht nicht an, dass mit Konflikt im Nahen Osten automatisch immer jener zwischen Israelis und Palästinensern gemeint ist. Heute gibt es doch so viele Konflikte im Nahen Osten! Und den zwischen Israel und den Palästinensern als Wurzel allen Übels in der Region zu bezeichnen, ist faktisch und moralisch einfach falsch!



Talya Lador-Fresher. Foto: Susanne Nüchtern. Mit freundlicher Genehmigung: Botschaft des Staates Israel, Wien.

DAVID: Und was hat Präsident Van der Bellen gesagt?
Botschafterin Lador-Fresher: Die Ausführungen Van der Bellen waren viel besser als jene von Fischer. Aber auch hier habe ich Vorbehalte, denn er hat die grosse Bedeutung der Nahost-Konferenz in Paris angesprochen. Aber was bringt ein Treffen von fünfzig Nationen, von denen keine Teil des Konflikts ist? Meiner Meinung nach sind direkte Gespräche zwischen Israel und den Palästinensern der einzige Weg zu einem Friedensabkommen. *Wir* müssen zu einer Lösung

kommen, denn *wir* brauchen sie. *Wir*, die Israelis, *wir*, die Menschen in der Region brauchen Frieden. Und ich habe grosse Zweifel, dass die Lösung unseres Konflikts mit den Palästinensern alles andere auch löst, dass es dann etwa keinen Bürgerkrieg in Syrien mehr gibt.

DAVID: Hatten Sie mit dem Bundespräsidenten schon ein persönliches Gespräch?

Botschafterin Lador-Fresher: Ich werde ihn treffen, noch vor Pessach.

DAVID: Sie haben angekündigt, als Botschafterin möglichst vielen Österreichern die Komplexität der Situation Israel-Palästinenser und der Region zu vermitteln. Israels Regierung macht Ihnen das mit dem Gesetz über die nachträgliche Legalisierung von Siedlungen auf palästinensischem Privatgrund nicht

einfach.

Botschafterin Lador-Fresher: Mit allem, das im Nahen Osten passiert und mit den Terroranschlägen in Europa sehen wir wachsendes Verständnis für die komplexe Situation Israels und für seinen Kampf um Sicherheit für seine Bürger. Das zitierte Gesetz muss vom Höchstgericht geprüft werden, und dieses ist in Israel eine sehr starke Institution. Zum anderen waren Siedlungen in der Vergangenheit kein Friedenshinderis. Bereits zwei Mal haben wir Siedlungen abgerissen, ein Mal im Zug des Friedens mit Ägypten und als wir 2005 Gaza verlassen haben. Und es hat auch schon Siedlungs-Stopps gegeben: als die US-Regierung unter Barack Obama Israel zu einem Einfrieren des Siedlungsbaus drängte, gab es zehn Monate lang einen Baustopp. Die Palästinenser hätten in dieser Zeit nur eines tun müssen – zum Verhandlungstisch kommen. Sie haben aber Gespräche verweigert und vor Ablauf der Frist weitere zehn Monate verlangt.

DAVID: US-Präsident Donald Trump hat beim Besuch von Premierminister Benjamin Netanyahu die Zwei-Staaten-Lösung als möglicherweise obsolet erklärt und eine „ganz grosse Lösung“ für den Nahen Osten angekündigt, wie wird sich das Verhältnis Ihres Landes



Georg Niedermühlbichler und
die SPÖ-Bundesgeschäftsstelle



wünschen der jüdischen
Gemeinde ein friedvolles Pessachfest 5777.

Georg Niedermühlbichler
SPÖ-Bundesgeschäftsführer



Pessach sameach ve kasher

Ich wünsche allen jüdischen Freunden im
deutschsprachigen Raum und ihren Familien
ein frohes und koscheres Pessach-Fest.

Ihr
Horst Seehofer
Vorsitzender der
Christlich-Sozialen Union
Bayerischer Ministerpräsident



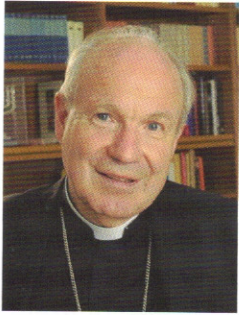
Foto: Parl.Dir./Simonis

Anlässlich des bevorstehenden Pessach-Festes möchte ich den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern von ganzem Herzen ein schönes und fröhliches Fest im Kreis von Familie und Freunden wünschen.

Wir leben in einer bewegten, herausfordernden Zeit. Gerade angesichts der internationalen Entwicklungen sind Politik und Gesellschaft gefordert. Wir alle halten den Wunsch nach einem friedlichen Zusammenleben in unseren Herzen. Im Dialog und Verständnis für einander können wir den Grundstein dazu legen.

Shalom!

Dr. Reinhold Lopatka
ÖVP-Klubobmann



Liebe Leserinnen und Leser des DAVID,

es ist mir eine besondere Freude, den jüdischen Bürgerinnen und Bürgern unseres Landes herzlich zum Pesach-Fest zu gratulieren. Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat – nach den bösen Ereignissen vieler Jahrhunderte und der Menschheitskatastrophe der Shoah im 20. Jahrhundert – bewirkt, dass die Christen heute zunehmend erkennen, wie sehr sie mit den Juden verbunden sind, was sie den Juden in ihrem Verhältnis zu G'tt zu verdanken haben. Nie dürfen wir Christen die jüdischen Wurzeln unseres Glaubens vergessen, nie dürfen wir an Abraham, an Moses, an den Propheten vorbeigehen.

Die nüchterne Betrachtung der Texte und Riten des jüdischen Pesach-Festes und des christlichen Osterfestes zeigt deutlich, dass Ostern ohne Pesach nicht verständlich ist. Da wie dort geht es um „Exodus“, um den Auszug aus der Gefangenschaft, um die Befreiung durch G'tt – bis hin zu eindrucksvollen Details: Der Einzug des Priesters mit der Osterkerze symbolisiert die Feuersäule beim Auszug der Israeliten aus dem Sklavenhaus Ägypten.

Pesach ist ein Fest der Freiheit, jenes besonderen Geschenks, für das alle Gläubigen G'tt nicht genug danken können. Es gehört zu den erfreulichen Entwicklungen unserer Zeit, dass jetzt auch die Christen mit Respekt und Zuneigung auf das Freudenfest der jüdischen Brüder und Schwestern schauen.

Im historischen Rückblick war es leider nicht immer so. Gerade zu Pesach, zu Ostern wandte sich der Hass gegen die jüdischen Menschen und fügte ihnen Gefahr für Leben, Leib und Besitz, Spott und Verachtung zu. Dass es so war, wirft einen dunklen Schatten auf die Geschichte der Beziehungen zwischen Juden und Christen. Hier bedarf es noch entschiedener Anstrengungen für die „Reinigung des Gedächtnisses“.

G'tt sei Dank dürfen sich die Christen heute mit den Juden an dem Fest freuen, das in der Erinnerung und Vergegenwärtigung des Auszugs aus dem Sklavenhaus, der Befreiung durch G'tt, die Identität und den Zusammenhalt des jüdischen Volkes bestimmt.

Herzlichst,

+ Christoph Kard. Schönborn

Christoph Kardinal Schönborn

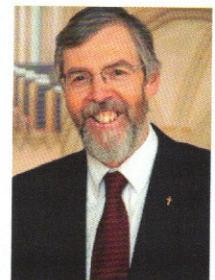


ERZDIÖZESE WIEN



I will pass over you – Pessach 5777

„Das Blut an euren Häusern soll euch eine Schutzmarke sein. Ich sehe, wo ihr wohnt, und gehe an euren Häusern vorbei; sie soll mein vernichtender Schlag nicht treffen, wenn ich tödend durch Ägypten gehe. Dieser Tag wird euch zum Gedenktag, ihr sollt ihn künftig mit einem Fest für ‚MICH‘ begehen. Das ist für immer eure Pflicht!“ (Buch Exodus 12, 13 -14)



Dieses schonende und schützende Vorübergehen G'ttes heisst auf Englisch *pass over*. Martin Buber übersetzt es mit „überspringen“ und das Sedermaahl nennt er „Übersprungsmahl“. Eine ungewohnte Formulierung.

Die rettende Befreiungsaktion für die versklavten Israeliten im fremden Land begann mit einem Schutzzeichen. Die jährlich wiederkehrende Erinnerung an dieses Ereignis ist für alle Generationen des Judentums verpflichtend: „Celebrate it for all time to come!“ Mit dem Pessach-Fest wird das Gedächtnis immer wieder aufgefrischt, was gerade in Zeiten des zunehmenden Vergessen-Wollens von grosser Bedeutung ist.

In diesem Jahr feiern Juden und Christen zur selben Zeit ihr jeweils grösstes und wichtigstes Fest: Pessach bzw. Auferstehung. Bei aller Unterschiedlichkeit geht es letztlich und erstlich um die Befreiung aus Todesmächten, Befreiung aus Zwängen, aus Knechtschaft, aus dem Gefängnis der Angst, aus Hoffnungslosigkeit, aus Verzweiflung, aus Ohnmacht. G'ttes Macht ist stärker als alles andere. Und : G'ttes Liebe ist warmherziger als alle menschliche Kälte auf unserem Globus.

Ich wünsche allen LeserInnen der Zeitschrift DAVID, insbesondere unseren jüdischen Brüdern und Schwestern, ein Pessach-Fest voller Lebensfreude, voll neuer Hoffnung, voll neuer Ermutigung, voll Vertrauen in die schützenden Hände des Ewigen.

G'tt segne uns mit seinem FRIEDEN.

Hansjörg Lein
Superintendent

Wissenschaft - Forschung - Wirtschaft

Der Bundesminister für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft und alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hauses wünschen den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift David sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein schönes und frohes Pessach-Fest.

Entgeltliche Einschaltung

Informationen zum Serviceangebot des BMWFW finden Sie unter: www.bmwfw.gv.at

„Zu Pessach kommen in vielen Ländern Familien und Freunde zusammen, um Freiheit und Emanzipation zu feiern. Freiheit und Emanzipation sind nicht selbstverständlich, und es ist unsere tägliche Aufgabe, für diese beiden Säulen unserer Gesellschaft zu kämpfen.“

In diesem Sinn wünscht das BMEIA allen Mitgliedern jüdischer Gemeinden in Österreich und allen Juden in der Welt ein frohes Pessach-Fest 5777. Pessach sameach!“

bezahlte Anzeige



Liebe Leserinnen und Leser des DAVID!
Sehr geehrte Damen und Herren!

In Hinblick auf das bevorstehende Pessach-Fest ist es mir eine besondere Freude, Ihnen und der gesamten Festgemeinde meine besten Wünsche auszusprechen.

Ich wünsche Ihnen und Ihren Familien ein schönes und freudvolles Pessach-Fest im Kreis Ihrer Liebsten und eine interessante und anregende Lektüre der Kulturzeitschrift DAVID!

Pessach sameach vekasher!

Ihre
Doris Bures
Präsidentin des Nationalrates



Sehr geehrter Leserinnen und Leser des DAVID!

Das traditionsreiche Pessach-Fest steht vor der Tür und ich möchte Ihnen dazu meine herzlichen Wünsche übermitteln. Die Erinnerung an den Exodus des Volkes Israel aus Ägypten mahnt heute sowohl ein aktives Bemühen um gelebte Gemeinschaft als auch eine Blickwendung zu allen Menschen, die verfolgt und unterdrückt leben, ein. Das beeindruckende, religiöse Fest kann uns also auch als ein Aufruf zur Einigkeit nicht nur eines Volkes, sondern der Völker und der Menschheit insgesamt dienen. Ein Aufruf, den wir gerade in den letzten Jahren immer wieder mit einem entschiedenen „Ja“ gegenüber allen spaltenden und trennenden Tendenzen beantworten sollten.

Ich wünsche der jüdischen Gemeinde zum Pessach-Fest frohe und friedliche Feiertage!

Karlheinz Kopf
Zweiter Präsident des Nationalrates



Das Tahara-Haus, das Franz Neumann jr. 1892 im Auftrag der Familie Kuffner beim jüdischen Friedhof Lundenburg erbaute. Foto: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung.



Das Friedhofswärter-Haus, das Franz Neumann jr. 1892 im Auftrag der Familie Kuffner beim jüdischen Friedhof Lundenburg erbaute. Foto: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung.

Literatur:

Hugo Gold, Die Juden und Judengemeinden Mährens in Vergangenheit und Gegenwart. Ein Sammelwerk. Brünn: Jüdischer Buch- und Kunstverlag 1929.

Jirí Fiedler, Jewish Sights of Bohemia and Moravia. Prague: Sefer 1991.

Jaroslav Klenovský, Zidovské památky Moravy a Slezska (Jewish Monuments of Moravia and Silesia). Brno: Era 2002.

Nähere Informationen zur Synagoge:

<http://www.muzeumbv.cz/synagoga/>
tel.: +420 519 323 050
email: info@muzeumbv.cz

- 1 Aus drucktechnischen Gründen muss auf die Wiedergabe diakritischer Zeichen verzichtet werden.
- 2 Hochangesehene Rabbiner aus Nikolsburg leiteten in den folgenden Jahrhunderten jüdische Gemeinden in ganz Mitteleuropa, unter anderem im österreichisch-ungarischen Grenz-

gebiet - der berühmteste ist wohl **Moses Schreiber** (1762 - 1839), besser bekannt als **Chatam Sofer**, in Pressburg (heute: Bratislava, Slowakei; vgl. auch den Artikel in diesem Heft, Seite 54.)

3 **Familiantengesetz**: Teil einer diskriminierenden Minderheiten-Gesetzgebung der Habsburger in Mähren (**Hofdekret** vom 24.10.1726), die zum Ziel hatte, die Gesamtzahl der jüdischen Einwohner dauerhaft zu beschränken. Damit wurde auf die jüdische Bevölkerung Druck ausgeübt, das Land zu verlassen. Die jüdische Einwanderung nach Wien seit dem **Toleranzpatent** Josephs II. Ende des 18. Jahrhunderts aus Mähren bestand hauptsächlich aus jungen Paaren, denen in ihren Heimatgemeinden die Eheschliessung durch das **Familiantengesetz** verunmöglicht war, und die daher ihr Heil in der vergleichsweise fernen Reichshaupt- und Residenzstadt suchten. Über Wasser hielten sie sich dort mit dem Handel der vor allem agrarischen Produkte ihrer Herkunftsgemeinden.



Zum bevorstehenden Pessach-Fest übermittle ich allen Bürgerinnen und Bürgern der jüdischen Gemeinde die herzlichsten Glückwünsche.

Ltg. Abg. GR Prof. Dr. Gerhard Schmid

Bezirksparteivorsitzender der SPÖ Hietzing
1130 Wien, Wolkersbergenstrasse 170
e-mail: gerhard.schmid@spw.at

bezahlte Anzeige

**Im Namen des
Sozialdemokratischen
Parlamentsklubs wünsche ich
der jüdischen Gemeinde ein
friedvolles Pessachfest 5777.**

Mag. Andreas Schieder
SPÖ-Klubobmann



Mehr als 500 Jahre jüdischer Vergangenheit in Lundenburg

(heute Brečlav¹, Tschechische Republik)

Tina WALZER

Das Grenzstädtchen nahe dem Zusammenfluss von Thaya und March ist seit Jahrhunderten ein Gabelungspunkt zwischen Ost und West. Lundenburg ist die älteste Bahnstation Mährens. Seit Rothschilds Zeiten führt hier ein Gleis über Ostrau (heute: Ostrava, Tschechische Republik) nach Galizien, das andere in den Westen: Über Brünn und Pardubice gelangt man nach Prag.

Juden siedelten in dieser fruchtbaren Gegend jedenfalls seit dem Mittelalter: ins Jahr 1411 zurück datiert die erste bekannte urkundliche Erwähnung von Juden in Lundenburg. Die wenige Jahre später, während der *Wiener Geserah* 1420/21, aus Wien Vertriebenen flüchteten nicht nur Richtung Ungarn, sondern auch in die mährischen Städte und Märkte dieser Grenzregion. Bereits im 16. Jahrhundert ist eine Synagoge in Lundenburg bezeugt, 1572 hielten die jüdischen Vorsteher Mährens unter dem Vorsitz des berühmten Rabbiners **Jehuda Löw ben Bezalel** (ca. 1512/1525 - 1609) ihre Generalsynode in Lundenburg ab. Trotz wiederkehrender Verfolgungen bildeten Juden in mährischen Gemeinden bisweilen die Hälfte der Einwohnerschaft, wie im Falle von Nikolsburg (heute: Mikulov, Tschechische Republik), dem Sitz der einst weltberühmten *Jeschiwa*.² Erst nach 1848 ändert sich das, als der Zug der Migranten wieder in die andere Richtung ging, zurück nach Wien. In der Ringstrassen-Ära setzten sie der Reichshaupt- und Residenzstadt neue Glanzlichter auf: Aus Bisenz (heute: Bzenec) kamen die **Gallia**, aus Nikolsburg die **Auspitz**, aus Göding (heute: Hodonín) die **Redlichs**, und aus Lundenburg kam die berühmte Branntweiner- und Bierbrauerdynastie **Kuffner**.

Ob die Kuffners nun Gründungsmitglieder der jüdischen Gemeinde Lundenburgs am Anfang des 15. Jahrhunderts waren, ist nicht gesichert. Nach der Zerstörung der Gemeinde während des *Dreissigjährigen Krieges* kam es im Jahre 1651 zur Neugründung, und bald darauf finden wir **Samuel aus Butschowitz**, den Ahnherrn der Kuffners, in Lundenburg. Sein Sohn **Juda Löb** (gest. 1730) durfte bereits Bauland inmitten der Ortschaft erwerben,

einer Legende nach dank seiner meisterhaften Beherrschung des Schachspieles: Juda Löb wurde herbeigerufen, um seinem Grundherrn, **Fürst Josef Wenzel zu Liechtenstein** (1696 - 1772) in einem nahezu aussichtslosen Spiel gegen einen französischen Gesandten aus der Patsche zu helfen.

Nicht nur für die Juden waren die Zeitläufte schwierig. Lundenburg wurde regelmässig von Pest und Cholera heimgesucht, die Türken fielen ein, die Kuruzzen, auch zogen die Auswirkungen der napoleonischen Schlachten nicht spurlos vorüber. Die jüdische Gemeinde konnte aufgrund der *Familiantengesetze*³ nicht wachsen. Maximal 66 jüdische Familien durften in Lundenburg leben.



Der Bürgermeister und Kultusvorsteher der jüdischen Gemeinde Lundenburg, David Kuffner (1796 - 1871). Quelle: Hugo Gold, Die Juden und Judengemeinden Mährens in Vergangenheit und Gegenwart. Ein Sammelwerk. Brünn: Jüdischer Buch- und Kunstverlag 1929, S. 325.

Berühmte jüdische Lundenburger

Nach 1848 wurden auch hier die diskriminierenden Massnahmen aufgehoben. Die jüdische Gemeinde unter ihrem Bürgermeister und Kultusvorsteher **David Kuffner** (1796 - 1871) baute sich 1868 ein grösseres G'tteshaus im neoromanischen Stil, dekoriert mit maurischen Versatzstücken. 417 Sitzplätze fanden sich im Tempel, der schon zwei Jahrzehnte später vom bekannten Wiener Architekten **Max Fleischer** (1841 Prostějov – 1905 Wien) umgebaut wurde und sein heutiges Aussehen erhielt. Davids Neffe, **Ignaz Edler von Kuffner** (1822 Lundenburg - 1882 Ottakring), der 1850 mit seinem Cousin **Jacob** (1817 Lundenburg

– 1891 Ober-Döbling) die kleine Brauerei Plank in der Ottakringer Vorstadt kaufte und diese zur führenden Wiens machte, liess in Verbundenheit mit seinem Geburtsort Lundenburg das Aufbahrungshaus (*Tahara-Haus*) samt Nebengebäuden aufwendig durch seinen Wiener Haus- und Hofarchitekten **Franz Neumann jr.** (1844 Wien – 1905 Wien) errichten. Die mit hochwertigsten Klinkerziegeln errichteten Bauten scheinen der Ewigkeit zu trotzen. Selbst nach fünfzig Jahren völliger Vernachlässigung zeigen sie heute noch die edle Fassade. Als Ignaz 1882 in Wien als Bürgermeister Ottakrings starb, liess er sich nach Lundenburg überführen und im von Franz Neumann entworfenen Grab beerdigen.

Rabbiner Joel BERGER

Das Pessachfest ist einer der schönsten und inhaltsreichsten Feiertage des jüdischen Jahres. Dieses Fest des „ungesäuerten Brotes“ wird auf Hebräisch Chag Hamatzot genannt. In der Liturgie, im Festtagsgebetbuch, dagegen wird es als S'man Cherutenu, als das „Fest des Erlangens unserer Freiheit“ bezeichnet. Viele Namen meinen ein und dasselbe Fest. Man gedenkt der Befreiung aus der Sklaverei Ägyptens in der Antike; man verzehrt als Stütze des Gedenkens das Fladenbrot, die Matzen. Ferner ist Pessach eines der drei klassischen, biblischen Wallfahrtsfeste Israels.

Im Altertum pilgerten die Israeliten, jung und alt, nach Jerusalem, um die Tage des Festes dort im Heiligtum gemeinsam zu begehen. Der meist verbreitete Name des Festes ist jedoch *Pessach*. Nichtjuden kennen es als *Passah*. Dieser Name weist auf eine Episode der Erzählung im zweiten Buch Mose hin, auf die göttliche Befreiung der versklavten Israeliten. Die Häuser der israelitischen Sklaven wurden während der zehnten Plage, dem Tod der erstgeborenen Ägypter, überschritten und verschont. Diese „Überschreitung“ heisst auf Hebräisch, der Sprache der Bibel: *Pessach*.

Der bekannte jüdische Maler Marc Chagall (1887 - 1985), der in Witebsk (Weissrussland) geboren wurde und ursprünglich Segal hiess, malte und verewigte diese biblische Szene auf beeindruckende Weise. In einer Hütte sitzen die Mitglieder einer Grossfamilie am Tisch. Männer, Frauen und Kinder. Vor ihnen auf dem Tisch liegt ein feuerrot gebratenes Lamm. Alle sind sichtlich damit beschäftigt, das Fleisch - wie im 2. Buch Mose verheissen - bis zum letzten Rest zu verzehren. Über dem Dach des Hauses zieht mit blutigem, ausgestrecktem Schwert der *Malach Hamawet*, der „Bote des Todes“ vorüber. Er überschreitet soeben die Häuser der Israeliten. Eine plastische, farbenprächtige und bibeltreue Darstellung der Vorstufe der Befreiung der israelitischen Sklaven. Offensichtlich kannte sich Chagall in der hebräischen Bibel und ihrer Exegese besser aus, als jene Maler des Mittelalters, die im kirchlichen Auftrag die Bilder vom Letzten Abendmahl als „reine Männergesellschaft“ gemalt hatten. Dieses Letzte Abendmahl Jesus' und seiner Jünger war zweifelsohne ein jüdisches Pessach-Mahl gewesen. Bei einem solchen wäre es aber unvorstellbar, dass die Männer ohne ihre Familien, ohne Frauen und Kinder gefeiert hätten.

In der volkstümlichen Lektüre des Pessach-Abends, in der *Haggada*, finden wir auch mehrere populär gewordene Lieder. Nicht wenige dieser Lieder for-

mulieren in ihren Texten wesentliche Inhalte und Aussagen des Festes. Der Beitrag „Ha lachma Anja“ - „Dies ist das Brot des Elends“ - drückt nicht nur etwas Wegweisendes über die *Matzen*, über das ungesäuerte Brot aus, sondern auch über die sozialen Inhalte und Gebote des Pessach-Festes. Man hebt die *Matzen* vom Tisch hoch und zeigt sie beim Sprechen dieses Abschnittes der Tischgemeinschaft. Mit dieser kleinen „Demonstration“ beginnt der *Maggid*, der narrative Teil der Haggada-Erzählung der Heilsgeschichte und der Befreiung Israels aus der Knechtschaft. Und folgendes wird gesprochen: „Dies ist das Brot des Elends, das einst unsere Väter, Mütter und Kinder in Ägypten gegessen haben. Jeder, der Not leidet, komme und esse mit uns... In diesem Jahr, hierzulande, im kommenden Jahr im Land Israel, in diesem Jahr als Knechte - im kommenden Jahr als freie Bürger....“ Kaum ein anderer Text, möge dieser sogar von biblischen Propheten stammen, drückt die messianischen Hoffnungen und Erwartungen des jüdischen Volkes zutreffender aus.

Zu Pessach wird stets der Bogen der historischen Erinnerung gespannt. Vom *Pessach Mitzrajim* - so wird das Fest des „israelitischen Abendmahls“ am Vorabend des Auszuges auf Hebräisch genannt, - bis zum *Pessach leatid* - bis zum Erleben der kommenden Erlösung unserer Welt.

Die „profane“ Handlung, die zur Verinnerlichung jener heilsgeschichtlichen Inhalte dient, ist das Verpeisen des ungesäuerten Brotes *Matza* während der acht Tage des Festes. Durch das Verzehren der *Matza* wird immer wieder an das *Lechem Oni*, an das „Brot des Elends“ in der ägyptischen Diaspora erinnert. Zugleich auch daran, dass dieses ungesäuerte Brot - laut biblischer Erzählung - in grosser Hast gegessen wurde, weil der Auszug aus dem Lande der Sklaverei in rascher Eile erfolgte, als die Stunde der Freiheit nach langer Leidenszeit und bitterem Frondienst geschlagen hatte.

Ob in der modernen Welt Pessach, dem Fest der Freiheit, heute noch das gleiche Gewicht zukommt wie einst, fragen sich vielleicht einige Menschen. Ich habe gelernt, dass die wissenschaftlich-technische Entwicklung nur ein Segment der heutigen Welt bildet, in der alles in Frage gestellt werden darf. Die totalitären Mächte werden heute ebenso von der gleichen Wesensart der so genannten modernen Welt bestimmt, wie die liberalen demokratischen Staaten. Für unsere Welt ist der Gedanke der Chancengleichheit kennzeichnend und nicht wie in früheren Zeiten irgendwelche Vorrechte oder Privilegien der noblen Geburt. Und obwohl alle Menschen als freie Wesen geboren werden, stellen wir dennoch

Die Synagoge von Lundenburg

Tina WALZER

Das heute noch bestehende Gebäude der Synagoge von Lundenburg (heute Brečlav¹, Tschechische Republik) stammt aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Es ersetzte einen älteren, kleineren Vorgängerbau aus dem Jahr 1697 und wurde ganz im Geschmack der Zeit gestaltet.

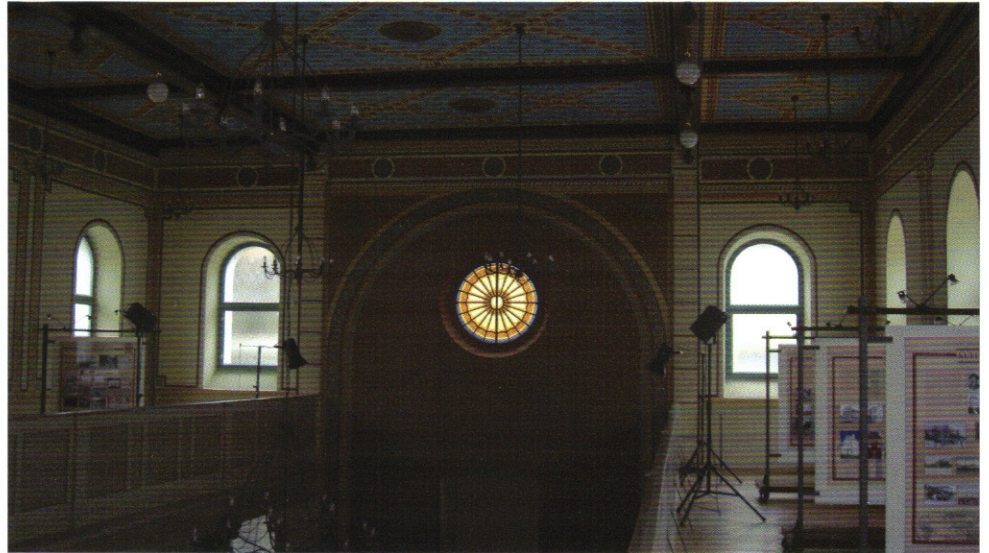
Für ihre neue, grössere Synagoge wählte die jüdische Gemeinde Lundenburgs 1868 den historistisch-orientalisierenden Stil. Die Innenraumgestaltung akzentuiert neoromanische und klassizistische Versatzstücke durch maurische Elemente. Der Hallenbau weist

an drei Seiten eine durch separate Treppenhäuser erschlossene Galerie auf, von der aus die Frauen dem Gottesdienst folgen konnten.

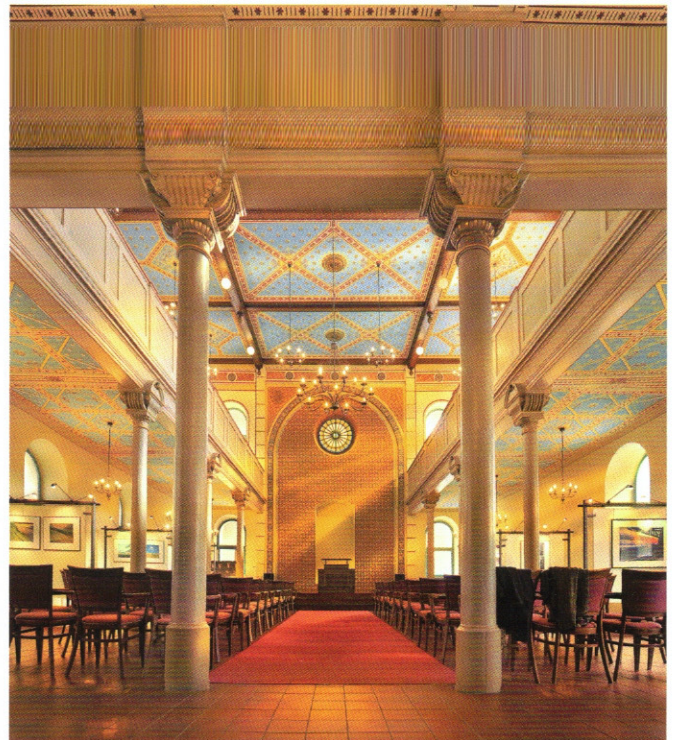
Bereits 1888 wurde der Wiener jüdische Ringstrassen-Architekt Max Fleischer (1841 - 1905) engagiert, um die neue Synagoge auf insgesamt 417 Sitzplätze zu erweitern. Heute dient der ehemalige Sakralbau der Stadtgemeinde Brečlav als Museum und Veranstaltungsraum. Der Anmutung einer Kirche auf der Piazza eines toskanischen Kleinstädtchens nicht unähnlich, dominiert das eindrucksvolle Gebäude ein gut erhaltenes historisches Platzensemble.

Ladislav Renner ist ein im In- und Ausland erfolgreicher tschechischer Fotograf. In Zusammenarbeit mit der Tschechischen Staatlichen Tourismusagentur CzT, macht er seine Heimat durch seine Fotografien in der ganzen Welt bekannt. Mehrmals wurde er für „Die beste Postkarte Tschechiens“ ausgezeichnet. All das schafft er ohne Auto, oft (auch in Städten) nur mit einem Schlafsack ausgerüstet. Ladislav Renner ist verheiratet und Vater zweier kleiner Töchter, und er hofft, dass sie einmal seine Liebe für Reisen und

Fotografie teilen werden. Folgen Sie Ladislav Renner



Blick in die ehemalige Frauengalerie. Foto: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung.



Innenraum-Ansicht der Synagoge von Lundenburg, heute ein Veranstaltungsraum. Foto: Ladislav Renner 2015, mit freundlicher Genehmigung.

Siehe dazu auch den Hauptartikel: Mehr als 500